This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

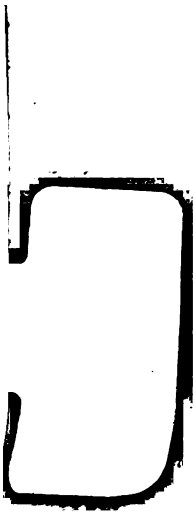
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575009 5



NGL
Penguin

Die Primadonna.

Erster Band.

Parque
NG

Im Verlage von Otto Janke in Berlin sind ferner folgende Werke von

Ernst Pasqué

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Griesheimer Haus.

Eine Wald-, Jagd- und Spukgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

2 Bde. 8. Geh. 6 Mark.

Die Komödiantenhexe.

Ein Nachtstück aus der Zeit der Allonge.

3 Bde. 8. Geh. 9 Mark.

Goldengel von Köln.

Eine Erzählung aus französischer Zeit.

4 Bde. 8. Geh. 15 Mark.

Montroyal.

Eine Erzählung von der Mosel.

3 Bde. 8. Geh. 12 Mark.

Das Haus zur goldenen Rose.

Roman.

3 Bde. 8. Geh. 12 Mark.

Sieben Tage aus dem Leben eines Sängers.

Ein Künstlerroman.

8. Geh. 4 Mark.

Der Roman eines Mutterherzens.

3 Bde. 8. Geh. 12 Mark.

Die Primadonna.

Roman

von

Ernst Pasqué.

Erster Band.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin, 1879.
Verlag von Otto Janke.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
2375506A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Druck von Ph. C. Göhmann in Hannover.

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
1. Capitel:	Im alten Hofopernhause. — Auf der vierten Galerie, während der Vorstellung des Hans Heiling	1
2. „	Mysterien und eine kleine Idylle	36
3. „	Herr Benno Rüttger. Seine Liebhabereien und seine Geschäftspraxis	58
4. „	In der Theater-Agentur und eine Probe	80
5. „	Gräfin Mathilde Sandolf und die Ihrigen	135
6. „	Baron Josias von Gimmenich	159
7. „	Die Prüfung beginnt	181
8. „	Der Versucher	202
9. „	Benno Rüttger findet eine Idee und Baron Josias seinen Meister	222
10. „	Zwei Mütter	249

6X24

Den Kunstgenossen!

Seht Ihr in dies Buch wie in einen Spiegel, heitere und düstere Bilder Eurer Kunst blicken Euch daraus entgegen. Doch hütet Euch sie wiedererkennen, mit Namen belegen, oder gar Euer eigenes Portrait darin finden zu wollen! Es wäre dies ungerecht und wohl auch unbescheiden. Nur die Allgemeinheit lieferte den Stoff, nicht der Einzelne.

Ein alter College.

Erſtes Capitel.

Im alten Hofopernhauſe.
Auf der vierten Galerie, während der Vorſtellung des Hans Heiling.

Wie einfach, ja ärmlich erſcheint das alte, nun von der Erde verſchwundene Hofopernhaus im Vergleich zu dem heutigen Prachtbau, mit ſeinem reichen Treppenhauſe, ſeinen vielartigen, für alle Rangclaſſen gedachten Plätzen, den üppig eingerichteten, von Gold ſtrotzenden ariſtokratiſchen Logen und vor allen Dingen mit ſeinem faſt taghellen, das Auge blendenden Lichtmeer. Da gab es nur ein doppeltes Parterre, zwei Logenreihen und drei Galerien, letztere für Bürger und Volk, Gelehrte, Schriftſteller und Künſtler mit inbegriffen; die Beleuchtung wurde zwar durch Gas hergeſtellt, doch in einer durchaus nicht verſchwenderiſchen Weiſe, und

an einigen Stellen, in den Ecken und Winkeln der oberen Galerien, brannten sogar noch Oellampen. Doch wie gemüthlich war es dafür in dem alten Hause, trotz der engen, nicht allzu bequemen und recht harten Sitze! Toiletten mußten wohl für die Logen gemacht werden, doch deren Insassen waren daran gewöhnt, denn sie standen dem Hofe nahe, konnten während des Abends mit ihm in Berührung kommen. Für die Galerien aber genügte die Straßentoilette vollständig. Hätten die jungen Damen und Herren, welche sie benutzten, sich auch geputzt, jeden Abend frische Glacés angezogen — es wäre umsonst gewesen, man würde es kaum bemerkt haben können, denn das Licht des Kronleuchters spendete ihnen nur so viel Helle, als eben nöthig war, um ihre Gestalten dem übrigen Publikum sichtbar zu machen. Doch dies war es ja gerade, was den Aufenthalt dort oben so angenehm machte. Ein zwangloses Erscheinen und Verkehren, ein lustiges Plaudern sogar während der Vorstellung, ohne Furcht zu stören, dabei die angenehmste Gesellschaft, die sich ohne Mühe zusammenfinden konnte, oder ein ungestörtes Alleinsein zu Zweien, wenn man es beabsichtigte, oder der Zufall es herbeiführte — dies waren die Vorzüge

des alten Hofopernhauses, welche mit noch vielen andern das neue überreiche Haus entbehren muß.

So war es von jeher gewesen und geblieben, bis die Pforten des Hauses für immer geschlossen wurden; so war es besonders zu der Zeit, wo ich den Leser in dasselbe und auf die Galerie des vierten Stockwerks führen muß.

Wir sind im Sommer des Jahres 1845, eine Oper Marschner's, „Hans Heiling", wird mit einem fremden Sänger als Gast gegeben; das Haus ist nur mäßig besetzt, denn draußen herrschte den ganzen Tag eine ungewöhnliche Hitze und das große Publikum liebt die etwas düstere Marschner'sche Musik nicht allzu sehr. Der gastirende Sänger hat indessen die Rolle des Heiling als eine Bedingung seines Gastspiels aufgestellt, und sind die Zuschauer an dem heutigen Abend auch nicht zahlreich, so sind es dafür Kenner, und gewiß auch specielle Verehrer der Marschner'schen Tonmuse, die der Leistung des jungen Künstlers folgen werden. Auf der vierten Galerie sitzen Zuhörer und besonders Zuhörerinnen, die sich weder ausschließlich für den einen noch für den anderen Componisten interessiren, dafür aber mit jugendlichem Enthusiasmus für Alles was

singt und klingt, und in der Form einer Oper aufgeführt wird. Es sind junge angehende Sängerinnen, Schülerinnen des Conservatoriums, oder eines bedeutenden Privatlehrers, die entweder ihre Plätze bezahlen, oder sie sich von einem reichen Gönner bezahlen lassen, oder auch als vielversprechende Talente freien Eintritt zu den Vorstellungen erhalten haben. Auch sitzen dort die aus dem Chor der Hofoper hervorgegangenen jungen Talente, die als Solistinnen in kleinen Partien beschäftigt werden, in Erwartung erster Rollen, die sie allesammt glauben noch weit glänzender singen zu können, als die jetzigen Trägerinnen derselben. Doch auch jugendliche Inhaberinnen eines wirklichen, wenn auch just nicht ersten Rollenfaches, weilen mit Vorliebe dort oben, trotzdem sie ihren Platz in der gegenüberliegenden Künstler- oder Theaterloge haben. Denn auf dieser vierten Galerie geht es während der Vorstellungen weit lustiger zu als in der Theaterloge, wo die Damen fast wie auf einem Präsentirteller sitzen, kaum reden, geschweige denn lachen dürfen und höchstens in den Zwischenacten sich die Zeit — auf Kosten Anderer plaudernd vertreiben. Einen andern Theil dieser interessanten Zuhörerinnen bilden die Koryphäen des Ballets, lauter

jugendliche Schönheiten und ebenso lebenslustig als hübsch. Daß das Männerpublikum, welches sich naturgemäß hier einfinden muß, den jungen Damen in jeder Weise ebenbürtig ist, ist selbstverständlich — ein in diesen Kreis nicht Passender würde bald froh sein, sich wegstehlen zu dürfen, um den Neckereien und anderen Muthwilligkeiten des liebenswürdigen Stammpublikums zu entgehen. Es sind meistens junge Schriftsteller, Journalisten, solche die bereits ihre Sporen verdient, „Bände" hinter sich haben, oder solche die noch bei ihren ersten poetischen Versuchen, oder Feuilletons sind, sodann Künstler aller Art — nur keine Schauspieler und Sänger, die ihren Platz in dem tonangebenden Parterre haben und es unter ihrer Würde halten würden, im vierten Stockwerk mit ihren Colleginnen vom Ballet- und Chorsaal auf einer und derselben Bank zu sitzen. Alle aber, Damen und Herren sind jung und gleich lebenslustig, längst bekannt mit einander, vertraut mit den Verhältnissen — soweit solche nicht mit Absicht sorgfältig verschleiert gehalten werden, und da man sich dazu noch gegenseitig als College betrachtet, so muß das Zusammenleben für die wenigen Stunden der Vorstellung ein ebenso heiteres als angenehmes sein und den heimlichen Neid derjenigen

Zuschauer, die steif und gemessen dasitzen müssen, erregen.

Daß Gott Amor hier offen und versteckt sein loses Spiel trieb, konnte nicht ausbleiben, doch handelte es sich dabei nur um kleine Herzensverirrungen, ohne bedeutende Tragweite. Die Theilhaber ernsterer Verhältnisse, deren Namen meistens zu den ersten und bestklingenden der Residenz gehörten, durften sich auf der vierten Galerie nicht zeigen. Hier mußten sie den Gegenstand einer oft sehr heißen und ernsten Liebe sich selbst, der ganzen lustigen Gesellschaft, oder einem bevorzugten „Collegen" überlassen.

Bei Beginn der heutigen Vorstellung und dem Anblick des halb leeren Hauses, der vollständig leeren Hoflogen, hatte das lustige Völkchen der vierten Galerie auf den schönsten Abend gehofft, doch es war sehr schnell anders gekommen. Die Oper, doch vor allen Dingen die Darstellung der Titelrolle durch den fremden Sänger, machte einen nicht gewöhnlichen Eindruck. Besonders schien eine der jungen Damen, sonst voll kecker, muthwilliger Heiterkeit, sich ganz besonders für Hans Heiling und seinen heutigen Repräsentanten zu interessiren.

Sie saß inmitten einer Gruppe junger blühend

schöner Mädchen, die sich alle dicht um die Freundin gedrängt und dadurch unabsichtlich bekundeten, daß sie sich deren Führung gern überließen, sei es zu heiterem Plaudern oder empfänglichem Zuhören. Es war keine regelmäßige Schönheit, und dennoch hatte sie Etwas, das unwiderstehlich anzog und fesselte. Von Mittelgröße, war ihr Wuchs mehr üppig als untadelhaft. Die jugendlich volle Büste endete in einer höchst eleganten Taille, und über den runden Schultern erhob sich auf schlankem, rosig angehauchtem Halse ein Köpfchen, das mit seinen Vorzügen wohl geeignet war, ein heißes Feuer in der Männerbrust zu entzünden. Die runden blühenden Wangen, ein kleines Mündchen, das mit seinen rothen Lippen — die vielleicht etwas zu stark und sinnlich waren, um vollendet schön zu sein — ebenso verführerisch als naiv und schelmisch zu lächeln verstand und dabei zwei Reihen blendend weißer Zähne zeigte, waren Vorzüge, die sie wohl mit vielen andern ihrer Colleginnen theilte. Auch das Näschen hatte vielleicht eine etwas zu ausgeprägte römische Form und würde einem gewöhnlichen Mädchengesichte kaum zur Zierde gereicht haben. Doch hier beachtete man dies nicht, denn was den Beschauer sofort und mächtig fesselte,

war ein Augenpaar, wie man es nicht herrlicher, feuriger und berückender unter dem ganzen Schwarm jugendlicher Schönheiten, vielleicht nicht im Hause hätte finden können. Groß und tiefschwarz, von untadelhaft geschwungenen Brauen überwölbt, von langen seidenen Wimpern beschattet, strömte es einen Glanz aus, der zu versengendem Feuer werden konnte. Dann wieder herzgewinnend oder mit einer bezaubernden Naivetät — oder Schelmerei blickend, durfte dies Augenpaar seines Sieges gewiß sein wohin es nur ausschaute. Dazu gesellte sich ein glänzend braunes Haar, das sich leicht, in reichen Flechten wie spielende Schlangen um Kopf und Stirne legte und so das Ensemble des Gesichts passend vervollständigte. Es war eine bezaubernde — gefährliche Schönheit, dies mußte sich Jeder sagen, der der jungen Dame näher trat und in die großen Gluteaugen schauen durfte. Glücklich Derjenige, dem sie im vollen Glanze, in ihrem vielverheißenden Feuer leuchteten, doch auch wehe ihm! wenn er es nicht verstand, diesen Glanz und dies Feuer seinem gefangenen Herzen zu bewahren.

Dora Lindner, so hieß die interessante Schöne, zählte vielleicht zwanzig Jahre; — wo sie herstammte? —

man wußte es kaum. Aus irgend einem Winkel der großen Stadt war sie, wie so viele ihrer Colleginnen, hervorgegangen und schon seit mehreren Jahren stand sie allein. Die Mutter war gestorben — den Vater hatte sie nie gekannt. Mit einer starken, jugendfrischen und schönen Stimme begabt, war sie mit sechszehn Jahren in den Chor der Hofoper eingetreten, dann durch die Protection eines vielvermögenden Musikers, der ihr Gesangunterricht gab und ein wirkliches dramatisches Talent in ihr entdeckte, zur Darstellerin kleiner Solorollen vorgerückt. Seit etwa einem Jahre hatte Dora die untergeordnete Stellung einer Choristin gänzlich verlassen dürfen, doch was sie nun erreicht hatte, genügte ihrem Ehrgeiz, ihrer Leidenschaft für die Bühne und auch ihrem Talente keineswegs. Sie fühlte die Kraft in sich, die größten Aufgaben auf der Bühne zu bewältigen, und den Trieb, der sie erfüllte, sich hinauszuwagen, auf den Brettern zu glänzen, zu siegen und zu herrschen, vermochte sie kaum noch zu bezähmen. Ihre Stimme war jetzt ebenso mächtig geworden wie sie stets schön gewesen, und ein Gott des Gesanges hatte ihr einen hinreißenden dramatischen Ausdruck, wie auch eine perlende Geläufigkeit verliehen. Mit spielender Leichtigkeit überwand sie jede

Schwierigkeit der verschiedenen Compositionsgattungen, und stand dies Alles im richtigen Verhältniß zu ihrer Darstellungsgabe, wovon sie oft an stillen Nachmittagen auf der leeren Bühne und zum Entzücken ihres Lehrers Proben abgelegt. Du bist eine geborene dramatische Sängerin! hatte dieser ihr dann in seinem vollständig gerechtfertigten Enthusiasmus zugerufen, hast die glänzendste Zukunft und Hunderttausende in Deiner Kehle! Doch dies Alles stand in Frage, denn seit länger als einem Jahr war Dora Lindner außerhalb des Theaters in Verhältnisse getreten, die, erlitten sie keine Unterbrechung — und eine solche war nicht wohl abzusehen — sie für immer der Bühne und der Kunst entfremden mußten.

Bei ihrem feurigen leidenschaftlichen Temperament, ihrer glühenden Begeisterung für die dramatische Kunst, konnte es an dem heutigen Abend nicht ausbleiben, daß Dora einen ganz ungewöhnlichen Antheil an der Darstellung auf der Bühne nahm. Der Sänger des Heiling war ein junger Mann von hoher Gestalt mit einer mächtigen, tief aus dem Herzen kommenden Stimme, die bald in wuchtigen Klängen, von einem wilden Feuer durchglüht, das Haus durchhallte, bald in leisen süßen

Tönen bestrickend den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer suchte und auch fand. Dabei paßte das düstere Gewand des zu einem Erdensohn gewordenen Gnomenkönigs ganz besonders zu dem bleichen Gesicht mit den edlen Zügen und den großen dunklen Augen, und kam dies namentlich seiner Darstellung zu Statten. Man sah, hörte und fühlte, daß der Sänger sich vollständig in seine Aufgabe hineingelebt hatte, daß er sein eigenes Empfinden zu verkörpern suchte, ja ein Stück seines Herzens seinen Zuhörern weihte, und so konnte denn die Leistung nicht verfehlen, einen tiefen ungewöhnlichen Eindruck zu machen und trotz des halbleeren Hauses stürmischen Beifall zu erzielen.

Dora war ganz Auge und Ohr. Alles um sie her schien sie vergessen zu haben, ihrer Freundinnen und deren Flüstern achtete sie ebensowenig, wie der Blicke, die aus Parterre und Logen offen und verstohlen zu ihr aufstiegen. Als Heiling seiner Braut die Liebe schilderte, wie er sie empfindet, Anna in rührender Weise bittet, die Treue fest und heilig in ihrem Herzen zu halten, da schauerte der Körper der angehenden Sängerin sichtlich vor weher süßer Lust zusammen und der Flammenblick der auf dem Sänger ruhte wurde feucht. Dann

aber traf er mit Hohn, ja mit Verachtung und Haß die Darſtellerin der Anna, die während der glühenden Töne Heiling's faſt kalt dageſtanden. Erbärmliches Ding! murmelte Dora mit zuſammengepreßten Lippen, biſt nicht werth an ſeiner Seite zu ſtehen. Wäre ich an Deiner Stelle, ich wüßte ſeine Worte zu begleiten, als ob ich ihm Antwort in Tönen zu geben hätte.

Erſt nachdem der Act zu Ende, warf Dora einen Blick auf den Zettel, dem ſie vor der Oper nicht die allergeringſte Beachtung geſchenkt. Da ſtand nur: Hans Heiling — Herr Albert Raven als Gaſt, und der Ort von dem der junge talentvolle Sänger herkam, trug einen Namen, den Dora nie gehört hatte und der alſo von einer vollſtändigen Unbedeutendheit ſein mußte.

Nun aber trat die natürliche Heiterkeit in ihre Rechte. Die enthuſiaſtiſche junge Künſtlerin fuhr ſich mit einem allerliebſt kleinen fleiſchigen Händchen über die Augen und weggewiſcht waren die letzten Thränen, mit ihnen die tiefe Empfindung, welche ſie hervorgezaubert. Sie war mit einem Schlage eine Andere geworden und plauderte, ſcherzte, nun eben ſo heiter und muthwillig wie ihre jungen Nachbarinnen, über die Oper, die Darſteller, die bekannten und unbekannten Geſichter im Publikum.

Der größte Theil der jungen Damen hatte sich erhoben, zu zweien oder in Gruppen plauderten und kicherten sie mit den ihnen befreundeten Herren im Hintergrunde der hier ziemlich düstern Galerie. Andere waren hinausgeeilt, um auf dem Corridor, ohne Scheu vor den Logenschließerinnen, die ja die kleinen, wie auch die großen Herzensgeheimnisse ihres jungen und hübschen Publikums kannten, sich laut und lachend zu unterhalten. Oeffnete sich die Thür, so hörte man nur zu deutlich das frohe Lachen der leichtlebigen sorglosen Jugend — jetzt begannen sogar einzelne Paare in der auf der andern Seite des Corridors liegenden Garderobe zu tanzen, denn von der nahen Promenade drangen die Klänge eines neuen und beliebten Strauß'schen Walzers durch das offene Fenster. Es war Militairmusik, welche in irgend einem öffentlichen Concerte spielte. Nur Dora war mit mehreren ihrer Freundinnen sitzen geblieben, und es mußte etwas ganz Ungewöhnliches sein, das die lebenslustige Schöne auch einmal für den Zwischenact auf ihrem ganz und gar nicht bequemen Platz festhielt.

Ein eifriges Gespräch hatte sich unter den jungen Mädchen entwickelt, jetzt erzählte Eine, und die Andern, besonders Dora hörten zu, wobei diese scharf auf eine

junge, blendend schöne Dame schaute, die sich besonders noch durch ihre hohe edle Gestalt auszeichnete und in der gegenüberliegenden Theaterloge saß.

Die ersten Worte, welche in der Gruppe gewechselt worden waren, hatten natürlich dem interessanten Sänger des Heiling gegolten, dessen Lob von allen Seiten und stets mehrstimmig erschallte, dabei in einer Weise die an Entzücken und Begeisterung nichts zu wünschen übrig ließ, den Gegenstand solchen Lobes aber ganz gewiß schamroth gemacht haben würde. Dann wollte Dora sich erheben, um zu ihren Freundinnen zu treten, als eine junge hochaufgeschossene Blondine, die hinter ihr gesessen, ihr neckend zuraunte:

Arme Dora, Deine Mühe war umsonst, trotzdem Dein Blick ihn förmlich versengte. Drüben sitzt Eine, die versteht's besser, auch sie kehrte ihr Auge nicht von ihm ab, doch schaute er dafür auch zu ihr hinauf.

Dora's Auge folgte der leichten Handbewegung, welche die Worte begleitete, und bemerkte nun die junge stolze Dame in der Theaterloge. Mit einem Ah! der Ueberraschung sank sie auf ihren Platz zurück, und nun blieben auch die andern Mädchen.

Die Rudhardt?! Wie kommt die hierher? Und Du

glaubst, daß sie sich kennen oder daß sie einen Eindruck auf ihn gemacht hat? So wandte Dora sich recht erregt an die lange Blondine.

Die andern Mädchen kicherten höchst bezeichnend und die Lange sprach lächelnd, doch mit einem Anflug von Spott:

Beruhige Dich nur, es ist nicht so schlimm: Du könntest immerhin und gewiß mit Erfolg Deine Netze nach ihm auswerfen — wenn Dein Herz nicht schon gar zu fest gebunden wäre, denn mit der da drüben ist es nichts! Ob sie sich kennen, weiß ich nicht, glaube es nimmer, denn die Rudhardt ist ja hier engagirt und der Raven kommt aus einem Neste in der Provinz, dessen Name in meiner Geographie nicht verzeichnet steht. Auch würde es ihm nichts nützen, hätte sie wirklich einen Eindruck auf ihn gemacht, denn sie ist womöglich noch fester gebunden als meine süße Dora.

Was die Stelzhammer nicht Alles weiß! rief eines der Mädchen recht verwunderungsvoll.

Rede, Ida, beichte! flüsterte Dora der Blondine mit glühender Neugierde zu. Die Rudhardt blickt immer so stolz auf uns herab, dünkt sich viel mehr als wir, und doch hab' ich sie neulich auf unrechtem Wege ertappt.

Ah! riefen jetzt alle übrigen Mädchen wie aus Einem Munde, und die lange Blondine, Fräulein Ida Stelzhammer, setzte hinzu: Erst erzähle uns Deine Geschichte, dann sollst Du die meinige erfahren! Es ist ein ganzer Roman und neu! deshalb schon werth, daß man das Lachen dort in der Ecke und den Tanz in der Garderobe dafür dran giebt.

Erzähle, Dora! erzähle! flüsterte es von allen Seiten und die Gruppe rückte enger zusammen, höchst neugierig auf die gewiß pikante Mittheilung Dora's über die schöne und sehr stolze, das heißt nur zurückgezogen lebende Schauspielerin Rudhardt.

Dora wollte just beginnen, als ein junger Mann mit einem röthlich blonden und recht borstig zerzausten Schnurrbart sich den Plaudernden auf den vorderen Bänken näherte und die Unterhaltung in unliebsamer Weise störte. Er war, so lange der Zwischenact bis jetzt gedauert, von einer Gruppe zur anderen gegangen, hatte geredet, bald ernst, bald lachend, dann Allerlei von den jungen Damen und Herren empfangen und eingesteckt. Dora, welche dies Thun wohl bemerkt haben mochte, fuhr den Störer etwas unsanft an.

Wir können Sie jetzt nicht gebrauchen, Schaller,

da wir in der allerwichtigsten Unterhaltung begriffen sind. Auch haben Sie erst vorgestern eine Collecte gemacht für Ihre todtkranke komische Alte, die schließlich in einem feinen Hotel wohnte und mit Extrapost abfuhr.

Sie werden mir doch zugeben müssen, schönste Lucrezia der Zukunft, daß es sich in einem feinen Hotel besser wohnt, als in einer Fuhrmannsherberge und daß man weit bequemer im eigenen Reisewagen fährt, als in der gewöhnlichen Postkutsche. Oder empfindet meine berühmte Valentine Reue über die fünf Gulden für meine komische Alte, die einstens auch Eboli's und Maria Stuart' gespielt? So erwiderte der junge Mann mit dem rothblonden zerzausten Schnurrbart mit einer Ruhe und einem trocknen Humor, die ihre Wirkung auf die heitern Mädchen nicht verfehlten.

Alle lachten und Dora sagte:

Na, lassen Sie es gut sein, Schaller! Hätten Sie vorgestern so vernünftig geredet, so würde ich noch drei Gulden drauf gelegt haben, damit die arme Person noch eine Flasche Champagner zum Abschied und auf Ihre Gesundheit hätte trinken können.

Das würde ihrer Kehle und ihrem sterblichen Leibe gewiß wohlgethan und die Alte wohl auch an jüngere

schönere Jahre erinnert haben, wo sie jeden Abend zehn und mehr Mal hervorgerufen wurde.

Und gewiß in den feinsten Hotels soupirte, ergänzte eines der Mädchen.

Wo sie mit Vieren, Grafen und Baronen daherfuhr, setzte Fräulein Ida Stelzhammer, nicht ohne einen heimlichen neidischen Blick auf Dora, hinzu.

Diese achtete nicht darauf, sondern fragte den jungen Mann:

Und was bringen Sie heute? Reden Sie schnell, denn wir haben hier gar Wichtiges zu verhandeln und der zweite Act muß bald beginnen.

Von Bringen kann keine Rede sein — haben will ich, wie immer, sprach Schaller in seiner früheren trockenen Weise. Heute früh kam eine Person in das Bureau unserer Agentur, deren traurige Lage mein Herz in einer Weise rührte, daß ich — meine einzige Freude daran hatte, denn für so vortrefflich, so ausgezeichnet gut und edelmüthig hätte ich mich nimmer gehalten. Es war eine erste Sängerin — oder vielmehr, sie war eine solche gewesen, wenn die Aermste vielleicht auch nur dreißig Jahre zählen mochte. Noth und Siechthum schauten aus allen Falten ihrer ärmlichen Kleidung, ihres bleichen

Gesichts, das einstens schön gewesen sein mochte, besonders aber aus den großen grauen Augen hervor, die vom Weinen geröthet waren — wie mein Schnurrbart. Ihr Mann sei gestorben, so klagte sie, auch ihr Kind, ein Knabe von ein paar Jahren; über diesen Gram habe sie die Stimme verloren, sei krank geworden, doch jetzt fühle sie sich wieder stark genug, um ein Engagement anzunehmen, gleichviel für welches Fach, wenn nur eine Gage, die sie vor dem Verhungern schütze, damit verbunden wäre. Sogar unser würdiger Chef, sonst die reinste carrarische Marmorbüste, empfand ein menschliches Rühren und bot ihr — eine Collecte in seinem Theater-Journal an. Doch davon wollte die Frau nichts wissen, sie konnte sogar noch darüber erröthen! Das erboste den Ehrenmann und er erklärte ihr darauf höchst rücksichtslos, daß von einem Engagement keine Rede mehr sein könne, indem sie krank und somit weit eher für das Spital als für die Bühne passe. Da nahmen wir uns des armen Weibes an. Mein College, der Schweppermann, der sonst mit seiner Feder und einer wahren Wollust Künstler und Stücke abschlachtet, erbot sich auf eigene Faust im Club zu collectiren, ich übernahm den Raubzug im Theater. Jetzt wissen Sie Alles und nun öffnen Sie

Ihre Herzen und Börſen, meine Damen, der Zwiſchenact iſt bald alle und morgen müſſen wir die Unglückliche aufſuchen und tröſten, denn einen zweiten Beſuch unſerer Räuberhöhle, vulgo Agentur und Kanzlei und ihres Chefs wollen wir ihr denn doch erſparen. Dieſe edelmüthige Rückſicht ſoll unſer eigener Beitrag zu der Collecte ſein.

Die Mädchen griffen bereits haſtig nach ihren Geldbörſen und Dora fragte nachdenkend:

Sie wiſſen alſo, wo die arme Frau wohnt und natürlich auch wie ſie heißt?

Sehr richtig geſchloſſen, meine ſchöne zukünftige Alice, entgegnete Schaller. Sie heißt Hulda Gilbert und muß eine tüchtige Künſtlerin geweſen ſein, wenn ihr Name auch niemals in unſerm weltberühmten Blatt geſtanden und berühmt gemacht wurde. Und abgeſtiegen iſt ſie in einem Hotel, das ebenfalls nicht in dem Hotel-Verzeichniß unſeres Almanachs ſteht, doch dafür in der Nähe Ihrer eigenen Wohnung, meine ſüße Lucia, liegt. Es heißt zum goldenen Pfauhahn und ſoll irgendwo hoch oben in der Alsheimer Vorſtadt zu finden ſein — im Falle die charmante Roſine hinter oder vor dem Rücken ihres — Vormunds ein Uebriges thun will.

Arme Frau! murmelte Dora ſinnend vor ſich hin.

Noch so jung und schon so unglücklich! Und sie war eine Künstlerin! — Entsetzlich!

Das Mitleid, das sie empfand, mußte ein wirkliches und tiefes sein, denn die schönen Augen waren bei den letzten Worten naß geworden. Plötzlich ließ sie einen leisen unterdrückten Aufschrei hören. Die anderen Mädchen, welche in ihren Börsen und Taschen gesucht, Guldenstücke oder auch nur Kreuzer hervorgelangt, händigten diese Schaller ein. Dora's kleine Hand hatte eines jener damals neuen, eleganten Geldtäschchen von Leder, Porte-Monnaie genannt, aus der Tasche ihres Kleides gezogen, geöffnet und dann den leisen Schreckensruf ausgestoßen. Die elegante Börse war leer. Halb ärgerlich, halb lachend wandte sie sich an Schaller, zeigte ihm das vollständig leere Geldtäschchen und sagte:

Ich vergaß, meine Modistin hat mich heute Nachmittag bis auf den letzten Kreuzer ausgeplündert.

In diesem Augenblicke ertönte das Zeichen zum Beginnen des zweiten Actes.

Schaller zuckte die Achseln und erwiderte nicht ohne einen Anflug von Geringschätzung: Hätte mir es denken können, denn ich sah Sie in den Bandelkram eintreten und

mindeſtens eine Stunde drinnen bleiben, und das koſtet Geld. Na, es iſt für ein anderes Mal.

Dabei machte er Miene, die vordere Bankreihe zu verlaſſen und ſeinen früheren Platz wieder einzunehmen, doch Dora hielt ihn zurück.

Halt da, Schaller, ſchlechter Menſch! rief ſie ihm ſchmollend zu, indem ihre feinen Finger an der ſchmalen goldenen Uhrkette neſtelten, die aus der Taille des Kleides niederhing. Allerlei hübſche und werthvolle Kleinigkeiten trug das Häkchen der Kette, und ohne langes Beſinnen hatte Dora das koſtbarſte Stück davon losgelöſt. Es war ein ziemlich ſchwerer Herrenring mit einer Penſee, von Amethyſten, Topaſen und Rubinen gebildet, den ſie nun Schaller reichte und dabei haſtig ſagte: Nehmen Sie — die arme Frau mag ihn zu Gelde machen!

Schaller hatte den werthvollen Ring mit zögerndem Staunen genommen, dann klärten ſich ſeine Züge auf und in das jetzt wieder ſchelmiſch lächelnde Antlitz der jungen Schönen blickend, ſprach er mit herzlichem Tone, der jedoch bald wieder in den frühern ſcherzenden überging:

Sie ſind ein Engel, Dora! ſeelengut! ſchenken einen Ring von mindeſtens hundert Gulden einer armen

Komödiantin und mir — versagen Sie einen Kuß, Grausame!

Sobald Sie sich einen andern Schnurrbart angeschafft haben werden, sollen Sie einen haben! entgegnete Dora muthwillig. Doch jetzt machen's, daß Sie weiter kommen, der Vorhang geht in die Höhe, und nun habe ich nur Augen und Ohren für meinen göttlichen Hans dort unten.

Das würde dem andern Hans — oder Leo — gar nicht angenehm sein zu vernehmen, murmelte Schaller, indem er hastig über die leeren Bänke wieder nach dem Hintergrund der Galerie und zu seinen Freunden stieg.

Der Act hatte begonnen und wiederum nahm der Darsteller des Heiling das Hauptinteresse in Anspruch. Dora wandte in der That das Auge nicht mehr von ihm ab. Ihr Antlitz glühte und ihre Blicke glänzten in einem leidenschaftlichen Feuer, die kleinen Händchen applaudirten, daß die Handschuhe ganz gewiß geplatzt wären — hätte man sie nicht der Bequemlichkeit und der Hitze wegen schon vor Anfang der Oper abgelegt. Der junge Sänger verdiente aber auch den Beifall, der ihm von allen Seiten gezollt wurde, denn seine Darstellung erhob sich weit über das Maß des Gewöhnlichen. Be-

sonders gelang ihm die Wiedergabe des tiefen, gewaltigen Wehs, das das Herz Heiling's durchwühlt, als dieser die Untreue, den Verrath seiner Braut erfährt, der der Geisterfürst doch Alles, Reich und Macht geopfert. Manches Zuschauerherz zuckte, dies Gefühl erkennend und theilend, zusammenschauernd auf und schöne Augen wurden feucht. Rauschender Beifall, mehrmaliger Hervorruf lohnte die Leistung und mit dem ganzen Publikum athmete Dora auf, als der Vorhang endlich zum zweiten Male gefallen war.

Wieder begannen die früheren verschiedenartigen Unterhaltungen auf der vierten Galerie und unsere Gruppe wollte ebenfalls die im ersten Zwischenacte unterbrochenen Erzählungen über die schöne Schauspielerin Rudhardt beginnen, als die Logenschließerin der Galerie sich durch die plaudernden Gruppen bis zu Dora durchdrängte und dieser heimlich einige Worte zuflüsterte. Ruhig hörte die junge Schöne die wohl wichtige Mittheilung mit an, dann wandte sie sich zu der Beschließerin und sagte ziemlich gleichgültig:

Sagen Sie ihm, daß ich bis Schluß der Vorstellung bleiben werde, die Oper interessirt mich zu sehr, und dann — würde im Augenblick gar Wichtiges dahier verhandelt.

Die alte Logenſchließerin verſchwand und in einem Athem wandten ſich die Mädchen jetzt an Dora mit der Aufforderung, ihre Erzählung des Abenteuers der Rudhardt, die noch immer in der gegenüberliegenden Theaterloge ſaß, zu beginnen.

So hört! ich will es ſchnell abmachen, damit auch ich etwas Pikantes über die widerwärtige hochmüthige Perſon dort erfahre.

Die Gruppe rückte näher zuſammen und Dora begann:

In dem Hauſe der Alsheimer Vorſtadt, wo ich wohne, hauſt ein Pfandverleiher — Eine oder die Andere von Euch wird ihn vielleicht kennen! — Der Rüttger, ſo heißt er, iſt ein häßlicher zudringlicher Menſch, den man ſich indeſſen nicht zum Feinde machen darf — kann man doch nicht wiſſen, ob und wie man ihn braucht, beſonders da er ſo nah zur Hand iſt. Die Geſellſchaft, die bei ihm einkehrt, iſt die allerbunteſte, ich habe Officiere erkannt, die verkleidet kamen, Barone und tiefverſchleierte Damen geſehen, die für gewöhnlich nicht hoch oben unter dem Dache wohnen, doch auch arme, elende Weiber und andere Frauenzimmer. O, Keiner entgeht mir, der in dieſe Räuberhöhle eintritt, denn meine Fenſter ſchauen gerade auf ihren Eingang. Ich habe mein größtes Ver-

gnügen daran, hinter den Gardinen seine hohen und niederen Kunden zu controliren. Nun, vor einigen Monaten sitze ich da und sehe wieder hinab auf die Thür Rüttger's, da kommt eine tiefverschleierte Dame, eine hohe Gestalt, in dunklem Kleide, und tritt dort ein. Die Figur schien mir bekannt und ich brannte vor Neugierde, zu erfahren, wer sie sei. Nach einer ziemlich langen Weile tritt sie wieder heraus und Rüttger begleitet sie galant bis an die Thür, hier erst nimmt sie den Schleier wieder vor, doch ich hatte bereits ihr Gesicht gesehen. Nun Kinder, die Person, die da heimlich zu meinem Pfandverleiher ging — und seit jenem Tage recht oft hineingegangen und immer länger bei dem nichtsnutzigen Menschen geblieben, es war keine andere — als die Rudhardt.

Ah! erklang es von allen Seiten, hier staunend und schadenfroh, dort zweifelnd, nur die lange Blondine, Fräulein Ida Stelzhammer, blieb stumm.

Du zweifelst? wandte Dora sich etwas ärgerlich an diese. Ich habe sie gesehen, erkannt, so deutlich wie ich Dich sehe und Dein flachsfahles Haar auf eine Stunde weit erkennen würde.

Die Mädchen lachten, doch Fräulein Stelzhammer

erbleichte sichtlich, dann entgegnete sie, die Lippen verächtlich aufwerfend:

Spare Deinen Spott für eine bessere Gelegenheit, denn ich habe doch Recht: Du irrtest Dich. Ihr alle werdet es einsehen wenn ich Euch gesagt was ich gesehen und erlebt. Hiernach kann die Geschichte der Dora nur ein Irrthum oder eine — kleine Lüge sein.

So erzähle doch! —

Gut, sie mag erzählen und Ihr sollt dann urtheilen! rief Dora gereizt. Doch wie es auch kommt, morgen sollt Ihr Alles ganz genau erfahren, denn ich frage den Rüttger und weiß schon ein Mittel, ihm die Zunge zu lösen.

Wieder zuckte die Stelzhammer recht verächtlich und spöttisch die Lippen, dann sprach sie, ihren langen Hals weit vor- und ihren Kopf mitten in die Gruppe der Freundinnen steckend:

Die Rudhardt verdiente schon, daß man hinter ihre Geheimnisse käme und sie weiter erzählte, denn sie ist gar zu hochnäsig. Mich schaut sie auf der Gasse nun gar nicht an, weil ich nur eine Elevin des Conservatoriums und eine heimliche des großen Professors Rummel bin, und doch kennt sie mich sehr gut, denn meine Tante, die Hatzenbold, liefert ihr die Handschuhe Nummer Sie-

ben — während ich doch nur Sechsdreiviertel brauche! Ich ſah ſie oft in dem Laden der Tante und dieſe ſtellte mich ihr vor als eine hoffnungsvolle einſtige Collegin. Da ſchaute die Rudhardt, die ſtolze Perſon mich an von oben bis unten, und meinte recht arrogant: die Bühne hätte etwas gar Verlockendes für junge unerfahrene Mädchen, doch nur zu bald folge die Enttäuſchung. Wer dann nicht die Kraft in ſich fände, ſich zurückzuziehen, dürfte ſpäter wohl über ein verlorenes Leben zu klagen haben. Nur ganz außergewöhnlich Begabten würde ſie rathen, die blendende, doch gleich unſichere und dornenvolle Bühnenlaufbahn zu wählen. Ein junges Mädchen könnte auch in einer ſtillen Häuslichkeit ſein Glück finden. Solches und ähnliches dumme Zeug ſprach ſie, und ich mußte an mich halten, um ihr nicht zu antworten, wie die hochfahrende Theaterprinzeſſin es verdient hätte. Was konnte die von meiner Stimme wiſſen, um ſo darüber zu urtheilen? fuhr die Erzählerin in ſprudelnder Rede und mit recht giftigem Ton fort. Mein Lehrer und beſonders Profeſſor Rummel ſind von meinem Talent nur zu ſehr überzeugt — hundert Mal hat Rummel mir dies geſagt und würde mir noch weit mehr ſagen, mir die allerbrillanteſte Zukunft prophezeien, wenn mir

daran etwas gelegen wäre! Freilich, Erfahrungen hat die Rudhardt weit mehr, als ich deren bis jetzt schon habe machen können, davon habe ich mich mit eigenen Augen und Ohren überzeugt, und das ist's gerade, was ich Euch mittheilen wollte.

Fräulein Ida Stelzhammer mußte eine Pause machen, um sich zu verschnaufen, in eine solche Hitze hatte sie sich hineingeredet, und auch die Andern athmeten auf, denn endlich sollten sie ja das große Geheimniß der stolzen schönen Schauspielerin erfahren. Von allen Seiten, besonders von Dora in neckischer Weise gedrängt fortzufahren, da auch dieser letzte Zwischenakt bald zu Ende sein würde, erzählte die lange Blondine denn weiter, immer hastiger, dabei ihre interessante Mittheilung stets lebendiger, wahrhaft dramatisch gestaltend.

Einige Zeit nachher war ich wieder bei der Tante Hatzenbold im Laden, da kam die Rudhardt ebenfalls, um sich ihre Korporals-Handschuhe Nummer Sieben zu holen. Wie ich sie sah, kriegte ich einen gehörigen Schreck, denn ich hasse die Person, und flüchtete hinter einen grünen Vorhang im Hintergrund des Ladens, wo die Tante allerlei überflüssiges Gerümpel, alte Kisten und Schachteln aufbewahrte.

Da warst Du in passender Gesellschaft, konnte Dora sich nicht enthalten neckisch einzuwerfen. Die anderen Mädchen lachten hellauf.

Wenn Ihr boshaft werdet, sollt Ihr nichts mehr erfahren, entgegnete die Stelzhammer gereizt. Doch jetzt zu schweigen wäre ihr unmöglich gewesen und so bedurfte es denn nur einiger guten Worte und sie fuhr also fort:

Nur wenige Minuten stak ich in meiner dunklen Ecke, von wo aus ich indessen durch den Vorhang Alles sehen konnte, was im Laden vorging, die Rudhardt probirte und wählte und schien nichts Passendes für ihre Pfote finden zu können, da ging ein Officier vorüber, schaute in den Laden, blieb stehen und trat dann ein. Es war ein Cavallerie-Officier, denn der Pallasch rasselte so gewaltig auf dem Boden, daß die Rudhardt einen leisen Schreckensruf ausstieß. Doch dieser galt keineswegs dem Säbel, wie ich bald erfahren mußte, sondern dessen Träger, denn Beide, er und die Rudhardt kannten sich. Dies hatte ich schon im ersten Augenblick gemerkt. Doch es sollte noch besser kommen! Beide sprachen wenige Worte mit einander, dann trat die Rudhardt nach dem Hintergrunde des Ladens, bis dicht an den Vorhang,

hinter dem ich lauſchend ſtand, der Officier — es war ein ſtattlicher ſchöner Mann mit einem ganz wundervollen Schnurrbart — folgte ihr und Beide begannen nun haſtig ein kurzes doch höchſt intereſſantes Geſpräch, von dem mir natürlich keine Silbe entging.

Die Erzählerin, welche mit Recht glauben durfte, die Neugierde ihrer Zuhörerinnen auf das Höchſte geſteigert zu haben, machte eine Kunſtpauſe und wieder begann das Zureden fortzufahren von allen Seiten, ernſt gemeint hier, dort lachend und mit Neckereien gemiſcht.

Du erzählſt wie ein Feuilleton, rief eines der Mädchen.

Laß uns nicht vierundzwanzig Stunden auf die Fortſetzung warten.

Hätte die Rudhardt Dich heute gehört, ſie würde an Deinem dramatiſchen Talent gewiß nicht länger gezweifelt haben.

Schweigt mit Euren Bemerkungen, warf Dora ernſt ein. Die Zeit vergeht und wir müſſen Alles erfahren, bevor der letzte Act beginnt.

Die Fortſetzung! der zweite Band Deines Romans! flüſterte und kicherte es nun von allen Seiten.

Fräulein Ida Stelzhammer fühlte ſich nicht wenig

geſchmeichelt durch den Eindruck, den ſie hervorgebracht, und da ihre eigene Neigung mit den Wünſchen ihrer Freundinnen übereinſtimmte, ſo erzählte ſie in fliegender Haſt und mit ſichtlich ſchadenfrohem Wohlbehagen weiter.

Mit den erſten Worten, die Beide wechſelten, war das Geheimniß verrathen, denn — ſie duzten ſich! Es war alſo ein ganz intimes Verhältniß — die Heuchlerin! — und keine Seele hatte eine Ahnung davon. Sie nannte ihn Hans — göttlicher Name für einen Officier! — und er ſagte Marie zu ihr — genau ſo wie die Tante ihre Magd titulirt. Haha! Dann machte ſie ihm Vorwürfe, daß er zu ihr in den Laden getreten — er werde ſich und ſie unnöthig compromittiren. Der ſchöne Hans lächelte dazu, doch verſprach er, nicht gleichzeitig mit ihr den Laden zu verlaſſen, ſondern noch eine Weile zu bleiben. Dann traten ſie zu der Tante an den Ladentiſch zurück, die mit einem verblüfften, erzdummen Geſicht dieſem Rendezvous zuſah, das ſich da in ihrem ziegenledernen Heiligthum abſpielte. Die Rudhardt zahlte, packte ihre Korporal-Handſchuhe Nummer Sieben zuſammen und fuhr rauſchend hinaus auf die Gaſſe, wo ſie verſchwand. Der Hans aber kaufte mehrere Paar

Handschuhe, und während er wählte und zahlte, huschte ich unbemerkt hinter meinem Vorhang hervor und in die Stube hinein, wo ich mich zum Weggehen fertig machte. Kaum hatte der Herr Galan die Thür geschlossen, da stürmte ich hinterdrein, nicht im geringsten auf das Rufen und Schelten der Tante achtend, die mich nur festhalten und ausfragen wollte. Ich folgte in einiger Entfernung meinem ertappten Hans, denn ich mußte wissen, wie er noch weiter hieß, und hab's denn auch glücklich herausgebracht.

Die Scheinheilige! rief Dora, die mit ungewöhnlichem Interesse der Mittheilung ihrer guten Freundin Ida Stelzhammer gefolgt war. Wer hätte das von ihr gedacht!

In den Coulissen ihres Theaters, wo ich bekannt bin, sagte eines der jüngsten Mädchen, hat man keine Ahnung von einem solchen intimen Verhältniß.

Und noch dazu ein Cavalleriſt! o pfui!

Ein schöner Mann mit einem wunderschönen Schnurrbart! Na, Geschmack hat sie immer bewiesen.

Dabei schaut sie nach dem Raben aus, als ob sie sich dem an den Hals werfen wollte. Abscheulich!

Und über uns rümpft sie die Nase, weil wir uns nur von Einem den Hof machen lassen!

Stille! herrſchte Dora den Entrüſteten zu. Wir müſſen wiſſen, wie der Hans noch weiter heißt. Beichte, Ida, aber die Wahrheit, ſonſt — entziehe ich Deiner ungeſchickten Tante Hatzenbold meine Kundſchaft und gebe nie ein Rendezvous in ihrem Laden — ehe ich nicht zuvor hinter den grünen Vorhang geſchaut und mich überzeugt habe, daß die alten Schachteln allein ſind.

Die Mädchen lachten im Chor und ſelbſt die blonde Stelzhammer lachte mit, dann endete ſie ihre Erzählung folgendermaßen:

Ich brauchte nicht lange hinter meinem Gefangenen drein zu marſchiren, denn bald begegnete mir der Herr Hauptmann von Edling, der das ganze Conſervatorium, das heißt, die weiblichen Zöglinge — leider auch das Corps de Ballet wie ſeine Kinder protegirt. Sie müſſen den Offizier, der dort geht, kennen, fuhr ich ihn an, denn Sie haben ihn gegrüßt. — Iſt nichts für meine ſchöne blonde Ida, entgegnete der Herr Hauptmann mir lachend, iſt feſt — ſehr feſt engagirt, doch noch ein großes Geheimniß — nur nicht für mich, der ich ja Alles wiſſen muß. — Für mich auch nicht! hätte ich ihm triumphirend zurufen mögen, doch ich bezähmte mich und verlangte nur ſeinen Namen zu wiſſen. — Den können Sie genießen,

erwiderte er, doch nur gegen das Honorar eines Kusses von den rothen Lippen meiner Ida! Ich lachte ihn natürlich aus, doch erfuhr ich nach einigem Hin- und Herreden den Namen des Anbeters der Rudhardt, doch weiter auch nichts mehr, als ich bereits schon wußte.

Nun, wie heißt er?

Schnell, das Zeichen zum Beginn des Actes wird gegeben!

Er heißt? — O weh, die Musik fängt schon an.

Er heißt — Hans von Walbot.

In diesem Augenblick rauschte der Vorhang in die Höhe.

Ich werde bis morgen mehr erfahren, murmelte Dora vor sich hin. Dann wandte sie sich der Bühne zu und das interessante Gespräch, die Unterhaltung auf der vierten Galerie, war für diesen Abend zu Ende.

Zweites Capitel.

Myſterien und eine kleine Idylle.

Nach dem zweiten Act der Oper und zur ſelben Zeit als die früher erzählten Verhandlungen auf der vierten Galerie ihren Anfang genommen, ſchritt ein junger Mann recht ungeduldig in einer der Gaſſen, die das Hofopernhaus umgaben, auf und nieder, dann und wann bei dem offenen und nur matt erhellten Eingang ſtehen bleibend, als ob er auf Jemand warte. Es war eine jugendlich ſchlanke Geſtalt in eleganter Civilkleidung, mit einem ſtarken und wohlgepflegten Vollbart, der den ariſtokratiſchen Zügen ein gewiſſes romantiſches Gepräge verlieh. Jetzt trat einer der Diener in der Livrée des Hauſes bis auf die Schwelle des Eingangs und flüſterte dem Harrenden mit reſpectvoller Verbeugung zu:

Man wünſcht bis Schluß der Oper zu bleiben, Herr Graf.

Der Angeredete machte eine Bewegung, die mehr Staunen als Unwillen verrieth, dann entgegnete er, dem Diener ein Geldſtück in die Hand drückend:

Schon gut, Herbold, ich werde warten.

Damit warf er die halbgerauchte Cigarre weg und ſchritt weiter in die recht dunkle Gaſſe hinein, auf eine Stelle zu, wo mehrere geſchloſſene Wagen harrend ſtanden. Ob es Fiaker oder Privatwagen waren, vermochte man nicht zu unterſcheiden, denn die Kutſcher zeichneten ſich durch nichts von gewöhnlichen Fiakern aus, doch waren die Wagen abſichtlich an der dunkelſten Stelle der Gaſſe aufgepflanzt worden. Der junge Herr mit dem Vollbart ſagte einem der Kutſcher leiſe einige Worte, dann wandte er ſich belebteren Theilen der Straße zu und trat endlich nach kurzem Beſinnen in die hellerleuchteten Räume eines großen Café's. Es war das Caffeehaus des Hoftheaters, und da der zweite Zwiſchenact noch immer andauerte, ſo fanden ſich faſt alle Tiſche beſetzt. Dennoch entdeckte der Suchende ein Plätzchen, und eine friſche Cigarre anzündend, ein Glas Eis vor ſich, das er indeſſen zu berühren vergaß, ſchaute er ſich in dem großen dichtge-

füllten Raum wohl nach einem bekannten Gesichte um. Nach einer Weile leerte das Café sich rasch und nun erblickte der Blonde an einem der Tische zwei Cürassier-Offiziere in ihren dunklen Interims-Uniformen, die in einem eifrigen Gespräch begriffen schienen. Einer derselben mußte den Herrn mit dem blonden Vollbart kennen, denn kaum hatte sein blitzendes Auge Jenen gestreift, als er sich halb erhob und dem Andern von seinem Sitze aus eine höflich freundliche Verbeugung machte. Wohl noch eine Viertelstunde sprachen die beiden Offiziere miteinander, dann erhob sich der eine, nahm mit einem Händedruck Abschied von seinem Kameraden und schritt dem Ausgang des Café's zu. Es war eine männlich schöne Erscheinung mit edlen Zügen, einem etwas schwärmerischen Blick, der nicht recht im Einklang stand mit dem stattlichen Schnurrbart und dem breitschulterigen, kräftigen Körperbau. Mit rechtem Wohlgefallen blickte der Herr mit dem blonden Vollbart dem Abgehenden nach, dann wandte er sich an den zweiten Offizier, der seinen bisherigen Platz verlassen hatte und sich nun an dem Tischchen seines Bekannten niederließ.

Grüß Gott, Sandolf, redete der Offizier den Blonden vertraulich und mit heiterem Tone an, sich bequem

auf seinem Stuhle ausstreckend. Es dünkt mir unglaublich, wunderbar, daß Sie um diese Zeit im Caffeehause und nicht in der Oper zu treffen sind.

Die Musik gefällt mir nicht, antwortete der Andere ausweichend, und da ich dennoch bis zum Schluß bleiben muß, so konnte ich wohl nichts Besseres thun als hier eintreten.

Verstehe, verstehe! rief der Offizier lachend, dabei mit einem eigenthümlichen Blick seinen jungen Bekannten streifend. Doch Sie sind zu gut — zu nachgebend! Nehmen Sie sich in Acht, lieber Graf — die Kleine nimmt Ihnen sonst das Commando aus der Hand.

Der Andere, den wir jetzt Graf Sandolf nennen dürfen, nahm diese Scherzworte durchaus nicht übel auf, wenn sie ihm auch just nicht allzu angenehm sein mochten. Deshalb lenkte er das Gespräch auf einen anderen Gegenstand. Wer war der Herr, welcher soeben von Ihnen ging? eine stattliche Erscheinung, die mich interessirte.

Ein Leidensgefährte! entgegnete der Offizier lächelnd, und wieder seinen scharfen Blick mit einem Anflug von Ueberlegenheit auf Sandolf ruhen lassend: Ein etwas stark romantisch gefärbter, doch auch wieder sehr energischer Charakter, der mit allen Mitteln und Kräften

trotz der größten Hinderniſſe durchſetzt, was er ſich einmal vorgenommen hat. Er heißt Hans von Walbot.

Der Name iſt mir vollſtändig unbekannt.

Glaub's! Er ſtammt aus einem entlegenen Theile des Landes, doch iſt er mit unſerem Hauſe, mit denen von Almrod verwandt. Mein Vater, der General redete ihm zu, Dienſte zu nehmen, wozu mein Freund und Vetter Hans anfänglich keine rechte Luſt bezeigte, denn wie geſagt, er hatte allerlei abſonderliche romantiſche Ideen im Kopfe. Denken Sie nur, Graf, er wollte Künſtler — ein Maler werden! Er hat Talent dazu und malt wirklich recht hübſch in Oel. Ich habe ein Damenportrait von ihm geſehen, das natürlich reizend, verführeriſch ſchön, dabei auch ganz meiſterhaft gepinſelt iſt.

Sie machen mich immer neugieriger auf Ihren Freund und Vetter, lieber Baron.

Wüßten Sie erſt Alles, Sie würden ſofort um ſeine Freundſchaft buhlen, denn weiß es Gott! Ihr Beide habt Aehnlichkeit mit einander.

Ich habe Herrn von Walbot bis jetzt in keiner unſerer Geſellſchaften geſehen.

Weil er keine unſerer Geſellſchaften beſucht — und jetzt wohl erſt recht nicht mehr beſuchen wird.

Weshalb?

Hm! erwiderte der Andere zögernd. Ich könnte es Ihnen schon verrathen, denn der Tag kommt doch, wo es kein Geheimniß mehr sein wird. Walbot will den Dienst quittiren.

Ah!

— Sich ganz von der Welt — besonders von der unsrigen zurückziehen. Er spricht sogar davon — doch dies unter uns! — seinen Adel abzulegen und sich einfach Hans, Hans Walbot zu nennen.

Warum dies Alles? So fragte Graf Sandolf jetzt mit einer gewissen Beängstigung.

Warum? entgegnete Baron Almrod lächelnd und dabei wiederum seinen Freund in der früheren kecken und überlegenen Weise anschauend. Weil er heirathen will, unter seinem Stande heirathen will! Und was mein Vetter Hans einmal will, das setzt er auch durch.

Sandolf erbleichte sichtlich, dann aber schaute er zu seinem Freunde auf und sein helles Auge glühte. Und wen heirathet er? fragte er ungewöhnlich erregt.

Halt da, theurer Freund! rief der Baron. Ich habe Ihnen schon zu viel gesagt, ein Mehr wäre wirklicher Verrath an meinem wackern Verwandten. Und

dennoch habe ich Mitleid mit Ihrer Neugierde — ich leiſte Ihnen vielleicht einen Dienſt, wenn ich Ihnen noch ein Wort ſage — den Namen der Braut natürlich nicht! Daß ſie bildſchön, geiſtvoll und auch ſeelengut iſt, dürfen Sie als Thatſache annehmen, ebenſo daß ſie Walbot über Alles liebt und ihm mit Freuden durch Aufgabe einer ſchönen, beneidenswerthen Stellung ein gleiches Opfer bringt. Und nun rathen Sie, was ſie iſt?

Eine Künſtlerin! entgegnete Graf Sandolf nach einer Pauſe mit leiſer Stimme.

Haha! lachte Baron Almrod auf. Sie haben es vortrefflich errathen, hätte es von Ihnen, lieber Graf, auch nicht anders erwartet. Es iſt eine Künſtlerin — eine unſerer brillanteſten Schauſpielerinnen, die ihre glänzende Carrière aufgiebt, um die einfache Hausfrau meines Vetters zu werden, dem der Adel, das Geld nichts ſind und der die große Welt verachtet, drangiebt für — eine Strohhütte und ihr Herz! Wir, die Verwandten Walbot's und das Publikum, verlieren Beide — für immer! und werden uns mit einander tröſten müſſen.

Sandolf entgegnete nichts auf dieſe mit einer merklichen Ironie geſprochenen Worte ſeines Bekannten. Sinnend ſenkte er den Blick, doch als er nach einer

Weile wieder zu dem Baron aufſchaute, zeigte ſein Geſicht eine erhöhte Farbe, und das helle blaue Auge ruhte voll und glänzend auf jenem. Ihm die Hand reichend, ſprach er in treuherziger, gutmüthiger Weiſe:

Sie haben mir durch Ihre vertrauliche Mittheilung in der That einen Dienſt geleiſtet, einen größern als Sie ahnen können, ich danke Ihnen dafür, lieber Almrod. Und wollen Sie in Ihrer Freundſchaft für mich noch weiter gehen, ſo machen Sie mich mit Herrn von Walbot bekannt. Ich würde mich unendlich freuen, ihm ein Freund werden zu dürfen.

Das dürfte nicht ſo leicht ſein, entgegnete der Offizier vor ſich niederblickend, nicht als ob es für meinen Vetter keine Ehre wäre, Ihre Bekanntſchaft zu machen, doch er iſt in letzterer Zeit ſehr menſchenſcheu, oder wenn ich mich richtiger ausdrücken ſoll, adelsſcheu geworden. Auch ſind ſeine Anſichten andere als die Ihrigen, verzeihen Sie lieber Graf, daß ich dies ſo offen ausſpreche! Er hütet ſein Herzensgeheimniß mit ängſtlicher, ja peinlicher Scheu, weil er mit einem Ernſt, der mich ſtets erſchreckt hat, ſein Ziel verfolgt. Sie aber, Sandolf, machen in Ihrer Herzensgüte kein Hehl aus den Roſenbanden, die Sie gefangen halten und denen Sie

sich über kurz oder lang doch einmal werden entziehen müssen.

Wer sagt Ihnen das, Almrod? fuhr Graf Sandolf mit blitzendem Auge auf. Wie Ihrem Freunde ist mein Verhältniß mir heilig, und bald hoffe ich der ganzen Welt den Beweis dafür zu liefern, indem ich die von meinem Herzen Erwählte zum Altar führe.

Also wirklich?! rief der Offizier mit unverhehltem Staunen. Und die gräfliche Frau Mutter? — die junge Gräfin von Asti —?

Meine Mutter wird trotz ihres Sträubens ihre Einwilligung geben müssen, denn sie liebt mich zu sehr, um meinem heißesten Wunsch, der das Glück meines Lebens in sich birgt, auf die Dauer ernstlich entgegenzutreten, und Cousine Fernande ist so seelengut, daß sie eher für mich bitten, als nur durch ein Wort mir Hindernisse in den Weg legen würde.

So wären Sie am Ende gar im Stande zu thun, was Walbot ganz bestimmt thun wird: sich nöthigenfalls von der Welt zurückziehen? fragte Almrod immer erstaunter und gespannt.

Darüber habe ich noch nicht nachgedacht — der Gedanke ist mir zu neu, entgegnete der Graf verlegen.

Auch wird ein ſolcher Schritt ganz und gar nicht nothwendig ſein, meine Mutter willigt ganz gewiß ein und dann — ich wäre nicht der Erſte meines Standes, der eine Bürgerliche — eine Künſtlerin heirathete, die natürlich von dieſem Augenblicke an aufhören würde, eine ſolche für die Oeffentlichkeit zu ſein.

Die Verhältniſſe liegen für Walbot allerdings ganz anders, ſagte der Offizier ſinnend vor ſich hin. Er hat keine Eltern mehr, keine Geſchwiſter — um die Welt braucht er ſich nicht zu kümmern, dennoch führt ſein Schritt Folgen herbei, die ihm höchſt nachtheilig werden müſſen. Doch das ſind ſeine Sachen. Ihm paßt's — und Andern auch!

Der Schluß ſeiner Rede war in einem leiſen Murmeln, das ein ſpöttiſches Lächeln begleitete, erſtorben. Plötzlich hob er den Kopf und horchte auf die Gaſſe hinaus. Dann ſagte er wieder mit ſeinem früheren kecken Ton:

Die Oper iſt zu Ende! Sie müſſen auf Ihren Poſten, Sandolf. Der Himmel und Gott Amor ſei mit Ihnen! — und mit Walbot werde ich gelegentlich über Ihren Wunſch reden.

Graf Sandolf hatte ſchon mit einem Händedruck

Abſchied von Almrod genommen und eilte hinaus. In der That verließen ſoeben die erſten Zuſchauer das Hofopernhaus. Der Graf eilte auf die Reihe der abſeits ſtehenden Wagen zu, da glaubte er den Cüraſſier-Offizier, der ihn in ſeinem Geſpräch mit Almrod ſo ſehr beſchäftigt hatte, zu ſehen. Es war dieſelbe hohe Geſtalt, dieſelbe dunkle Interimsuniform — ja es war Walbot, er konnte nicht mehr daran zweifeln. Auch der Offizier trat auf einen der dort harrenden Wagen zu, öffnete ohne ein Wort zu ſagen den Schlag und verſchwand in dem Innern des Gefährts, deſſen Thür ſich raſch wieder ſchloß.

Sandolf blieb harrend, den Blick nicht von einem der Seitenausgänge des Hofopernhauſes abgekehrt, ſtehen. Die Menſchenmaſſe, welche das Haus durch alle Thüren verließ, vergrößerte ſich raſch, doch zertheilte ſie ſich ebenſo ſchnell wieder nach verſchiedenen Richtungen hin. Die Wagen füllten ſich und fuhren raſſelnd davon. Aus dem Seiteneingang, der nur ſpärlich durch eine Lampe erhellt wurde, ſtrömten die Zuſchauer dicht gedrängt hervor, doch von hier aus entfernten ſie ſich meiſtens zu Fuß und paarweiſe. Jetzt löſte ſich eine Dame, eine jugendlich ſchlanke Geſtalt in dunkler Seidenrobe, das

Geſicht mit einem dichten Schleier bedeckt, aus dem Gedränge. Raſchen elaſtiſchen Schrittes eilte ſie auf einen der Wagen zu, in deſſen Innern vor einer Weile der Offizier verſchwunden war, öffnete gewandt den Schlag und ſtieg ein. Im folgenden Augenblick fuhr das Gefährt davon.

Sie iſt es! ſagte ſich Graf Sandolf. Eine edle Erſcheinung — ich möchte ſie wohl ſehen und näher kennen lernen.

Gleich darauf ließ er einen leiſen frohen Ruf hören, denn mit leichtem hüpfenden Schritt eilte nun eine junge Dame, die das Hofopernhaus durch denſelben Seitenausgang verlaſſen, auf ihn zu und reichte ihm mit heiterem Gruß die Hand.

Dora! — endlich! ſagte der Graf leiſe, doch mit innigem Ton, dann half er der jungen Schönen einſteigen, ſetzte ſich an ihre Seite und pfeilſchnell fuhr nun auch dieſer Wagen davon, durch die leichte und raſche Gangart ſeiner Pferde deutlich zeigend, daß dieſe keine Miethgäule, ſondern ſolche einer edlen Race und aus einem nicht gewöhnlichen Marſtall waren.

Eng hatte ſich Dora an den Geliebten geſchmiegt und nachdem die Begrüßung der Beiden durch heiße

Küſſe ihre Fortſetzung und ihren Abſchluß gefunden, fragte Sandolf mit leiſem Vorwurf:

Wie haſt Du es nur über's Herz bringen können, die Oper bis zu Ende anzuſehen, mein Liebchen? Mich hat die Scene des zweiten Acts wahrhaft gefoltert. Der düſtere bleiche Mann, der Alles für ſeine Liebe hingegeben, ſeine Mutter und ſein Reich verlaſſen, wird von der Dirne ſo ſchnöde betrogen! Und wie liebte er ſie! Für mich war es eine entſetzliche Qual, und dies erſt recht, weil die Rolle von dem jungen fremden Sänger mit einer ſo überzeugenden Wahrheit, mit einem ſo reichen, tief aus dem Herzen quellenden Gefühl dargeſtellt wurde — als ob er ſelber dies Alles erlebte.

Dies war es gerade was mich feſſelte! entgegnete Dora neckend. Doch Du, Leo, biſt ein guter lieber Narr, haſt ein ſo weiches Herz, daß Du Dich davor fürchten konnteſt! Haſt Dich am Ende gar an ſeine Stelle geträumt! haha!

Wehe dem Menſchen — dem liebenden Herzen, die Aehnliches erleben müßten, ſagte der Graf ſinnend und zuſammenſchauernd.

Willſt Du wohl aufhören mit ſolchen häßlichen Reden, Du garſtiger Mann! rief die junge Schöne ſchmol-

lend, oder ich ſpreche kein Wort mehr mit Dir den ganzen Abend.

Dora verſtummte in der That, doch ſchon im folgenden Augenblick gebrauchte ſie ihr hübſches Mündchen zu etwas ganz Anderem als zum Schmollen und Plaudern, und nur zu gern gab der junge Mann, der Dora eben ſo innig wie glühend liebte, ſich einer ſolchen ſüßeren Beſchäftigung hin.

Immer weiter raſſelte der Wagen durch die Gaſſen der enggebauten inneren Stadt. Jetzt durchſchnitt er die breiten Promenaden, welche jene in weitem Bogen umgaben, dann bog er in die breite Straße der Vorſtadt ein. Erſt nach einer ziemlichen Weile hielt das Gefährt vor einem großen Gebäude, das in mehreren, durch Höfe getrennten Querbauten eine anſehnliche Zahl Wohnungen der verſchiedenſten Art enthielt. Das junge Paar ſtieg aus; der Kutſcher empfing die Weiſung heimzufahren, da ſein Herr zu Fuß nach Hauſe zurückkehren werde. Dann durchſchritten Beide die Höfe und ſtiegen in dem letzten Querbau in die zweite Etage hinauf. Der leichte helle Ton einer Schelle erklang und die Thür der Wohnung Dora's öffnete ſich, zugleich auch die eines kleinen, doch äußerſt hübſch und wohnlich eingerichteten, heller-

leuchteten Raumes, der wohl zugleich als Salon und Speisezimmer dienen mochte, denn ein elegantes Pianino stand an der einen Wand und der Tisch in der Mitte war auf das einladendste für zwei Personen gedeckt.

Ein Mädchen von etwa fünfundzwanzig Jahren, ungewöhnlich hübsch und gleich klug dreinschauend, dem das blendend weiße Latzschürzchen ganz allerliebst stand, hatte die Thür der Wohnung und die des Speisezimmers geöffnet und ihre junge Herrschaft empfangen. Nach einer flüchtigen Frage erfuhr Dora, daß im Laufe des Abends nichts vorgefallen sei, und während Graf Sandolf sinnend auf und nieder ging, trat Dora vorsichtig in die Nebenstube, um Hut und Mantille abzulegen.

Die Zofe war, ohne weitere Aufforderung abzuwarten, hinausgegangen um das Souper zu serviren, und nun erschien Dora wieder in dem Speisesaal, doch leise und auf den Zehen, die Thüre der erleuchteten Nebenstube hinter sich offen lassend.

Jetzt erst, bei dieser vollen und hellen Beleuchtung vermochte man die seltenen Vorzüge ihrer jugendlich üppigen Gestalt, ihres Antlitzes zu sehen, dessen Auge mit seinen langen Wimpern bezaubern mußte, besonders

wenn es, wie jetzt, so lieblich und auch wieder so schelmisch blickte und das kleine rothe Mündchen dazu lächelte.

Der Graf war leuchtenden Blickes mit offenen Armen auf Dora zugetreten, doch diese legte den Zeigefinger ihres niedlichen runden Händchens auf die schwellenden Lippen und flüsterte mit einem allerliebsten wichtigen Ernst:

Er schläft!

Sandolf preßte sie in überwallendem Gefühl an sich, drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und sich umfangen haltend, schritten Beide auf den Zehen, leise — leise in das kleine Nebenzimmer, Dora's Schlafgemach.

Da lag in einem Bettchen, neben Dora's Lager, in weichen spitzenbesetzten Kissen ein Kind, ein Knäblein von kaum einem Jahre, mit einem runden Gesichtchen, so hübsch, als ob alle Vorzüge des Vaters und der Mutter sich in ihm vereinigt fänden. Es waren die weichen edlen Züge des Vaters, das dunkelbraune reiche Haar der Mutter, das in zahllosen kleinen Löckchen das Köpfchen umrahmte. Die bloßen dicken Aermchen und Händchen mit ihren niedlichen Grübchen auf den Knöcheln lagen rosig angehaucht auf der seidenen Decke und das offene, spitzengarnirte Hemdchen ließ den oberen Theil der runden vollen Brust des Kindes schauen. Mit

einer wahrhaft seligen Lust blickte der Vater auf das Kind, indeß Dora wohl lächelnd auf ihren Knaben, der den Namen des Vaters, Leo, erhalten hatte, niedersah, doch nicht mit gleicher Innigkeit wie Sandolf, sogar mit einem Anflug von Gleichgültigkeit.

Mein Weib! mein süßes, innig und ewig geliebtes Weib! sprach Sandolf endlich mit einem rührenden Tone, der tief aus seinem Herzen kommen mußte, und deutlich die unendliche heiße Liebe kündete, die er für das Mädchen seiner Wahl empfand. Nie werde ich Dir das Himmelsglück vergessen, das Deine Liebe mir in diesem reinen Engel gespendet. Dein bin ich in Liebe und Treue für ewig, mein liebes — liebes Weib!

Dora beantwortete diesen ergreifenden Ausbruch eines übervollen glücklichen Mannesherzens nur durch einen leichten flüchtigen Seufzer. Und als Sandolf sie nun auf die Stirne küßte und eine Thräne, die seinen Augen entquollen, ihre Wange netzte, da entfernte sie dies rührende Liebeszeichen mit einer Hast als ob etwas Unangenehmes ihr Antlitz berührt habe. Dann sagte sie ziemlich gelassen:

Dein Weib!? — Du hast mich oft so genannt — nennst mich immer so, wenn Dein Herz, wie jetzt,

überzuſtrömen ſcheint. Doch es bleibt leider — bei dem Wort.

Zweifle nicht an meinem Wort, an meinem Willen! rief Sandolf faſt drohend. Ich werde es Dir beweiſen, in den allernächſten Tagen, daß es mein Ernſt iſt und ich dieſer unhaltbaren Lage ein Ende machen will — unter jeder Bedingung. Heute Abend, Dora, iſt mir klar geworden was ich zu thun habe.

Komm, Süßer! ſagte nun Dora wieder mit ihren verführeriſchen Schmeicheltönen, unſer kleines Souper wartet auf uns und bei Tiſch ſollſt Du mir erzählen, was Du heut Abend Eigenthümliches erlebt haſt, das Dich zu einem Entſchluſſe drängt.

Die wunderhübſche Gruppe bei der Wiege des Knaben löſte ſich auf. Der Vater hauchte einen leiſen Kuß auf das runde rothe Bäckchen ſeines Kindes — noch einen letzten Blick auf den kleinen Schläfer, dann folgte er Dora, die das Schlafgemach verlaſſen, und bereits vor dem gedeckten Tiſche Platz genommen hatte.

Toni, die hübſche Zofe, ſervirte und Dora ſpeiste mit rechtem Appetit, indeß Graf Sandolf in Gedanken verſunken zu ſein ſchien und den Leckerbiſſen, die Toni auftiſchte, kaum Beachtung ſchenkte. Wenig wurde ge-

ſprochen, doch nachdem die Zofe den Tiſch abgeräumt, das junge Paar endlich allein und eng aneinander geſchmiegt auf dem Sopha ſaß, mußte Sandolf die Erlebniſſe ſeines Abends berichten. Als er damit zu Ende war, fragte Dora forſchend:

Und welchen Einfluß kann der kleine Roman, den Dir Dein Freund Almrod von ſeinem Vetter erzählte, auf unſere Verhältniſſe haben?

Ich werde nicht hinter Herrn von Walbot zurückbleiben, entgegnete Sandolf mit feſtem Ton, denn ich liebe Dich gewiß ebenſo ſehr, wohl noch viel mehr, als jener ſeine mir unbekannte Schöne. Morgen rede ich ernſtlich mit meiner Mutter und bis morgen Abend muß unſer Loos auf eine oder andere Weiſe — mit oder ohne den Willen der Meinigen entſchieden ſein. Dann wirſt Du mein Weib vor den Menſchen, wie Du es bereits vor Gott geworden biſt. Ich gelobe es Dir, Du Süße, bei meiner unendlichen Liebe — bei dem Glück und Heil unſeres Knaben.

Ein langer heißer Kuß lohnte dieſe mit einer bei Sandolf ſeltenen Energie geſprochenen Worte. Doch wiederum fragte Dora in früherer forſchender Weiſe:

Und dann?

Dann ziehen wir uns auf eines meiner Güter zurück und leben allein nur unserer Liebe und unserm Kinde, entgegnete Sandolf mit innigem Ton.

Doch wohl nicht für immer, Leo, das dürfte auf die Dauer wohl etwas — einförmig werden. Ich denke, sind wir einmal verbunden, so können und dürfen wir uns erst recht des Lebens freuen. — Dann verlangst Du also wirklich, daß ich der Bühne, der Kunst entsage, noch bevor ich eigentlich eine Künstlerin geworden? Ich glaubte bisheran noch immer, Du machtest Scherz, weil im Grunde doch nur mein geringes Talent mir Dein Herz und Deine Liebe erworben.

Wäre ein Entsagen der Bühne denn so schwer für Dich, Dora? fragte der Graf befremdet. Würdest Du nicht mit Freuden die glänzendste Stellung bei der Oper opfern — gesetzt, Du hättest sie Dir erworben — um mein Weib zu werden? Die Gräfin Sandolf kann nicht Sängerin mehr sein, mein Kind. — Oder wünschest Du vielleicht, daß ich gleich Walbot Rang und Namen drangebe, um der Gatte — einer Bühnenkünstlerin zu werden?

Dora machte ein allerliebst schmollendes Gesichtchen, dann sagte sie:

Du gehst zu weit, theurer Leo, von dem Allen war ja nie die Rede! Erringe nur erst die Einwilligung Deiner stolzen Frau Mama, dann findet sich das Uebrige von selbst.

Denke nur an die Braut Walbot's, fuhr Sandolf in seinem Eifer fort. Sie soll eine berühmte Künstlerin in schöner Stellung und mit einer großen Zukunft sein; dies Alles giebt sie hin, um mit dem Manne, der ihretwegen bereit ist unter Umständen seinen Adel aufzugeben, den sie liebt, in stiller Zurückgezogenheit zu leben.

Hm! das ist allerdings wahr, denn sie hat eine brillante Stellung und wird von ihrem Publikum fetirt, wie die größte der Sängerinnen, warf Dora nachdenkend ein.

Wie — Du kennst sie? und sagst mir dies erst jetzt? rief der Graf erstaunt und nicht angenehm überrascht.

Beruhige Dich, Leo! ich erfuhr ihren Namen erst heute Abend.

Und wäre es keine Indiscretion, wenn ich Dich darum bitten würde?

Durchaus nicht, entgegnete Dora lachend. Es ist — die Rudhardt —

Ah! — die Rudhardt!

Dieſelbe, die heute Abend in der Oper war und einen andern Hans, den gefühlvollen Sänger des Heiling mit ihren Feueraugen anſchaute, als ob ſie ihn hätte verſchlingen wollen! Haha!

Schweige, Dora! unterbrach Sandolf mit leiſem Vorwurf die etwas herzloſe Heiterkeit ſeiner Geliebten. Solche Gedanken ſind ſündige. Das Mädchen, das ein Mann wie Walbot liebt, dem er ſolche Opfer bringt, muß rein und edel ſein — wie Du mir erſcheinſt und auch bleiben wirſt.

Dora erröthete und keine andere Antwort vermochte ſie auf dieſe inhaltſchweren Worte zu finden, als daß ſie die vollen weichen Arme um den Hals ihres Geliebten ſchlang und ihre Lippen auf die ſeinigen preßte, zu einem langen feurigen Kuß, der wohl im Stande ſein mußte, alle anderen Gedanken und Gefühle als ſolche der Liebe, aus Kopf und Herzen des jungen Grafen zu bannen.

Erſt ſpät verließ Graf Sandolf die Wohnung Dora's und kehrte langſam mit einem feſten Entſchluß nach dem Hauſe zurück, das er mit ſeiner Mutter in der inneren Stadt bewohnte.

Drittes Capitel.

Herr Benno Rüttger.
Seine Liebhabereien und seine Geschäftspraxis.

Die kleine, doch hübsche Wohnung Dora's, in dem letzten Querbau des großen Zinshauses gelegen, ging mit ihren Fenstern theils auf den Hof, theils auf den Garten hinaus und hatte von dort eine herrliche Aussicht über die zerstreut liegenden letzten Häuser der Vorstadt nach den nahen, grünbewaldeten Bergen. Der Ausblick nach dem Hofe war hingegen ein sehr einförmiger, fast düsterer, und dennoch weilte Dora vorzugsweise gern an diesen Fenstern, hinter deren Gardinen sie nach den Besuchern spähte, die der schon einmal erwähnte Pfandleiher Rüttger empfing. Daß dies neugierige Thun manche interessante Entdeckung herbeiführen mußte, konnte nicht ausbleiben, denn Leute, besonders Frauen

aller Stände beehrten Rüttger offen und heimlich mit ihrem Besuche. Dem Fenster Dora's gerade gegenüber lag zu ebener Erde der Eingang der Wohnung des Pfandleihers; sie war regelmäßig bis gegen neun Uhr Morgens geschlossen und an den vielen Fenstern der von ihm bewohnten Räume wurden die Läden selten, nur um zu lüften, geöffnet. Dafür stand sein Name „Benno Rüttger" deutlich auf der Thür geschrieben. Auch auf der Gasse, neben der großen Einfahrt, war er zu lesen mit der nähern Bezeichnung: „Leih-Institut, im dritten Hofe links. Sprechstunden von Morgens 9 bis Abends 5 Uhr". Außerdem wies noch unter jedem Durchgang eine gemalte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger und der Name „Rüttger" den etwaigen fremden Besucher zurecht. Am Morgen nach den in den früheren Capiteln geschilderten kleinen Ereignissen saß Dora Lindner schon früh auf ihrem Lauscherposten, denn sie wollte ihren Nachbar Rüttger sprechen, sobald er nur sichtbar werden würde, doch ließ er diesmal lange auf das Oeffnen seiner Thür warten; Herr Rüttger mußte in seiner Wohnung in wichtiger Weise beschäftigt sein, um so die Stunde zu vergessen, wo er für gewöhnlich seine Audienzen zu ertheilen pflegte.

Die Wohnung Rüttger's umfaßte mehrere größere und kleinere Räume; in ersteren bewahrte er die ihm anvertrauten Pfandobjecte, letztere bildeten sein Wohn- und Schlafgemach und sein Atelier. Er war unverheirathet und hauste ganz allein, eine alte Frau besorgte ihm am Tage sein Mittagessen und das Wenige, was er sonst nöthig hatte; im Uebrigen bediente er sich selbst. Seine Wohn- und Schlafzimmer waren auf das bunteste ausgestattet; da fanden sich Stücke von großem Werth neben dem gewöhnlichsten Zeug aufgestapelt. Doch der Raum, den er sein „Atelier" nannte, der zugleich sein Heiligthum bildete, das noch kein fremder Fuß betreten, war ein kleines Museum voll von theils seltenen und auch kostbaren Gegenständen, darunter Antiquitäten von Porzellan und von edlen Metallen, Uhren aller Art, die er im Lauf seiner Geschäftspraxis — natürlich billig! — zu erwerben Gelegenheit gefunden. Doch als Hauptsache enthielt das Atelier ein vollständiges Werkzeug für Feinschlosserei, eine Drehbank, Schraubstöcke und sogar auch eine kleine Feldschmiede mit Blasebalg, die die Stelle des Ofens vertrat. Und daß hier wirklich gearbeitet, geschmiedet, gedreht und gefeilt wurde, konnte man an den bunt durcheinander liegenden Materialien,

halbfertigen Gegenständen sehen, deren Bestimmung nicht recht zu erkennen war, besonders aber an dem mit Eisenfeilspänen bedeckten schwarzschmutzigen Boden, der gewiß nie gereinigt worden, so lange Rüttger die Wohnung inne hatte. Der Mann war wohl etwas mehr als ein einfacher Pfandleiher.

In diesem Augenblick saß er da, nur in Beinkleidern, die Hemdärmel aufgerollt und arbeitete hastig an einem kleinen Gegenstand, der bei näherer Betrachtung sich als ein Schlüsselchen erwies und wohl zu dem großen eleganten silbereingelegten Kasten gehörte, der vor ihm auf der Werkbank stand.

Rüttger war ein Mann von noch nicht ganz vierzig Jahren, eine untersetzte breitschulterige Gestalt mit einem wahren Stiernacken und muskulösen Armen. Sein Gesicht war voll und trug die Farbe fester Gesundheit und das stark vortretende Kinn deutete auf Willensstärke und Kraft. Seine grauen Augen hatten dagegen einen unangenehm lauernden Ausdruck, der indessen durch sein süßliches Lächeln, das er für gewöhnlich zur Schau trug, wieder gemildert wurde. Dies und ein hellblondes fast flachsgelbes Haar gaben ihm das Aussehen eines wenn auch schlauen, doch gutmüthigen

und ungefährlichen Menschen — doch nur so lange als er selber es wollte. Er konnte finster, drohend blicken, Schrecken einjagen, was mancher arme Hülfesuchende zu seinem Schaden erfahren hatte. Doch fand er sich einem jungen hübschen Mädchen gegenüber, so nahm sein Antlitz unwillkürlich einen lüsternen Ausdruck an, der da deutlich zeigte, daß neben Habgier die Sinnlichkeit einen weiteren Grundzug seines Charakters bildete.

Die Uhren ringsherum an den Wänden tickten in tollem Durcheinander, die Feile rasselte über das Eisen und dies seltsame Geräusch paßte ganz vortrefflich zu der Erscheinung des Arbeitenden und der fast fieberhaften Hast seines Thuns. Der Schlüssel, den er zurecht feilte, war in der That für den Kasten, denn er probirte ihn von Zeit zu Zeit in dessen Schloß, ohne es öffnen zu können. Dann feilte er rastlos weiter, dabei murmelte er stoßweise mit gierigem Eifer:

Ich muß ihn öffnen — und sollte ich den verdammten Deckel sprengen! An dem Inhalt will ich zum wenigsten mein Auge weiden — so lange er in meinen Händen ist — wenn ich ihn auch nicht mein nennen darf — ihn wieder mitsammt dem Futteral herausgeben muß. — Und dann — es ist für später!

— Wer weiß, ob man das Ding nicht noch einmal wird gebrauchen können!

Der Kasten war von Ebenholz, mit Silber eingelegt und mit schweren Spangen von gleichem Metall verziert, die die Stelle von Scharnieren vertreten sollten. Auf dem Deckel, inmitten des eingelegten Rankenwerkes, befand sich ein Schildchen, auf dem zwei Buchstaben, M. R., zierlich eingravirt waren. Das Schloß mußte ein sehr künstliches sein, denn Rüttger, in derlei gefährlichen und schwierigen Arbeiten gewiß wohlbewandert, hatte schon seit vielen Tagen stundenlang gearbeitet, um einen passenden Schlüssel dazu herzustellen. Heute Morgen sollte — mußte ihm die Arbeit gelingen, denn seine Hast, seine Gier nach dem Anblick des wohl kostbaren Inhalts des Kastens war auf's Höchste gestiegen.

Seit dem ersten Tagesgrauen arbeitete er und Stunde um Stunde war mit Feilen und Prüfen vergangen, die Zeit nahe wo er für gewöhnlich seine Thür und zugleich auch sein Geschäft öffnete. Er durfte und wollte hiervon nicht abgehen, denn wer konnte wissen, ob nicht der Zufall ihm an dem heutigen Morgen einen seltenen Fang zuführen würde. Der heimlich und ganz gewiß auf unerlaubte Weise hergestellte Schlüssel paßte

wohl in das Schloß, auch spielte die Feder und nur noch ein kleines Hinderniß mußte dem endlichen Oeffnen im Wege stehen. Immer feilte und probirte er auf's Neue, da — einen rauhen grimmen Freudenruf stieß er aus — da sprang das Schloß auf und im folgenden Augenblick war auch der Deckel gehoben, und der Inhalt des Kastens lag frei vor den gierigen Augen des unheimlichen Menschen da.

Es war ein vollständiges Tafelservice von Silber; dutzendweise lagen die Eß-, Dessert- und Caffeelöffel in ihren dunklen Sammtbehältern. Nichts fehlte, bis auf das Theesiebchen von eleganter Form und die zwölf Besteckunterlagen war Alles beisammen, und jedes Stück trug das Monogramm des Eigenthümers: M. R. Ein Stück nach dem andern hoben die fleischigen beschmutzten Finger des Mannes heraus, und mit gieriger Lust betrachtete, bewunderte er es von allen Seiten. Jetzt zog er ein ziemlich großes Etui hervor und öffnete auch dieses. Gold und Steine blitzten ihm entgegen. Es war ein hocheleganter werthvoller Damenschmuck, in Collier, Ohrgehänge, Brosche und Armband bestehend. Mit welcher Freude ließ er die Steine in dem Sonnenstrahl funkeln, der durch den oberen unverschlossenen Theil

des Fensters in diese düstere Höhle drang! Dabei murmelte er:

Wenn es mein eigen wäre! — Tausend Gulden lieh ich auf das Silber — zweitausend auf den Schmuck — zweimal so viel ist die Kiste mit ihrem Inhalt unter Brüdern werth! — Ob sie mir die dreitausend Gulden sammt Zinsen wiedergeben wird? — Ich fürchte es — doch wünsche ich es nicht. — — Ich habe sie gehörig ausgefragt, mir ihr Vertrauen zu stehlen gewußt — und sie hat mir nichts verschwiegen. Er wird viel — viel baares Geld erhalten, aber noch nicht — vielleicht erst in einem Jahr — vielleicht gar nicht! Ich werde es erfahren! Das Geld wäre mir natürlich noch viel lieber als das Silberzeug, mit dem ich nichts anzufangen wüßte — oder ich müßte denn heirathen! — Die Toni etwa? Na, die gefällt mir noch besser als die Lindner, weil sie mir imponirt! Nicht die kleinste Concession habe ich von ihr erlangen können — sie wäre noch eher werth, eine Gräfin zu werden, als die Lindner. Nun, als Frau Rüttger dürfte sie indessen auch nicht übel sein! — Dummes Zeug! Hier das Silber ist noch hübscher und mir noch lieber als alle Weiber. Wie es blitzt! — Vor meinen Augen schloß sie den Kasten und nahm den

Schlüssel an sich, nun glaubt sie ruhig schlafen zu können — die Närrin! Ich muß doch auch ein Vergnügen von meinem Gelde haben! Jetzt kann ich mich daran ergötzen, mit silbernem Löffel meine Suppe essen so oft ich will und so lange das Zeug in meinen Händen bleibt — vielleicht noch ein ganzes Jahr — hoffentlich für immer!

In diesem Augenblick begannen verschiedene Uhren nach einander die neunte Stunde zu schlagen. Laut schallend flog der Deckel der Silbercassette zu. Rüttger drehte den Schlüssel herum, den er dann abzog, mit sichtlichem Wohlgefallen eine Weile als seine Arbeit bewunderte und hierauf in der Schublade eines Möbels verbarg. Dann verließ er hastig sein Atelier, um sich vollends anzukleiden.

Wenige Augenblicke später öffnete sich die Thür der Wohnung des seltsamen Pfandverleihers und Rüttger trat auf die Schwelle, sich im Hofe nach etwaigen Frühkunden umzuschauen. Wie war der Mann verändert! Man hätte ihn jetzt wirklich für einen gutmüthigen behäbigen Bürger halten können. Das flachsfahle Haar schmiegte sich wohl gekämmt und glatt dem mächtigen Kopfe und den breiten Schläfen an, die Hände waren

sauber und unter der Weste schaute weißes, sogar feines Linnen hervor. Ein wohl gebürsteter Rock, weder elegant, doch auch nicht allzu unmodern, umschloß den Körper, dessen bescheidene, fast gebückte Haltung geschickt die Kraft verbarg, die ihm inne wohnen mußte.

Niemand war im Hofe. Jetzt wendete sich das Auge nach den oberen Fenstern der gegenüberliegenden Wohnung, es galt der schönen und stets heiteren Nachbarin Dora Lindner, mit der Rüttger gut bekannt, sogar recht vertraut war, trotz der Aussicht, den die angehende Sängerin hatte, eine Gräfin zu werden. Auf diesen Augenblick hatte Dora hinter ihren Gardinen schon lange und recht ungeduldig gewartet. Sie näherte ihr Gesicht nun vollends dem Fenster, grüßte den Nachbar und winkte ihn durch ein Zeichen zu sich herauf. Rüttger verstand sich auf halbe Winke, ohne eine weitere Geberde schloß er seine Thür von außen mit dem Schlüssel ab und schritt langsam, gleichgültig auf den Durchgang des letzten Querbaues zu, in dem er verschwand. Wenige Augenblicke später stand er vor dem kleinen Appartement Dora's und schellte.

Toni, die hübsche Zofe, öffnete nnd grüßte den Kommenden mit einem scharfen Blick, der indessen sofort

wieder verschwand und einem gleichgültigen Ausdruck Platz machte. Doch Rüttger's Auge glühte auf und seine sinnlichen Lippen spitzten sich wie zu einem Kuß, als er dem hübschen Mädchen in scherzhafter Weise seinen Morgengruß bot. Auch schritt er durchaus nicht auf den wohlbekannten Eingang des kleinen Salons zu, dafür suchte er Toni's Hand zu erfassen, die die gewiß schlaue Schöne ihm erst nach einigem neckischen Sträuben überließ. Dann aber, als die andere Hand des verliebten Pfandverleihers die Taille der Schönen umfassen wollte, entwand Toni sich ihm lachend und verschwand mit einem spöttischen: die gnädige Frau erwartet Sie! in einer der Nebenstuben.

Schlaue Katze! murmelte Rüttger zwischen den Zähnen, sie will geheirathet sein! Dann trat er in den Salon Dora's ein, die ihrem Nachbar mit heiterm Gruß entgegenkam.

Dora trug ein hochelegantes Morgenkleid und sah in der That verführerisch, bezaubernd aus. Rüttger blieb an der Thür stehen, wandte die Augen zuerst gegen den Himmel, dann mit glühendem Ausdruck auf Dora, und die Hände gefaltet, sprach er in halb ernster, halb übertriebener salbungsvoller Extase:

Ein Engel erſcheint mir! Eine Wohlthat meinem Auge, meinem armen Herzen, nachdem ich draußen eine Schlange des Paradieſes, einen kleinen Dämon der Hölle ſchauen und mich von ihm verhöhnen laſſen mußte!

Laſſen's die Späße, Rüttger, entgegnete Dora lachend. Die Toni wird wohl gewußt haben, weshalb ſie es gethan, und ſetzen Sie ſich dafür zu mir. Ich habe gar Wichtiges mit Ihnen zu plaudern, einen großen Gefallen von Ihnen zu erbitten. Aber raſch, ſonſt kommen Ihre Kunden, und die dürfen wir nicht warten laſſen.

Gott, wie praktiſch die reizende Dora iſt! Wenn der Herr Graf nicht gekommen wäre, hätten Sie mein Weib werden müſſen. Doch womit kann ich meiner bezaubernden Nachbarin dienen?

So rief Rüttger, küßte dann ungezwungen das niedliche Händchen Dora's, das er nicht wieder los ließ, mit dem er noch eine ganze Weile, es bewundernd, ſpielte, ohne daß Dora es ihm entzogen hätte.

Ich will ohne Umſchweife zu Ihnen reden, ſagte ſie haſtig.

Das beſte Mittel, um Alles ſo raſch wie möglich zu erfahren, warf Rüttger zuſtimmend ein.

Sie haben eine Kundin, über die ich Näheres von Ihnen hören möchte.

Geschäftsgeheimnisse, meine theure Lindner. Sie wissen, daß ich die nie — niemals, unter keiner Bedingung verrathe.

Unter keiner Bedingung? fragte Dora lächelnd und mit einem durchdringenden versengenden Blick.

Rüttger schaute die Schöne einen Augenblick scharf an, dann sagte er:

Nun — es käme darauf an. Wissen Sie bestimmt, daß die Dame, über deren Verhältnisse Sie natürlich Allerlei zu erfahren wünschen, wirklich eine Kundin von mir ist? Leute besseren Standes, besonders Damen, machen mir doch gewöhnlich nur nach venezianischem Brauch, wenn auch nicht mit Dolch und Maske, doch mit dichten Schleiern versehen, ihre Besuche.

Ich weiß es ganz bestimmt.

Gut! so nennen Sie mir den Namen. Ich antworte mit Ja, oder Nein, auf Ehre!

Es bedarf Ihrer Versicherung nicht, entgegnete Dora rasch, denn ich bin meiner Sache gewiß. Ich habe die Person erkannt, als sie von Ihnen ging. Es ist eine unserer ersten Schauspielerinnen und sie heißt — Marie Rudhardt.

Ja! entgegnete der Pfandverleiher, doch erſt nach einer kleinen Weile Beſinnens. Und was wünſchen Sie von mir über die Rudhardt zu wiſſen?

Alles — was Sie von ihr wiſſen — und ich noch nicht erfahren habe.

Und die Bedingungen?

Die haben natürlich Sie zu ſtellen! ſagte Dora lächelnd, dann ſetzte ſie mit einer kindlich bittenden Geberde und einem allerliebſt naiv-ſchelmiſchen Ton hinzu: Doch machen Sie es gnädig, lieber Rüttger, damit ein armes Mädchen ſie erfüllen kann — keine fünfzig Procent!

Dein Löſegeld muß in Liebe und Schönheit beſtehen! ſo ſang ja neulich der Tenor- oder Baß-Ritter, mit dem Sie ein Duett probirten. Ich verlange aber weit weniger — nur einen Kuß! So rief Rüttger mit Pathos.

Dora fuhr zurück, dann lachte ſie hellauf und entgegnete mit einem flüchtigen Blick durch das Fenſter:

Für ſo billig hätte ich Sie nicht gehalten — draußen, die arme Frau, die ſchon eine Weile auf Sie wartet, würde mit ſolchen Procenten gewiß zufrieden ſein. Haha!

Aber ich nicht! brummte Rüttger, der ebenfalls

durch das Fenster geschaut und die arme, nicht viel versprechende Kundin erschaut. Sie mag warten! Doch entschließen Sie sich schnell, es könnten andere Kunden kommen, die ich sofort zu bedienen gezwungen wäre, soll ich sie nicht verlieren. Und meinen Ruin verlangen Sie doch nicht!

Gut, Sie sollen einen Kuß haben, wenn Ihre Antworten mich befriedigen — und Sie sich nicht auf einer Lüge ertappen lassen.

Es ist ein großes Geheimniß, sprach Rüttger, sich jetzt schon lüstern über die Lippen fahrend. Doch Sie sollen es kennen lernen, denn ich weiß es, Sie interessiren sich für die Dame — eine Collegin, und sind verschwiegen.

Weiter! — weiter!

Die Rudhardt hat ein heimliches Verhältniß mit einem Offizier, einem reichen Baron.

Mit Herrn Hans von Walbot, Offizier bei den Cürassieren, er wird sie heirathen. — Weiter!

Ach! das wissen Sie schon? Dann habe ich nichts mehr hinzuzufügen.

Ertappt, Sie Heuchler! Was hätte die Rudhardt denn bei Ihnen zu thun gehabt, wenn es nicht noch ein anderes Geheimniß gäbe?

Ich ſehe, daß ich offen mit Ihnen reden muß, denn Sie ſind zu — fein, um ſich hintergehen zu laſſen. Alſo hören Sie, was ich Ihnen noch ſagen kann, und ich ſpreche die Wahrheit, nichts als die ganze — volle Wahrheit — wie ich ſie nach und nach von meiner Kundin herausgebracht habe. Die Verhältniſſe des Herrn von Walbot ſind eigenthümlicher, verwickelter Art. Er hat nur Einkünfte und keine Güter oder Capitalien. Heirathet er außer ſeinem Stande, ſo verliert er ſeine jetzigen, nicht unbedeutenden Einnahmen, doch glaubt er Rechte zu haben, und ſo hat er denn einen Proceß angeſtrengt, den er vielleicht verlieren wird, der ihm indeſſen auch eine ganz bedeutende Summe an baarem Gelde eintragen kann — wenn er ihn gewinnt. Vor der Hand und nach ſeiner ausdrücklichen Erklärung, die Rudhardt heirathen zu wollen, hat er ſo gut wie gar nichts, und da iſt ihm denn ſeine Braut zu Hülfe gekommen. Sie hat einfach ihr Silberzeug, dann ihren Schmuck bei mir für mehrere tauſend Gulden verpfändet, und von dieſem Gelde lebt der Baron, bis ſein Proceß entſchieden ſein wird. Dies kann vielleicht ein Jahr, etwas weniger, auch noch länger dauern, und erſt dann werden ſie heirathen. Nun, ſchöne Dora,

wiſſen Sie Alles, jetzt geben Sie mir meinen Lohn, denn ich muß fort. Draußen ſteht ein halbes Dutzend mehr oder minder alte Weiber, die mit Sehnſucht auf ihren Rüttger warten, und zu einem ſolchen entſetzlichen Rendezvous bedarf ich der Stärkung, die Ihre ſüßen Lippen mir ſpenden ſollen.

Dora entgegnete nichts, ſinnend ſaß ſie da und dachte über das Gehörte nach. Sie bewunderte die Liebe des Mannes, die Opferfreudigkeit der Schauſpielerin, die beide für einander ihr Alles und freudig hingaben. Wie ganz anders erſchien ihr wohl dagegen ihr Verhältniß zu dem Grafen Sandolf! Doch ſie kam in ihren Gedanken zu keinen weiteren Vergleichen, denn Rüttger, der vergebens auf eine Antwort wartete, war ein Mann der That und des raſchen Entſchluſſes, zudem mußte er fort, wollte er ſein Geſchäft nicht ſchädigen. So fühlte die ſinnende Dora ſich denn plötzlich von nervigen Armen faſt gewaltſam umfaßt und zugleich wie ein paar Lippen ſich auf die ihrigen preßten zu einem glühenden Kuß. Ihr Sträuben war nur ein ſchwaches. War ſie ſich bewußt, dieſe brutale Liebkoſung dulden zu müſſen, oder fügte ihr leichter Sinn ſich willig derſelben? Sie ließ es geſchehen, und als ſie den

Mann von ſich zu ſtoßen verſuchte, war dies unnöthig geworden, denn Rüttger ließ von ſelbſt ab von ihr und eilte, nach flüchtigem Gruße, hinaus, ſeine armen elenden Kunden zu bedienen, oder vielmehr ſie durch ſeine Hülfe noch ärmer und elender zu machen.

Das Roth der Scham auf den Wangen erhob ſich Dora und trat dann in ihr Schlafzimmer, ſich anzukleiden. Sie mußte zur Probe, denn in einer neuen Oper war ihr eine kleine Rolle zugetheilt worden.

Es mochten wohl zehn Perſonen ſein, meiſtens Frauen und alle der ärmeren Claſſe angehörend, die im Hofe auf den in der Vorſtadt nur zu gut bekannten Pfandverleiher warteten und dann zu ihm eintraten. Es war die Stunde der wirklich Armen — der Hungerigen, und handelte es ſich hier meiſtens nur um einige ärmliche Kleidungs- oder Wäſcheſtücke, ſelten um irgend einen Gegenſtand von Werth. Die meiſten der Perſonen waren raſch abgefertigt und eilten mit den erhaltenen kleinen Geldſtücken ſchneller davon als ſie gekommen. Endlich blieb noch eine Frau übrig, die glücklichere Zeiten geſehen haben mußte, denn ihre Kleidung war, wenn auch herabgekommen, doch von beſſerem Stoff und Schnitt, als es die der anderen Hülfeſuchen-

den geweſen. Sie mochte etwa dreißig Jahre zählen, doch ſah ſie viel älter aus, denn fahl und bleich waren die Wangen und tief lagen die verweinten Augen mit ihrem matten Blick in ihren Höhlen. Sie reichte dem Pfandverleiher mit zitternden Fingern ein kleines goldenes Medaillon, das Rüttger ordentlich aufathmend, mit unverkennbarer Befriedigung in die Hand nahm und betrachtete. Doch bald nahm ſein Geſicht wieder einen finſtern harten Ausdruck an, denn ſchnell hatte er den Goldwerth des kleinen Schmuckſtücks erkannt, und danach richtete er ſein Verhalten — zum Vortheil ſeines Geſchäfts.

Es iſt nichts werth, ſagte er, mit geringſchätzender Bewegung das Medaillon der Frau wieder zuſchiebend. Ich könnte höchſtens — einen Gulden darauf leihen.

Es iſt mein Letztes, mein Alles! hauchte die arme Frau faſt tonlos und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Und ein Gulden iſt zu wenig um mein Quartier zu zahlen — um heute noch davon zu leben.

Wollt Ihr mir das Ding verkaufen, ſo will ich Euch, aus Mitleid, zwei Gulden dafür geben, ſprach Rüttger mit einer Stimme, die eher alles Andere als Mitleid kündete.

Es ist die einzige Erinnerung an meinen armen Mann, an mein Kind, die beide von mir gegangen sind — für immer! ich kann es nicht verkaufen. — So rief nun die Frau weinend und mit leisen zitternden Tönen.

Dann kann ich Euch nicht helfen, müßt um ein Haus weiter gehn, entgegnete Rüttger kalt und bereits mit einem Anflug von Ungeduld.

Die Frau weinte bitterlich und war, wohl kraftlos, auf einen Stuhl gesunken. Endlich als sie wieder zu reden vermochte, flüsterte sie, die Hand langsam nach dem Medaillon ausstreckend:

Morgen — erhalte ich gewiß eine kleine Summe — und könnte Alles mit Dank bezahlen — nur heute fehlt es mir und ich muß Geld haben, um meinen Hauswirth zu befriedigen.

Rüttger war aufmerksam geworden. Nun fragte er ruhiger und mit einem Anflug scheinbarer Theilnahme:

Wer seid Ihr denn eigentlich und wer ist Euer Hauswirth?

Ich bin — war Sängerin, entgegnete die Frau verlegen und stockend, habe die Stimme verloren. Gute Menschen machen eine Collecte für mich, die man mir

wohl morgen auszahlen wird, damit ich weiter — in meine Heimath reisen kann, um dort — wohl die endliche Ruhe zu finden.

Rüttger hatte das Medaillon genommen, es geöffnet, und nun kam das Miniaturportrait eines jungen Mannes mit hübschen Zügen und braunem lockigem Haar zum Vorschein. In der zweiten Hälfte lagen einige feine Kinderhaare, ein einziges braunes Löckchen mit einem Seidenfaden zusammengebunden.

Ich will Euch glauben, sagte er nach einer Pause, und deshalb ein Uebriges thun. Hier sind zwei Gulden für das Medaillon, bis morgen Abend um 5 Uhr könnt Ihr es mit einem Gulden Aufschlag wieder einlösen. Kommt Ihr nicht, so ist das Ding übermorgen mein!

Dabei hatte er zwei blanke Guldenstücke vor die Frau auf den Tisch gelegt, oder vielmehr niederfallen lassen, daß das Silber hell und verlockend erklang. Einen Augenblick noch zögerte diese, dann ergriff sie das Geld und erhob sich, um hinaus zu gehen.

Halt da! rief Rüttger ihr nach, und erschrocken hielt die Frau an der Thür inne. Ihr habt's mit einem ehrlichen Manne zu thun. Hier, nehmt Euren Schein, der unser Abkommen für alle Fälle, für Euch und für

mich verbürgt. Und nun nennt mir Euren Namen und Eure Wohnung.

Dabei hatte er ein kleines gelbes bedrucktes Blättchen raſch mit einigen Worten ausgefüllt und der Frau über den Tiſch gereicht. Dieſe nahm das Papier und ſteckte es, ohne einen Blick darauf zu werfen, in die Taſche ihres Kleides. Dann antwortete ſie, nicht ohne Zögern und den Blick niederſchlagend:

Ich heiße — Gilbert und habe Legimationspapiere, ſeit drei Tagen wohne ich in der Vorſtadt, nicht weit von hier, in der Herberge zum Pfau.

Schon gut, Frau Gilbert, rief Rüttger der Abgehenden nach. Vergeßt morgen Abend nur das Wiederkommen und die drei Gulden nicht! Dann lachte er leiſe und höhniſch auf und murmelte, indem er das Medaillon in ein Möbel ſchloß: Ich werde ſie wohl nicht wiederſehen, doch übermorgen meine zehn Gulden — mindeſtens! — an der armen Perſon verdient haben.

Damit war das Geſchäft abgethan und Herr Benno Rüttger ſchickte ſich an, andere Kunden, die ſich näherten, in gleich mildthätiger und uneigennütziger Weiſe zu bedienen.

Viertes Capitel.

In der Theater-Agentur und eine Probe.

In einer der ſtilleren Seitenſtraßen der inneren Stadt und dabei doch in der Nähe des Hoftheaters lag das Theater-Agentur-Bureau und die Wohnung des Herrn Wilhelm Wurmſer. Seit nur wenigen Jahren beſtand das Geſchäft und der Inhaber hatte es bereits ſoweit gebracht, daß er, freilich nur in einem Querbau des erſten Hofes, doch dafür in einem altprächtigen Hauſe, im zweiten Stock ein Appartement von etwa zehn Zimmern, unter denen ſich ein ziemlich großer Saal befand, bewohnen konnte. Wurmſer war in ſeiner Art ein ausgezeichneter Geſchäftsmann und genoß das volle Vertrauen der Hof-theater-Direction der Reſidenz, wie das ſämmtlicher Leiter der übrigen Bühnen des Landes, das heißt: man wandte ſich in nöthigen Fällen gern an ihn, denn er

wußte immer Rath und jede auch noch so schwierige Angelegenheit zu einem gewünschten Ziele zu führen — ob mit dauerndem Erfolg, war indessen eine andere Frage. Somit mußten die Bühnen-Mitglieder nothgedrungen seine Hülfe in Anspruch nehmen, und seit er eine Theater-Zeitung mit seiner Agentur zu verbinden gewußt, hofirten und zitterten sie vor ihm. Dabei war Wurmser nicht ohne eine allgemeine Bildung, die ihm gestattete, den meisten Schauspielern und Directoren zu imponiren, von welchem Vortheil er denn auch stets den ausgiebigsten Gebrauch machte. Auch kannte er seine Leute, ihre Neigungen und Schwächen durch und durch, hatte er doch ein buntes vielbewegtes Leben hinter sich. In seinem dritten Semester von der Universität relegirt, weil er im Bierrausch den Rector Magnificus durch seinen Wichsier hatte fordern, oder ihm im Weigerungsfalle eine Tracht Hiebe in Aussicht stellen lassen, war er, seinem Triebe nach einem lustigen ungebundenen Leben folgend — er selbst nannte es „Kunsttrieb" — unter die Komödianten gegangen, doch leider ohne gehofften Erfolg. Als Karl Moor ausgezischt, stieg er aus gleicher Ursache die Ruhmesleiter von Stufe zu Stufe hinab, bis er schließlich auch als „Hermann mein

Rabe“ der ihn verfolgenden Zischleidenschaft seines hochgeehrten aber durchaus nicht geneigten Publikums verfiel und ihm nun bei der Bühne nichts weiter mehr offen stand als — die Thür, welche auf die Gasse führte. Da gerieth der arme Komödiant auf einen glücklichen Gedanken. In einer andern großen Residenzstadt hatte ein in jeder Hinsicht simpler Souffleur ein Vermittlungs-Bureau für Engagements und Gastspiele errichtet und dabei Geld verdient. Nun, was ein Souffleur, der früher höchstens Buchbinder gewesen, konnte, das vermochte Wurmser, der ja studirt und den Karl Moor gespielt hatte, erst recht. Er errichtete also ebenfalls ein solches Geschäft, das er Agentur nannte, und siehe da! es ging. Es ging sogar so vortrefflich, daß er im zweiten Jahre seiner redlichen Arbeit den fünften Stock im hinteren Hof verlassen und in den vordersten in die zweite Etage ziehen konnte. Im dritten Jahre nahm er ein paar Zimmer mehr und heute hatte Wurmser das früher gedachte glänzende Appartement inne und träumte bereits von einer Equipage, einer Villa und Bedienten in Livrée.

Als Gehülfen seines Geschäfts und seines sich rasch verbreitenden Blattes, hatte der Zufall und sein gutes Glück ihn zwei Personen finden lassen, wie er sie sich

nicht beſſer hätte wünſchen können. Sein Redacteur, Schweppermann, war ein junger talentvoller Menſch, der ebenfalls die Univerſität gegen ſeinen Willen hatte verlaſſen müſſen, und in ſeinem leichten Sinn die Stellung, welche Wurmſer ihm geboten, mit Jubel angenommen. Schweppermann war die Luſtigkeit, der Leichtſinn ſelber und dabei ein willenloſes Werkzeug in der Hand Wurmſer's geworden; er lobte, perſifflirte oder maſſacrirte in ſeinem Blatte Künſtler und Stücke auf Commando, und dies Alles mit dem größten Gleichmuth, der bei den tollſten Lobhudeleien ſich in ungeheure Heiterkeit wandelte, bei einem ordentlichen Maſſenmord zu einem tragiſchen Grimm wurde, der womöglich noch weit komiſcher wirkte. Sein Charakterkopf unterſtützte ihn dabei in ausgezeichneter Weiſe. Er trug kurzgeſchorenes pechſchwarzes Haar und hatte kleine tiefliegende Augen, dabei einen ziemlich großen Mund, den er nur zu öffnen brauchte, um ſeinem etwas bleichen Geſichte das Ausſehen zu geben, als ob ein lachender Harlekin ſeine Maske abgenommen und nur noch die ſchwarze Calotte auf dem Kopfe trage. Zog er aber die Lippen und die Brauen zuſammen, blickte er mit den kleinen ſchwarzen Augen finſter und grimmig d'rein, ſo mußte er Jedem, der ihn nicht kannte,

einen gelinden Schrecken einflößen, der jedoch bald wieder verschwand, denn auch sein Grimm war nur Uebermuth und Heiterkeit. Noch besaß er ein anderes Talent, das Wurmser in seinem Geschäft von großem Nutzen war. Schweppermann spielte vortrefflich Klavier, und da er dabei ein gutes Gedächtniß hatte, eine Menge Opern so gut wie auswendig kannte, so war er zu jeder Zeit bereit, Sänger und Sängerinnen, welche Wurmser oder irgend einem zugereisten Director etwas vorsingen wollten, mit oder ohne Noten zu begleiten. Er war für Wurmser unbezahlbar und dies wohl auch der Grund, daß sein Patron ihm so wenig wie möglich zahlte.

Schaller, der Mann mit dem röthlich-borstigen und zerzausten Schnurrbart, den wir schon einmal gesehen, war das würdige Seitenstück seines Collegen. Ebenso ruhig und voll trockenen Humors, wie Schweppermann lebendig und ausgelassen, ergänzten Beide einander, wie dies auch im Geschäft der Fall war, denn Schaller besorgte die eigentlichen Arbeiten der Agentur, wie Schweppermann die der Zeitung. Wo Ersterer herkam, was er früher gewesen, ob und wie lange er eine Schule besucht — Niemand wußte es. Wurmser hatte ihn sich herangezogen und gebildet, ihn gleichsam von der Gasse, das

heißt aus einem obscuren Café, dessen treuer doch nie zahlender Stammgast Schaller war, aufgelesen, und er durfte mit seinem Geschöpf zufrieden sein. Er und Schweppermann waren die würdigen Adjutanten ihres großen Chefs.

Am Morgen nach dem Heiling-Abend fanden sich Redacteur und Secretair gegen 9 Uhr, zur gewöhnlichen Zeit in der Agentur ein, um ihr Tagewerk zu beginnen. Beide hatten abgesonderte Bureaus, die jedoch durch eine stets offene Thür in Verbindung mit einander standen. Für Schaller gab es viel zu thun, denn eine Menge Briefe fand er auf seinem Pulte mit kurzen stellenweise sehr lakonischen Randbemerkungen seines Chefs als Grundlage der Antworten versehen; Schweppermann hatte die Recension des Heiling und des Gastes zu schreiben, doch mußte er dafür die Befehle Wurmser's abwarten. Beide unterhielten sich vorerst von ihren Erlebnissen des vergangenen Abends, und da das ziemlich große Agenturbureau ein ebenso elegantes, wie bequemes Sopha besaß, so plauderte es sich dort bei einer guten Cigarre gar nicht übel. Schweppermann hatte im Künstlerclub für die arme Sängerin ohne Stimme collectirt, doch kaum zehn Papiergulden zusammengebracht. Schaller

war bei ſeinen Künſtlerinnen auf der vierten Galerie glücklicher geweſen. Er brachte an groben Münzſorten und Kreuzerſtücken baare zwei und vierzig Gulden zum Vorſchein und dazu noch den koſtbaren Ring der Lindner, den der ſchwarze Redacteur mit grinſendem Seufzen bewunderte.

O, die Weiber! murmelte er, ſeine Cigarre zerkauend, ſie verſtehen es als Künſtlerinnen erſt recht, der Kunſt die einträglichſte Seite abzugewinnen, wir Alle ſind Stümper dagegen.

Ausgenommen unſer Chef, entgegnete Schaller, den kleinen Schatz in ein Fach ſeines Schreibtiſches bergend. Er iſt trotz Einer im Stande, Geld aus ihr herauszuſchlagen! — Und dann giebt es doch auch traurige Ausnahmen, denke nur an das arme Weib, noch ſo jung und ſchon ſo elend. Na, die fünfzig Gulden werden ihr wohl thun — beinahe unſere Monatsgage!

Wie hoch glaubſt Du, daß ſich in dieſem Jahre die Einnahmen der Agentur und unſere Procente belaufen werden? fragte Schweppermann, der mit ſeinen Gedanken beſchäftigt die ſentimentale Rede ſeines Collegen überhört hatte.

Ich denke, daß ich wohl zehn- bis zwölftauſend

Gulden buchen werde — vorausgesetzt, daß das Geschäft einen gleichen günstigen Fortgang nimmt.

Das macht mit unsern erbärmlichen zwei Procenten zweihundert bis zweihundertvierzig Gulden — in Allem kaum hundert Gulden monatlich. Es ist eine Schmach! —

Würden die außergewöhnlichen Honorare, die der Wurmser direct und heimlich empfängt, durch meine Finger und Bücher laufen, so käme mindestens das Dreifache auf jeden von uns.

Der Wurmser ist eben noch immer ein Räuber und Mordbrenner! O, wenn ich den einmal herunterreißen dürfte!

Wen wollen Sie herunterreißen, wer ist ein Räuber und Mordbrenner? So rief plötzlich eine schneidende Stimme mit scharfem theatralischem Accent, und vor den beiden Ueberraschten stand ein untersetzter breitschulteriger Mann von etwa fünfundvierzig Jahren mit einem Spitzbäuchlein, sehr kahler Stirne und einer runden goldenen Brille auf der Nase.

Es war der Chef der Agentur, Herr Wurmser, der so plötzlich ungesehen erschienen war und nun seine beiden Untergebenen durch die großen Gläser seiner Brille

mit funkelnden Augen anſchaute. Er war vollſtändig zum Ausgehen angezogen und mußte demnach etwas Außergewöhnliches im Werke ſein, da er ſonſt Morgens nur im Schlafrock und mit der langen türkiſchen Pfeife das Agentur-Bureau betrat.

Da ſitzen ſie, fuhr Wurmſer in einem Athem und ſtets lebendiger werdend fort, plaudern und rauchen ihre ſchlechten Havana, als ob es nichts zu thun — und keine beſſeren Cigarren gäbe, ſie meine Agentur mit Gewalt in üblen Geruch bringen wollten. Und doch haben wir Arbeit mehr als zu viel! He, Schweppermann, bekomme ich Antwort auf meine Frage? Wer iſt ein Räuber — ein Mordbrenner, werth von Ihrer ſchlechten Feder heruntergeriſſen zu werden?

Wer ſoll es denn anders ſein als — Karl Moor?

Wie kann von den Räubern die Rede ſein? Wurde doch geſtern der langweilige Benedix'ſche Vetter gegeben und im Hofopernhauſe der alte abgedroſchene Hans Heiling. Die Räuber! haha! das iſt leicht geſagt und ſchwer gethan! Es giebt heute keinen Karl Moor mehr — die Race iſt ausgeſtorben! —

Seit man die beiden berühmten Wilhelme, den Kunſt und den Wurmſer begraben hat.

Unſinn! Der große Wilhelm Kunſt iſt unſterblich und ich denke noch lange, recht lange, zu leben zum Heil unſerer Kunſt! Das merken Sie ſich, Schweppermann. — Doch jetzt an die Arbeit!

Wir ſind ſchon längſt dabei.

Auf dem Sopha ausgeſtreckt und die Cigarre im Munde?! — Unerhört!

Ich arbeite an der Recenſion über den Heiling, der Preßbengel wird bald hier ſein, um das Manuſcript der Kritik zu holen. Soll ſie warm oder kalt ſervirt werden?

Richtig! — Ich hab's bei der Geſchichte, die mir da ſo plötzlich über den Hals gekommen iſt, vollſtändig vergeſſen! Reißen Sie mir den Menſchen, den Raben, der geſtern geſungen — an Stelle Ihres Räubers Moor — tüchtig herunter, lieber Schweppermann, er verdient's! Hat er doch gegen unſern ausdrücklichen Willen gaſtirt und es nicht einmal der Mühe werth gehalten, uns vor ſeinem Debüt einen Beſuch zu machen — ſeine Karte war kaum gut genug für den Papierkorb.

Aber der Raben war ja ganz vortrefflich! konnte Schaller ſich nicht enthalten auszurufen.

Sind Sie auch da? ſprudelte der Chef, der heute ungewöhnlich aufgeregt zu ſein ſchien, hervor, Sie kommen gleich an die Reihe! — Und was verſtehen denn Sie davon? Das weiß der Schweppermann viel beſſer.

Ich werde, um nach allen Seiten gerecht zu ſein, meine Kritik alſo beginnen, ſo rief Schweppermann, der bereits in ſeinem Nebenbureau vor ſeinem Schreibtiſch ſaß: Der Gaſt, Herr Raven, ſang die Titelrolle zwar ganz nach den Intentionen des Componiſten, doch lange nicht nach den unſrigen, und wir haben auch das Recht, eine Meinung zu beſitzen, und werden Gebrauch davon machen, ſie un--be—hin—dert ausſprechen.

Vortrefflich, lieber Schweppermann! rief Wurmſer, fahren Sie nur ſo fort und ſagen Sie ihm ordentlich Ihre Meinung.

Verzeihen Sie — ich werde ihm nur die Ihrige ſagen! tönte es von einem grinſenden Lächeln begleitet aus dem Redactions-Bureau hervor. Dann begann die Feder des wackeren Redacteurs mit hörbar knirſchendem Grimm über das Papier zu fahren, das zum Schauplatz eines unſchuldigen Kinder- oder Sängermordes werden ſollte.

Wurmſer hatte die letzten Worte ſeines „lieben“ Schweppermann's nicht beachtet, ſondern ſich ſofort an Schaller gewendet.

Paſſen Sie genau auf, lieber Schaller, ſprach er haſtig, doch beſtimmt, denn wir haben viel zu thun — es iſt preſſant und wichtig! Heute mit der erſten Poſt habe ich unter den Briefen, die ich Gottlob öffnete, einen von dem Herrn Baron Joſias von Gimmenich, Intendant des kleinen Hoftheaters zu X., gefunden. Er braucht ein ganzes Perſonal: eine erſte Sängerin, einen erſten Tenor, eine erſte Altiſtin und einen erſten Bariton, lauter erſte Größen! — Wäre der Raben nicht ein ſo arroganter Menſch, ich würde ihn jetzt gut placiren können —

Wenn die Hofoper ihn nicht engagirt — warf Schaller ein.

Niemals! ſo lange ich hier bin und es nicht will! rief Wurmſer mit einem ſehr energiſchen Ausdruck ſeiner ſcharfen Stimme. Doch genug von Dem! Der Herr Intendant — ich kenne ihn, er iſt unter uns geſagt ein bornirter eingebildeter Menſch, doch dabei Baron und Intendant! — er wird um elf Uhr hier ſein, um die Engagements mit mir zu beſprechen. Er

ſoll aber mehr hier finden: ſein ganzes Perſonal, und es auch ſofort engagiren; er muß eben nehmen, was ich ihm geben will. Mein Geſchäftsprincip kennen Sie: die Procente, die heute zu verdienen ſind, ſind es morgen vielleicht nicht mehr, deshalb gepackt und feſtgehalten, was zu packen und feſtzuhalten iſt. Ich habe mir die ganze Operation bereits im Kopfe zurechtgelegt. Sie, lieber Schaller, nehmen einen Fiaker und ſuchen mir den Ramberg, oder Ramboſi, wie der Kerl ſich jetzt nennt, auf. Er wird den Baron verblüffen, denn er hat noch immer eine gute Stimme, und beſſere Tenore ſind rar — zu theuer für das kleine Hoftheater in X. Auch iſt er ſonſt ein Schwerenöther — über die Gage denke ich unterwegs nach. Dann holen Sie mir den kleinen Pfeiffer, den Bariton, der uns neulich etwas vorgeſungen hat. Der Herr Baron wird ihn mit Kußhand engagiren, denn die Stimme des jungen Menſchen iſt reizend, entzückend ſchön! — Zuerſt jedoch fahren Sie zu der Schmelzbach, der Schülerin des großen Profeſſors Rummel. Das Mädel hat ebenſo coloſſale Stimmmittel und großes Talent, als ihr Lehrer ein coloſſales — Na, Sie verſtehen mich ſchon! Die Schmelzbach muß — wenn ſie vernünftig iſt — erſte Sängerin am

X.'schen Hoftheater werden. Sie theilen ihr Alles mit, sorgen dafür, daß sie sich in Wichs wirft und zur rechten Zeit hier ist. Als Altistin habe ich die lange Stelzhammer ersehen. Ich fahre direct zu der ledernen Tante, mache dort das Geschäftliche ab — die Alte wird mit Wollust auf Alles eingehen — ein Dutzend — oder doch ein halbes Dutzend Handschuhe sollen dabei für Sie abfallen, lieber Schaller, wenn Sie rasch, energisch und geschickt meine Combinationen ausführen. Jetzt Addio! — Geld für den Fiaker haben Sie wohl im Sack, sonst will ich Ihnen welches — vorschießen! Doch kann der Wagen auch hier bezahlt werden, wenn Sie wieder kommen.

Unter Vieren drei Anfänger! warf Schaller ein, der sich rasch und zufrieden zum Ausgehen anschickte und sich dabei ohne Umstände eine Cigarre aus dem Etui nahm, das Wurmser just hervorgezogen hatte.

Ich mache sie alle Drei zu Künstlern ersten Ranges! rief der Chef der Agentur mit einer wahren Feldherrnmiene. Auch wäre der Ramboši schon im Stande, die Andern durchzureißen, denn er soll mit ihnen Allen Duette singen. Geben Sie Acht, Schaller, fuhr er vertraulicher fort, wie ich es machen werde, und lernen

Sie dabei! In einer Stunde habe ich den Herrn Baron Intendant breitgeſchlagen — platt iſt er ſchon! haha! — Er engagirt ſie alle Vier vom Fleck weg mit der Gage die ich ihnen bewilligen werde. Wofür wäre ich ſonſt der Tell — der Wilhelm Wurmſer wollt' ich ſagen!

Die Schmelzbach und der Pfeiffer ſind allerdings beachtenswerthe Talente, wagte Schaller noch zu ſagen, doch die lange fadblonde Stelzhammer? — Hätte ſie nur anderes Haar —

Etwa, wie Ihr borſtiger rother Schnurrbart? Haha! wie kurzſichtig Sie ſind, armer Schaller! unterbrach der Chef lachend ſeinen Gehülfen. Als wenn die Haare ſich nicht färben ließen, und dann — hält meine Frau das pikante Pagen-Coſtüm mit den kurzen Höschen zurecht. Wenn alle Stricke reißen, muß ſie hinein, und ſieht mein Baron die Stelzhammer erſt in Tricots —

Auf ihren langen Stelzen —

Keine unzeitigen Witze, Schaller! Die Ida hat ganz vortreffliche Gehwerkzeuge — meine Frau hat's mir verſichert! Sieht er ſie als Orſino, iſt mein Baron weg und gefangen.

Unſinn! brummte Schaller, bereits an der Thür,

durch die er indeſſen ſchon im nächſten Augenblick verſchwand.

Wa—as?! ſchrie Wurmſer ordentlich verblüfft über die Keckheit ſeines Secretairs dieſem nach.

Nun freilich, Unſinn haben Sie geſchwatzt, Herr Prinzipal, antwortete in dieſem Augenblick Schwepperſmann aus dem Redactions-Bureau. Wie kann Einer weg und zugleich gefangen ſein?! Reden Sie doch vorſichtiger, Sie compromittiren mich ſonſt!

Ich habe keine Zeit, mit Ihnen über techniſche Ausdrücke zu ſtreiten, von denen Sie nie im Leben etwas verſtehen werden, ſchrie Wurmſer unwillig. Sehen Sie nur zu, daß Sie Ihre Recenſion zu meiner Zufriedenheit fertig bringen.

Iſt ſchon geſchehen. Wollen Sie das Meiſterwerk leſen — oder ſoll ich Ihnen eine Vorleſung halten?

Bah! ich leſe nie derartiges Zeug, laſſe mir auch nie etwas vorleſen.

Dann möchte ich wiſſen, auf welche Weiſe Sie irgend etwas Gedrucktes oder Geſchriebenes in Ihren Schädel kriegen. — Das war ſchon wieder eine Ihrer unvorſichtigen Aeußerungen Herr Prinzipal, die Freund Schaller gleich richtig wie höflich als — Unſinn bezeichnet.

Wurmſer hatte keine Zeit, ſich zu ärgern, er zuckte nur mit den Achſeln, dann nahm er Stock und Hut zur Hand und rief ſeinem Redacteur zu:

Ich muß gehen — Sie wiſſen, um was es ſich handelt! — und Ihnen überlaſſe ich die Agentur und unſere Intereſſen. Was kommt, beſtellen Sie auf den Nachmittag wieder — der Morgen gehört unſerm Baron. Halt! ausgenommen ſind Sänger und Sängerinnen, die vielleicht neu zugereiſt kämen und etwas verſprechen. Verſtanden? Die halten Sie feſt bis ich wiederkomme und prüfe — man kann nicht wiſſen, ob nicht ein weißer Rabe ſich unter ihnen befindet, der in die zuſammenzuſtellende Menagerie für das X.'ſche Hoftheater paſſen dürfte. Haha! Ihrer Liebenswürdigkeit wird das Feſſeln eines ſchönen fremden Singvögleins wohl nicht ſchwer fallen, lieber Schweppermann! Addio! und viel Vergnügen!

Damit ſchoß Herr Wilhelm Wurmſer zur Thür hinaus, und im folgenden Augenblick warf Schweppermann mit einem lauten Jauchzer ſeine Feder hin, ſprang auf und begann in einer wahrhaft extravaganten Weiſe die beiden Bureaus zu durchtanzen. Dabei improviſirte er zu einer bekannten Melodie und mit einer entſetzlichen

krähenden Stimme, zugleich mit Beinen und Armen die verzwickteſten Bewegungen ausführend, folgende Schnadahüpferln:

„Den Heiling, den machte
Mein Federkiel kalt,
Nun kommt an die Reih' ein
Sopran oder Alt.

Und kommen's miteinander,
Gilt's Liedel vom Ei:
Der Schweppermann kriegt ja
Von Rechtswegen zwei!"

Doch nichts Paſſendes wollte ſich an dieſem ſeltenen, freien und ſchönen Morgen zeigen, wie ſehnſüchtig Schweppermann auch nach dem Durchgang des Vorderhauſes ſpähte. Die koſtbare Zeit verſtrich leider unbenutzt, und nur einer zärtlichen Mutter und höchſt anſtändigen Anſtandsdame, einem Buffo und einem nur durch Schminke gerötheten Geſicht einer jugendlichen Liebhaberin in ſehr reſpectvollem Alter, einigen verlotterten Choriſten nur Mitleid, kein anderes, ſchöneres Gefühl erweckenden Choriſtinnen, hatte der arme luſt-

und liebesbedürftige Schweppermann Rede und Antwort zu ſtehen. Wohl ließ er dabei ſeinem Uebermuth die Zügel ſchießen und beſtellte Alle, ihnen die ſchönſten Engagements in Ausſicht ſtellend, auf heute Nachmittag Schlag drei Uhr — genau wo Herr Wurmſer ſein Schläfchen hielt — damit dieſer doch auch ein Vergnügen habe. Dann expedirte er ſeine unwillkommenen Gäſte ſo raſch als möglich wieder zu dem Agentur-Heiligthum hinaus. Endlich, nach einer vollen Stunde, halb Elf hatte es ſchon geſchlagen, da erſchien, wenn auch nicht eine der erſehnten Schönen vom Sopran oder Alt, doch dafür der erwartete erſte Tenor, Herr Ramberg, oder Ramboſi, wie er ſich mit ſeinem Theaternamen nannte.

Ein Herr betrat die Agentur, deſſen ganze Erſcheinung ſofort den Bühnenkünſtler ankündigte. Er war groß und ſchlank, mit Zügen, die in der erſten Jugendfriſche ſchön und intereſſant geweſen ſein mußten, denen jedoch ein gewiß leidenſchaftlich bewegtes Bühnenleben ſeinen Stempel aufgedrückt hatte, und dennoch zählte er noch nicht einmal dreißig Jahre. Doch das dunkle Auge blitzte noch immer unter den kühn geſchweiften Brauen hervor, denen der Tuſchpinſel wohl etwas nachgeholfen haben mochte. Auch das Haar war modern gelockt und

ein gedrehtes Schnurrbärtchen zierte einen wirklich hübsch gezeichneten Mund, der beim Sprechen oder Lachen zwei Reihen Zähne sehen ließ, deren Weiße zu untadelhaft war, als daß sie durchweg echt hätten sein können. Seine Kleidung war nach der neuesten Mode, doch nicht mehr allzu frisch, und ein schärferes Examen würde seine zur Schau getragene Eleganz wohl nur als eine etwas schäbige haben bezeichnen können. Im ersten Augenblick bestach er in seinen, oder gewöhnlichen bürgerlichen Kreisen, doch mußte ein Jeder sich sagen, daß Ramboši auf der Bühne, in einem malerischen Costüm, ordentlich geschminkt und im Lichte der Lampen, eine ungewöhnlich schöne, sogar blendende männliche Erscheinung sein würde. Dies war in der That der Fall und der Sänger überall, wo er nur gesungen, der Liebling des Damenpublikums gewesen, weshalb er auch in der Theaterwelt den Ruf eines eben so gefährlichen als glücklichen Künstlers hatte. Er wußte dies wohl und war stolz darauf. Auch jetzt, bei seinem Eintritt in das Bureau affectirte er die Manieren eines Unwiderstehlichen, eines an Siegen gewöhnten Menschen. Mit Herablassung hatte er den Redacteur der Theaterzeitung — die er nie zu beachten vorgab, heimlich dafür desto eifriger studirte — begrüßt, sich

237501

dann recht bequem auf das Sopha ausgeſtreckt, und es dauerte eine ziemliche Weile, bis er es der Mühe werth hielt, den Hut, den er nur gelüftet, vollends abzuziehen.

Soll alſo immer noch Probe ſingen, ſo ſprach er ſcheinbar gelangweilt nach den erſten Begrüßungen. Na, ich thue es ungern und nur meinem Freunde Wurmſer zu Liebe, denn an dem Engagement in X. liegt mir gar nichts! Ich habe eine ganze Menge weit beſſerer Offerten im Sack, und dazu fühle ich mich heute nicht recht bei Voce — habe geſtern Abend mit dem Grafen Salm und dem Baron von Bleichrod zu viel Champagner kneipen müſſen — konnte aber nicht loskommen. Bin auch heute zum Diner geladen, die Frau Gräfin wünſcht dringend meine Bekanntſchaft zu machen, muß unfehlbar erſcheinen und deshalb die Geſchichte Punkt ein Uhr zu Ende ſein.

Schweppermann, der ſeine Pappenheimer kannte, hatte den großen Tenor ſchwatzen laſſen, ohne viel auf ſeine Aufſchneidereien zu hören. Jetzt ſagte er mit gleichgültigem Achſelzucken:

Thut mir leid für Sie, Ramboſi, denn der Herr General-Intendant hat ſämmtliche Künſtler, die ihm heute etwas vorſingen werden, ebenfalls zum Diner gebeten, und es wird fein — pickfein — Auſtern, Cham-

pagner! Auch die Damen werden natürlich zugegen sein, die üppig schöne Schmelzbach und die himmlische Blondine, die Stelzhammer.

Ah! rief der Tenor langgedehnt und mit einem ganz anderen, freudigern, sogar schon recht lüsternen Ton. Eine solche Aussicht wäre wohl im Stande, mich umzustimmen. Ein Diner in so schöner Gesellschaft —

Dürfte allerdings noch angenehmer sein, als mit Grafen, Baronen und einer simplen Gräfin! So unterbrach Schweppermann den plötzlichen Erguß Ramboſi's. Doch, setzte er bedauernd hinzu, Sie müssen ja unfehlbar bei Graf Salm erscheinen; die Frau Gräfin hat ja so viel Schönes von Ihnen gehört und freut sich so sehr auf Ihre nähere Bekanntschaft. Da werden wir wohl auf das Vergnügen Ihrer interessanten Gegenwart verzichten müssen.

Es ginge am Ende doch noch, lieber Schweppermann, rief Ramboſi äußerst lebendig, zugleich von dem Sopha aufspringend. Ich könnte ja dem Herrn Grafen ein Briefchen schreiben — an vollwichtigen Entschuldigungsgründen fehlt es dem Ramboſi nie — nie!

Doch dafür ganz gewiß an der Adresse des Herrn Grafen, der Sie geladen! platzte Schweppermann jetzt

hellauf lachend heraus. Attrapirt! haha! Sie sind zwar viel älter als ich, großer Heldentenor, doch mich fangen Sie trotzdem noch lange nicht! Wenn Sie aufschneiden wollen, müssen Sie sich einen andern Schauplatz Ihrer Thaten suchen, als unsere Theater-Agentur — das besorgen wir selber und noch weit besser! Verstanden?

Ramboši wurde bei diesem unerwarteten Anfall zwar verlegen, doch war er viel zu gerieben, um dies merken zu lassen. Schon im folgenden Augenblick brach er in ein so lustiges Lachen aus, das der Heiterkeit Schweppermann's nichts nachgab. Und Beide schauten sich dabei mit einem solchen gegenseitigen Verständniß an, daß dies stets neuen Stoff zu neuer Lustigkeit geben mußte.

Da brach plötzlich Herr Wurmser wie ein angeschossener Eber in das Bureau, sein Gesicht glühte und seine kahle Stirne war mit Schweiß bedeckt.

Entsetzliche Wirthschaft! polterte er schon unter der Thür und mit einem vernichtenden Blick auf seinen Redacteur. Ich rackere mich ab, um den Meinigen die Procente zu verdienen, und hier amüsirt man sich, als ob es nichts — gar nichts zu thun gäbe! Haben Sie Ihren Heiling-Artikel fertig? — Sie nicken ja — ich

ſage nein! Schnell noch ein wenig Pfeffer und Salz dazu — Cayenne-Pfeffer! — ich werde mich indeß mit Ramboſi unterhalten — doch nur von Geſchäften! verſtehen Sie wohl, Schweppermann, nur von Geſchäften.

Schweppermann zog ſich knurrend in ſeinen Schreiberwinkel zurück. Wurmſer nahm Ramboſi unter den Arm und führte ihn an eines der Fenſter, deſſen ſchwere Gardinen wohl im Stande waren, den Schall der Stimmen zu dämpfen und die wichtige Unterhaltung, die ſich nun entwickeln mußte, für unberufene Ohren unhörbar zu machen.

Bevor der Baron kommt, müſſen wir uns verſtändigen, Ramboſi, ſprach Wurmſer raſch, doch mit größter Beſtimmtheit. Die Sache iſt für Sie von größter Wichtigkeit und die Zeit drängt. Ich habe Alles bereits wohl überlegt, deshalb brauchen Sie mir nur mit Ja — oder wenn aus der Geſchichte nichts werden ſoll, mit Nein zu antworten. Alſo merken Sie auf, Ihr Wort gilt mir als Vertrag. Ich verſchaffe Ihnen das Engagement an das Hoftheater zu X., Jahres-Contract mit dreitauſend Gulden — die höchſte Gage, die je dort gezahlt wurde! — und drei Monat Urlaub mindeſtens! — mit fortlaufender Gage, natürlich. Doch koſtet's

diesmal mehr Procente als gewöhnlich, denn das Engagement kann für Sie ein solches für das ganze Leben werden. Eine Pension ist Ihnen sicher.

Wie viel? fragte Ramboſi in derſelben haſtigen und beſtimmten Weiſe, denn er hatte nur zu gut Alles begriffen, was der gewiegte Agent ihm geſagt.

Noch weitere fünf Procent — privatim.

Zugeſtanden, Wurmſer! Doch nun habe ich eine Bedingung.

Welche?

Ich muß Vorſchuß haben.

Geht auf keinen Fall — wir würden den Baron dadurch kopfſcheu machen. — Doch auf wieviel reflectiren Sie?

Nur auf lumpige fünfhundert Gulden. Ich muß ſie haben.

Ein Capital! ſchrie Wurmſer ſich vergeſſend auf. Nach einer kleinen Pauſe fuhr er jedoch wieder ruhiger fort: Auf keinen Fall dürfen wir den Baron darum angehen — es könnte Alles verderben. Doch gäbe es einen anderen Weg. Sie wollen Schulden bezahlen?

So iſt's, doch brauche ich auch noch Geld zu anderen Zwecken.

Gut, Sie ſollen das Capital haben, gegen einen monatlichen Abzug an Ihrer Gage von — funfzig Gulden. Ich ſtrecke es Ihnen vor, das heißt, Sie nennen mir die Gläubiger, welche Sie befriedigen wollen, ich bezahle ſie und gebe Ihnen den Reſt baar.

Funfzig Gulden monatlich! murmelte Ramboſi ein wenig enttäuſcht, das macht ja am Ende des Jahres — ſechshundert Gulden!

Glauben Sie denn Geld ohne Procente erhalten zu können, Sie Spaßvogel? Doch ſchnell, entſchließen Sie ſich, dort kommt der Schaller und der Baron wird auch bald hier ſein. Ich behandle Sie als ehrlicher Mann — als Freund! Wollen Sie nicht, ſo laſſen wir den Vorſchuß einfach fallen.

Um Gotteswillen nicht!

Sind Sie alſo einverſtanden?

Meinetwegen.

Abgemacht!

Abgemacht! rief Ramboſi, indem er in die dargebotene Hand Wurmſer's einſchlug.

In dieſem Augenblick trat Schaller in das Bureau. Sofort eilte Wurmſer auf ihn zu, faßte ihn an einem ſeiner Rockknöpfe und rief:

Alles in Ordnung?

Die Schmelzbach kommt sogleich, entgegnete Schaller keuchend, sie macht nur Toilette.

Bravo!

Doch auch ihr Professor, Herr Rummel kommt, der ihr just eine Stunde gab.

Daß ihn der Satan hole! Ich kann ihn nicht gebrauchen. — Und der Pfeiffer?

Ist stockheiser und liegt im Bett.

Mich rührt der Schlag! Wo nun gleich einen andern Bariton hernehmen? — Rathen Sie, Schaller! rathen Sie! Sie sind ja sonst nicht auf den Kopf gefallen.

Das habe ich mir auch gesagt, entgegnete der also etwas gewaltsam Geschmeichelte in seiner trockenen Weise, und bin deshalb ohne Aufenthalt zu dem Raven gefahren.

Ah! Es war das einzig Richtige! — Heda, Schweppermann, schicken Sie die Heilings-Kritik noch nicht ab, es muß vielleicht eine andere geschrieben werden.

Unnöthig, hallte es aus dem Redactions-Bureau hervor, brauche nur einige Worte zu ändern und mein Meisterwerk wird zu einem Lobpsalm erster Classe, wie Sie sich ihn nicht schöner wünschen können.

Nun, der Raven, wird er kommen?

Nein.

A — ah! — Und weshalb nicht?

Weil er bereits seit heute früh engagirt ist. Von wem — wohin? konnte ich nicht erfahren. An unser Hofoperntheater geht er aber auf keinen Fall.

Schweppermann, der Artikel bleibt! Ah, der Raven kommt nicht, läßt sich engagiren ohne mich! Na, der soll den Wurmser kennen lernen!

Nein, der Raven kommt nicht! wiederholte Schaller trocken, doch dafür ist der Herr Professor Rummel schon da.

Na, den will ich bald wieder heim besorgen! brummte Wurmser mit höhnischem Grimme zwischen den Zähnen, in demselben Augenblick als die Thür aufging und der Genannte eintrat.

Der berühmte Gesangsprofessor Herr Rummel, ein kleines Männchen, mit einer Brille und einem Barte, der ihm das hagere Gesicht wie ein graublondes Band einfaßte, hüpfte förmlich in die Stube und theilte nach allen Richtungen den freundlichsten Händedruck aus. Zugleich begann er mit einer Stimme, die durchaus nichts Melodisches hatte, dafür aber ewig heiser klang, seiner hohen Genugthuung Ausdruck zu geben, daß endlich sich

eine Gelegenheit biete, ſeine ausgezeichnete Schülerin Fräulein Schmelzbach ihrem Talente gemäß zu placiren. Nun ſchilderte er in einem Athem, noch bevor einer der Anweſenden ſeine Begeiſterung hatte erwidern können, die außergewöhnlichen, nicht zu beſtreitenden Vorzüge ſeiner Schülerin, die in allerkürzeſter Zeit die berühmteſten Sängerinnen einholen — übertreffen würde. Er hätte noch eine halbe Stunde in derſelben Tonart fortgeplaudert, wenn Wurmſer, dem ſchließlich die Geduld ausging, ihn nicht barſch unterbrochen und gerufen:

Sind Sie deshalb hierhergekommen, um uns dies Alles vorzuleiern, ſo war Ihre Mühe vergebens, das wiſſen wir Alles viel beſſer! Ueberhaupt begreife ich gar nicht, was Sie in dieſem wichtigen Augenblick hier zu ſuchen haben?

Muß doch dabei ſein, wenn meine Zöglinge — meine Kinder in den Tempel der Kunſt eingeführt werden ſollen! rief der Kleine, im erſten Augenblick ziemlich verblüfft, dann aber wieder mit ſteigender Aufregung: Ich muß darüber wachen, daß dies in Ehren und zu ihrem Vortheil geſchieht, daß ſie nicht geopfert — abgeſchlachtet werden!

Sie haben hier gar nichts zu überwachen, auch iſt

meine Agentur kein Schlachthaus, Herr Professor! Ihre Rolle ist zu Ende und die meinige beginnt, entgegnete Wurmser wüthend. Deshalb machen Sie nur, daß Sie rasch weiterkommen, denn Sie sind meinem Geschäfte und Ihren Kindern im Wege.

Ah! — ich verstehe! Sie wollen hinter meinem Rücken handeln, doch das soll Ihnen nicht gelingen! und Ihre Grobheit werden Sie bereuen! So schrie Herr Professor Rummel, blau im Gesicht vor Zorn. O, ich war Advocat, bevor ich Gesangsprofessor wurde.

Das hätten Sie bleiben sollen, dann würden wir heute noch manche gesunde Stimme haben, die Sie ruinirten.

Zu viel! — zu viel der Schmach! kreischte das kleine Männchen auf, dabei mit den Füßen strampelnd. Das sollen Sie in Ewigkeit büßen, Sie — Sie verdorbener Räuber Moor — Sie ausgezischter Schufterle! Keine meiner Elevinnen darf mir mehr die Schwelle Ihres Sclavenmarktes überschreiten.

Damit war er zur Thür hinaus, und zu seinem Glück! denn Wurmser, den nichts mehr aufbrachte, als wenn man ihn spottweise an seine frühere Helden-Carriere erinnerte, kannte sich im Augenblick nicht mehr vor Wuth.

Doch sobald der Attentäter verschwunden war, schien auch sein Zorn verraucht zu sein, denn er lachte nur noch grell auf und verstummte plötzlich, als Schaller, der durch das Fenster schaute, mit seiner unerschütterlichen Ruhe sagte:

Er läuft der Stelzhammer gerade in die Arme. — Er bearbeitet sie, doch Ida bleibt fest. — Sie reißt sich von ihm los und kommt. Die Schmelzbach dagegen kriegen wir heute nicht zu sehen.

Schweppermann! commandirte Wurmser in das Redactions-Bureau. Schreiben Sie sofort einen Artikel gegen diesen elenden Stimmverderber, diesen ausrangirten Winkel-Advocaten, dem die Polizei das Handwerk legen muß. In jeder Nummer wird der Angriff wiederholt — stets gröberes Geschütz! Wir müssen das kleine Ungeheuer unschädlich machen, den Kerl umbringen und begraben, daß er nie mehr von den Todten aufersteht.

In diesem Augenblick trat Fräulein Ida Stelzhammer in das Bureau und wurde von einem allseitigen so lauten „Ah!“ des Staunens begrüßt, dem dann ein helles unbändiges Lachen folgte, daß die Antwort Schweppermann's unverständlich blieb. Der Herr Professor hatte sie in der That zur Umkehr bewegen wollen, doch

Fräulein Ida war zu practiſch, ſie wußte zu gut, was auf dem Spiele ſtand, als daß ſie nur einen Augenblick im Zweifel hätte ſein können über den Weg, den ſie zu gehen habe. Und wie hatte die lange Blondine ſich auf dieſe Zuſammenkunft vorbereitet! welches Opfer muthig dafür gebracht! Ihre ſchönſte Zierde, ihr herrliches flachsblondes Haar war der Scheere gefallen, es war zu Herrenlocken und dabei kohlrabenſchwarz geworden! Sie hatte ſich färben laſſen! und das Staunen, Lachen der Anderen wollte kein Ende nehmen, denn die ſchwarze Haarfarbe ſtand dem armen Mädchen durchaus nicht zum Beſten. Endlich erbarmte ſich Wurmſer der Schönen, deren Verlegenheit bereits in Aerger überging.

Sie haben da etwas Sauberes angerichtet, ſagte er mit väterlichem Vorwurf. Schwarz ſteht Ihrem blendend weißen Teint nicht. Doch das Unglück iſt nun einmal geſchehen und wir müſſen ſehen, ihm die Spitze abzubrechen. Sie legen mir vor der Hand den Hut nicht ab, ſingen, den Strohdeckel auf dem Kopfe — bis wir ihn ſpäter mit einem Sammtbarett vertauſchen werden. Dabei bleibt's! und nun Courage! Vergeſſen Sie Alles, was Ihr ſchauderhafter Profeſſor Rummel Ihnen eingetrichtert haben mag, ſingen Sie wie der Schnabel

Ihnen gewachsen ist, und Alles wird noch gut gehen. — Herr Ramboši, wandte er sich nun mit dem Ton eines Feldherrn an den großen Tenor. Führen Sie die Dame in den Salon und besprechen Sie sich mit ihr über Ihre Gesangsnummern — Schweppermann begleitet, wie gewöhnlich. Ich habe noch mit Schaller Wichtiges zu reden. Gehen Sie!

Ramboši geleitete die gefärbte Ida lachend durch die beiden Bureauzimmer in den daranstoßenden großen Saal, wo das Piano stand, und Schweppermann, der officielle Clavierbegleiter der Agentur, warf die Feder hin und folgte ihnen. Jetzt zog Wurmser seinen lieben Schaller vor und fragte:

Was nun? Alles war so schön combinirt und nun fehlen mir von Vieren zwei: der Sopran und der Bariton! Es ist um aus der Haut zu fahren.

Es giebt nur einen Ausweg, entgegnete Schaller mit seiner gewöhnlichen Ruhe. Die Schmelzbach kommt Ihnen heute nicht, — morgen aber ganz gewiß. Wir müssen auf alle Fälle eine Remplaçantin haben, denn der Ramboši fürchtet sich vor den Arien, er will nur Duette singen. Wird er nicht gehörig unterstützt, so fällt er uns durch!

Das darf nicht sein! schrie Wurmser entsetzt auf. Es steht zu Vieles auf dem Spiel. Rathen Sie, liebster bester Schaller, ich habe, so fürchte ich, zum ersten Mal den Kopf verloren.

Ich hole die Lindner, sie ist gewiß noch in der Probe. Die Dora ist eine seelengute Person, sie thut's mir zu Liebe, kommt her und singt Ihrem Baron erst recht die Ohren voll. Dabei reißt sie den Ramboši mit sich und heraus, und wenn er noch viel weniger Stimme hätte. Aber es ist die höchste Zeit — schon ein Viertel auf Zwölf und der Herr Intendant wird gewiß schon auf dem Wege hierher sein.

Göttlicher Schaller, Sie retten mich heute! Ich werde es Ihnen nie vergessen — nie! und Sie fürstlich belohnen!

So rief Wurmser wahrhaft erleichtert und wollte dabei mit offenen Armen auf seinen Secretair los, wahrscheinlich um ihn an sein gerührtes dankbares Herz zu drücken — vielleicht auch um ihn rascher zur Thür hinaus zu befördern. Doch Schaller war bereits draußen und Wurmser mußte seine zweideutige Umarmung für sich behalten. Tief aufathmend ließ er sich auf das Sopha fallen und murmelte, sich den Schweiß abtrocknend:

Das ist ein Morgen! Der Raven und der Gurgel-

Professor sollen mir die Aufregung und den Aerger bezahlen — doch auch alle die, welche ich für das X'sche Hoftheater engagiren werde. Für Alle kostet's doppelte Procente und das ist nicht mehr als recht und billig, denn — dieser letzten Stunden Qual war groß! —

— — — — — — — — — — — — — —

Etwa eine halbe Stunde später finden wir die kleine, doch recht bunte Gesellschaft, vermehrt durch Dora Lindner, die der gewandte Schaller noch glücklich unter dem Ausgang des Hoftheaters erwischt hatte, und den Herrn Intendanten, der endlich in ganzer Person angelangt war, im Salon der Wurmser'schen Agentur beisammen.

Herr Baron Josias von Gimmenich, General-Intendant des fürstlichen Hoftheaters zu X., das Jahres-Contracte giebt und den Würdigen Pensionen bewilligt! Also hatte Wurmser einen Herrn von langer, hagerer Gestalt und etwa vierzig Jahren den Damen und Herren vorgestellt, dann letztere der Reihe nach und mit den pomphaftesten Empfehlungen vorgeführt. Der hier zum General-Intendanten avancirte Herr Baron erwies sich sofort als ein sehr heiterer Herr, der mehr durch kleine Späßchen, waren sie auch ebenso wenig geistvoll als fein, zu imponiren suchte, als durch aristokratische Manieren.

Nur verlangte er andächtig gehört und vor allen Dingen als ein kluger, routinirter Geschäftsmann bewundert zu werden, wozu man ihm übrigens auch ein gewisses Recht nicht absprechen konnte. Als Wurmser ihm das höchst unangenehme Ausbleiben des Soprans und des Baritons zu erklären suchte, rief Herr Baron Josias recht aufgeräumt:

Nur ein halbes Unglück, lieber Mann, denn einen Baritonisten habe ich mir bereits gekauft! — Sie staunen? Allerdings ein Meisterstück, gestern angekommen und heute früh schon den ersten Fang gethan, und was für einen! Die Hofoper wird mich darum beneiden.

Und darf ich fragen, wen der Herr General-Intendant gewonnen haben? fragte Wurmser ein wenig kleinlaut.

Ich hörte den Mann gestern Abend als Heiling und heute engagirte ich ihn vom Fleck weg mit — staunen Sie nur immer zu! — mit achtzehnhundert Gulden Gage und drei Gulden Spielhonorar. He, ein Meisterstück, nicht wahr?

Der Raben?! — rief Wurmser mit grenzenlosem Erstaunen; dann brummte er fast unhörbar: Der Esel! — Doch sofort sich wieder fassend sprach er mit seinem gewöhnlichen theatralischen Pathos: Eine aus-

gezeichnete Acquiſition! eine Perle für jedes Theater! Ich bewundere Ihre große Geſchäftsgewandtheit, Ihr diplomatiſches Talent, das ſich hier ſo glänzend bewährte, Herr General-Intendant. Die Hofoper wird berſten vor Aerger — doch es iſt der ſchlechten unpraktiſchen Direction nur zu gönnen. Ja, wenn ein Mann wie Eure Excellenz an der Spitze ſtänden! — Ich habe übrigens den Raven auf die Vacanz an Ihrer Hofbühne aufmerkſam gemacht —

So? davon hat er mir nichts geſagt, warf der ſchon wieder, ſogar bis zur Excellenz beförderte Baron ein, ſich durch die Bewunderung Wurmſer's ſichtlich geſchmeichelt fühlend.

Schaller, haben Sie dem Raven nicht geſchrieben? Freilich! und jetzt gleich ſchreiben Sie ihm abermals einen offenen Brief, gratuliren ihm zu dem Engagement — auf wie lange?

Feſt auf ein Jahr.

Auf ein Jahr mit achtzehnhundert Gulden und drei — ich bewundere Sie immer mehr, Herr Baron — mit nur drei Gulden Spielhonorar! Verſtanden, lieber Schaller? — O, wir beſchäftigen uns ſehr angelegentlich mit dem jungen vortrefflichen Künſtler; ſo ging

es nun in einem Athem fort. Hier, mein ausgezeichneter Redacteur, Herr Schweppermann, hat einen meisterhaften stylvollen Artikel über Raven's gestrige Leistung geschrieben — oder noch unter der Feder — nicht wahr, lieber Schweppermann, die Kritik wird ein kleines Meisterwerk werden? lobend wie er es verdient — nur lobend!

Ich hebe ihn meinetwegen in den achten Himmel! antwortete Schweppermann, dabei zugleich mit Vehemenz auf die Tasten des Klaviers schlagend, wohl um einen Nachsatz zu übertäuben, oder auch anzudeuten, daß es hohe Zeit sei, endlich mit der Probe zu beginnen.

Gleicher Ansicht mußte auch Baron Josias sein, denn er bat in freundlich herablassender Weise die Damen, ihn nun etwas recht Schönes hören zu lassen.

Wurmser führte Fräulein Ida — der entsetzliche Name Stelzhammer war noch nicht ausgesprochen worden — zum Clavier und der Herr Intendant setzte sich mit Fräulein Lindner auf das Sopha, um zuzuhören. Doch es dauerte eine Weile, bis beide ruhig geworden, denn Dora war von der ausgelassensten Heiterkeit, die ihr indessen ganz allerliebst stand und den langen Baron förmlich bezauberte. Die schwarzgefärbte Blondine hatte die Muthwillige in eine solche rosige Laune versetzt.

Dieſe ſtand am Clavier und biß wüthend die Zähne zuſammen, Dora Blicke zuwerfend, die, wären ſie Dolche geweſen, die Arme durchbohrt haben würden. Endlich trat Ruhe ein und die Altiſtin begann.

Sie ſang zuerſt die Arie des Pierotto aus der Linda.

Orſino's Trinklied aus Lucrezia ſollte zuletzt kommen und den Ausſchlag geben. Die Stimme der Stelzhammer war zwar nicht übel, doch bot ſie nichts Außergewöhnliches, auch fehlte es ihr an Tiefe. Dafür ſang und bewegte ſie ſich mit ziemlicher Keckheit, und ein nur halbwegs geübtes Auge konnte vorausſehen, daß ihre Anfängerſchaft kein Hinderniß für ihr Auftreten auf der Bühne ſein würde. Der Herr Baron war zufrieden, doch noch lange nicht entzückt, und Fräulein Ida erhielt von Wurmſer einen bezeichnenden Wink, worauf ſie ſich unbemerkt, doch mit nicht wenig Galle im Herzen entfernte.

Jetzt kam Ramboſi an die Reihe, der mit Dora Lindner das Duett aus der Lucia ſingen ſollte. Dora erhob ſich und Wurmſer ſetzte ſich an ihre Stelle, um während des Geſanges den Herrn Intendanten für ſeine Schützlinge, beſonders zu Gunſten der Altiſtin, zu bearbeiten. Der ſchöne, wenn auch etwas ruinenhafte Tenor hatte auf die warmblütige Dora einen Eindruck

gemacht und die Glutblicke ihrer herrlichen Augen ſchienen in Ramboſi's Bruſt ein ſchlummerndes Feuer zur hellen Flamme zu entfachen. Er ſang außergewöhnlich gut und Baron Joſias nickte ein über das andere Mal äußerſt zufrieden mit dem hohen Haupte. Wurmſer applaudirte wie ein Verzückter — ſein lieber Schaller war leider nicht da, ihn zu unterſtützen, er ſaß in ſeinem Bureau und ſchrieb den ſchmeichelhaften Brief an Raven, der dieſem vorausſichtlich fünf Procent ſeiner Gage koſten mußte.

Dora Lindner riß ihre wenigen Zuhörer zur vollen Bewunderung hin, die ſchließlich zu einem Enthuſiasmus wurde, der außer den Händen noch der Füße bedurfte, um ſich Luft zu machen. Ihre Stimme war ein echter Sopran, von einem bedeutenden Umfange und einer ſeltenen Fülle, entzückend ſchön in den Kraftſtellen, wie ſüß beſtrickend in ruhigen Momenten. Dabei beſaß ſie einen dramatiſchen Ausdruck, der nicht gemacht war, ſondern unmittelbar und tief aus dem Herzen kam, mächtig zum Herzen drang und Alles, Sänger und Zuhörer, mit ſich fortriß. Und über dem Allem ſchwebte gleichſam ſiegreich der Feuerblick ihres herrlichen Auges, der ihrem Geſange erſt die volle Weihe gab, ihrer Leiſtung die

Krone aufſetzte. Dora war in der That eine geborene dramatiſche Sängerin, eine wahre Künſtlerin von Gottes Gnaden, die im Augenblick wohl kaum ahnte, welch' ein Talent und welche Leidenſchaft ihr inne wohnten.

Ramboſi ſollte jetzt eine Arie ſingen, doch dies war gewagt, beſonders nach der Wirkung, welche die Lindner hervorgebracht. Schweppermann hatte ſchon die Scene und Arie des vierten Acts der Jüdin aufgeſchlagen — welche Nummer von Baron Joſias mit Freuden gebilligt worden war — als Wurmſer des großen Duetts der Hugenotten erwähnte. Der Gedanke zündete ſofort; hierbei konnte Baron Joſias die Lindner nochmals hören — und in welchen Tönen und Melodien! — die Herrliche, die für ihn und ſein Hoftheater leider eine verbotene Frucht bleiben mußte. Dringend bat er um das Duett. Dora erklärte ſich mit Freuden dazu bereit und dem ſchönen Ramboſi fiel wohl ein Stein vom Herzen, obgleich die Hugenotten-Nummer der Stimme noch ganz andere Schwierigkeiten bot als die Jüdin. Er hatte dafür einen Halt an ſeiner unverwüſtlichen Sängerin und war gewandt genug, um im Nothfall dem Herrn Intendanten ein X für ein U zu machen.

Beide machten ſich's bequem, als ob es ſich um eine

anſtrengende Arbeit handelte; der ſchöne Tenor lockerte die Cravatte, lüftete Weſte und Rock und Dora entledigte ſich ihrer Handſchuhe und ſonſtigen überflüſſigen Kleinigkeiten, denn das Duett ſollte nicht allein geſungen, ſondern auch geſpielt werden. Dies hatten Beide einſtimmig — wenn auch aus verſchiedenen Gründen — verlangt und der Herr Intendant mit erhöhtem Entzücken dem zugeſtimmt.

Die große Scene begann und Ramboſi, einmal im Feuer und wohl auch außergewöhnlich gut disponirt, ſang effectvoll und ſpielte äußerſt gewandt, wobei ſeine hübſche Figur recht vortheilhaft hervortrat. Seine Stimme mußte in ihrer erſten Jugendfriſche ſehr ſchön geweſen ſein, doch hatte ſie auch bereits mit einigen hohen Tönen von ihrem erſten Schmelz eingebüßt, ſo war ihrem Inhaber dafür eine Routine geworden, die es ihm möglich machte, etwaige Mängel geſchickt zu verdecken. Auch wußte er die melodiſchen Stellen, die ihm gut lagen, mit einer gewiſſen geſchmackvollen Eleganz vorzutragen, und durfte deshalb immer noch ſeiner Wirkung ſicher ſein. Daß er einzelne hohe Töne anſtatt mit der Bruſt- mit der Kopfſtimme ſang, ließ ſich durch den Mangel eines unterſtützenden Orcheſters und einer wirklichen Bühne

genügend entſchuldigen, und Herr Baron Joſias war Praktiker genug, um dies einzuſehen. Dora aber war tadellos. Sie ſang und ſpielte mit einem Feuer, einer Leidenſchaft, als ob ſie ſich vor dem größten Publikum befände, und Diejenigen, die da ſagten, daß die ehemalige Choriſtin jetzt den erſten Sängerinnen des Hoftheaters nicht nachſtehen würde, waren wahrlich in ihrem Recht. Und doch hatte ſie es an dieſer Bühne bis heute nicht weiter als bis zu ganz unbedeutenden Nebenrollen bringen können!

Wozu auch? War Dora Lindner doch berufen, vielleicht recht bald das Theater für immer zu verlaſſen und in eine ganz andere Sphäre einzutreten. Ob dies wirklich mit ihren innerſten Wünſchen übereinſtimmte? Die leidenſchaftliche Art und Weiſe wie ſie ſang und ſpielte durfte hieran Zweifel aufkommen laſſen. Auf alle Fälle aber war ein Verlaſſen ihrerſeits der lyriſch-dramatiſchen Carrière ein Verluſt für die Oper und für die Kunſt.

Das große Duett ging zu Ende. Ramboſi ſprang nach einem mit furchtbarer Gewalt herausgepreßten hohen B ſeelenvergnügt über ſeinen Stuhl, um den Sprung durch's Fenſter anzudeuten, und Dora lag ſchwerathmend

vor dem Sopha auf dem Boden, zugleich vor den Füßen des entzückten Intendanten, zu dem sie, trotz der Aufregung des Augenblicks, mit einer solchen bezaubernden Schelmerei, zugleich auch wieder so schwärmerisch aufschaute, daß der arme Baron Josias nicht wußte, wie ihm geschah. Er hätte die göttliche Künstlerin in seine Arme fassen, an sein bereits stark vertrocknetes Herz, dessen Schlagen er seit langer Zeit wieder deutlich spürte, pressen mögen, und dennoch fühlte er sich gelähmt, unfähig zu thun, wozu es ihn drängte. Der verlockende zauberische Blick der Sängerin hatte zu mächtig gewirkt, die Aufregung zu unerwartet, zu gewaltig ihn übermannt, und als er sich endlich im Stande fühlte, das Allernothwendigste und Zunächstliegende zu thun: die Lindner vom Boden aufzuheben, da schnellte diese mit einer Leichtigkeit, einer Feder gleich empor und entzog sich hellauflachend den langen verlangenden Armen. Zu Ramboši eilte sie, um ihrem Collegen die Hand zu drücken, denn auch Dora hatte eine seltene Freude empfunden. War's doch für sie das erste Mal, daß sie diese herrliche Scene, unstreitig das Schönste und Vollendetste, was Meyerbeer geschrieben, mit einem wirklichen routinirten ersten Tenor gesungen. Und er hatte ihr gefallen als Tenor wie

als Darſteller, dies fühlte ſie und machte in ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit ganz und gar kein Hehl daraus. Dann erſt kam der Herr Baron an die Reihe, der während der kurzen Zeit ſeinen Gleichmuth wieder erlangt hatte und von Wurmſer, der keinen Augenblick unbenutzt vorübergehen ließ, ſofort in Beſchlag genommen worden war.

Ich engagire ihn! Dies waren die erſten Worte, welche der thätige Agent als Antwort auf ſeine begeiſterten Lobreden Ramboſi's zu hören bekam.

Schon wollte er weiter in den Verhandlungen fortfahren, das Eiſen ſchmieden, derweil es hübſch warm war, da öffnete ſich die Thür des Salons und eine Erſcheinung trat über die Schwelle, welche für den erſten Augenblick die Aufmerkſamkeit Aller ausſchließlich in Anſpruch nahm, und dies auch mit Recht.

Es war eine jugendliche Geſtalt in einem maleriſchen altdeutſchen Pagen-Coſtüm; ſchlank wohlgeformt, mehr groß als klein bewegte ſie ſich mit leichten, doch kecken Schritten nach der Hauptgruppe auf dem Sopha zu. Kurze Puffhöschen von veilchenblauem Sammt, durch deren Riſſe himmelblaue Seide hervorquoll, bauſchten ſich um die Hüften; die Jacke mit dem kleinen Schößchen, von gleichem Stoff und gleich verziert, zeigte

eine überaus feine Taille und war zugleich um Bruſt und Schultern faltig weit genug, um einen üppig vollen Körper ahnen zu laſſen — ſelbſt wenn er nicht vorhanden geweſen wäre. Die ſchlanken und ſehr wohlgeformten Beine — war es Natur oder Kunſt? — umſchloſſen ſilbergraue Tricots und auf dem pechrabenſchwarzen Lockenhaar ſaß keck ein blaues Sammetbarett mit kleiner wallender Straußfeder. In der einen Hand hielt dieſer ſeltene Page ein Champagnerglas, in der andern eine entkorkte Flaſche mit der wohlbekannten buntgoldenen Jacqueſſon-Etiquette und dem ſilbernen Halſe. Daß der Page, oder vielmehr Fräulein Ida, bereits ein oder gar ſchon mehrere Gläſer geleert, zeigten die leuchtenden Aeuglein zur Genüge.

Es war in der That die lange, geſchwärzte Blondine, die ihren letzten Trumpf nach Anordnung des großen Wurmſer ausſpielen, ihre Force-Arie aus der Lucrezia ſingen wollte. Sie ſah wahrhaftig ganz allerliebſt aus und der Herr Baron ſtarrte ſie mit ſichtlich vergnügtem Staunen an. Dora aber bewunderte ihre Collegin aufrichtig und begrüßte ſie mit jubelndem Lachen und Händeklatſchen, in das alle Uebrigen ebenſo lärmend mit einſtimmten.

Fräulein Stelzhammer verneigte ſich ſeelenvergnügt und ein volles Glas, das ſie eingeſchenkt, in der Hand, begann ſie Orſino's berühmtes und wirkſames Trinklied zu ſingen. Dora weilte bei Ramboſi, zu dem ſie ſich hingezogen fühlte — gehörte doch die erſte Sängerin zu dem erſten Tenor, die Valentine zu ihrem Raoul! — und Wurmſer hielt den General-Intendanten feſt, mit dem er anfänglich flüſterte, dann immer angelegentlicher ſprach. Dieſe beiden Paare vertieften ſich nach und nach ſo ſehr in ihre eigene Unterhaltung, daß ſie ſchließlich gar keine Notiz mehr von Ida-Orſino zu nehmen ſchienen. Als die zwei Strophen des Liedes zu Ende waren, erfolgte anfänglich keine Aeußerung des Beifalls, und doch hatte die Stelzhammer ganz hübſch geſungen und recht keck dazu agirt — dann aber, als die eingetretene Ruhe die Plaudernden aus ihrer Unterhaltung gleichſam weckte, begannen Dora und Ramboſi mit einer wahren Vehemenz zu applaudiren, indeß aus der zweiten Gruppe nur die Stimme Wurmſer's hervortönte, der ſeinem Schweppermann recht barſch zurief:

Da capo! und nochmals da capo! — das Lied hat ja ein Dutzend Strophen! — bis ich ſage: genug!

Der praktiſche Agent war mit ſeinem ebenfalls

recht praktiſchen Kunden noch nicht ganz in's Reine gekommen, doch auf dem Wege dazu. Deshalb mußte die Stelzhammer ihr Lied nochmals und immer von Neuem ſingen — eine halbe Stunde lang da capo! vier und zwanzig Strophen, wenn es nothwendig ſein ſollte, bis Wurmſer fertig war, ſein Ziel erreicht hatte. Fräulein Ida nahm dies aber glücklicher Weiſe ganz anders auf, ſie glaubte an einen Erfolg, an ein wirkliches „Bis“, und mit ſtets neuer Kraftentfaltung ihres Organs und ihrer Lunge, mit immer gewagteren Bewegungen ihrer Arme — zwiſchen den Strophen trank ſie ihren Champagner — ſang ſie mit einer wahren Todesverachtung immerfort die herrlichen Verſe:

„Um ſtets glücklich und heiter zu le—e—e—eben,
Muß uns Freunde die Freude umſchwe—e—e—eben!“

Wurmſer und der Herr General-Intendant plauderten fort, Dora und Ramboſi kicherten immer muthwilliger, ſo, daß ein baldiger lauter und lärmender Ausbruch unvermeidlich werden mußte. Das Geſicht der Stelzhammer fing bereits an blitzblau zu ſchillern, denn ſie hatte ihr ſchönes Trinklied ſchon ein halbes Dutzend Mal — mindeſtens! — geſungen, und bei jeder Wiederholung natürlich auch ein Glas Champagner geleert, ſo

wollte es ja die Scene! Da erſcholl plötzlich, mitten in eine Cadenz hinein, ein urkräftiges „Genug!“ Wurmſer's, der zugleich mit ſtrahlendem Geſicht von ſeinem Sitz emporſprang, und mit der Miene eines Feldherrn, der eine große Schlacht glücklich gewonnen, ſeine Getreuen der Reihe nach anſchaute.

Fräulein Ida-Orſino verſtummte zuſammenſchreckend, der Herr Intendant klatſchte ihr mit den Fingerſpitzen und recht zufriedenlächelnden Mienen, doch ohne ſich aus ſeiner bequemen Lage zu erheben, Beifall, und Dora eilte in ihrer Gutmüthigkeit auf Ida zu, beglückwünſchte ſie auf das freundlichſte über ihren Geſang und beſonders über ihr degagirtes Spiel. Wurmſer räuſperte ſich zu einer Rede, nun erhob ſich auch der Baron und trat einige Schritte zurück, wohl um die Wirkung der Worte des Agenten beſſer beurtheilen, oder in dieſem wichtigen Augenblick einen erhabenen Anblick ſeiner eigenen hohen Perſon zu gewähren. Mit ſeiner Carl-Moor-Stimme und dem nöthigen Pathos ſprach nun Wurmſer:

Meine Damen und Herren! — Nein, ich darf leider nur ſagen Fräulein Stel — Fräulein Hammer, denn unſere göttliche Lindner, die Grauſame, will nichts mehr von uns und unſerer Kunſt wiſſen! Alſo Ihnen, Fräu-

lein Hammer und Herrn Ramboſi habe ich die ſehr erfreuliche Mittheilung zu machen, daß Ihre Leiſtungen den vollen Beifall dieſes großen Kenners hier, des General-Intendanten, Baron Joſias von Gimmenich, Excellenz, erhalten und Hochderſelbe Ihnen hiemit durch mich — auf meine Fürſprache hin — ein Engagement, vorläufig für zwei Jahre an ſeinem Hoftheater zu X. zu bewilligen geruht haben. Fräulein Ida Hammer, Sie erhalten ſechszehnhundert — ſage ſechszehnhundert Gulden feſte Gage und die bekannten drei Gulden Spielhonorar, Ihnen, Herr Ramboſi, ſind Ihre Forderungen — Wünſche iſt jedoch das richtigere Wort — in Gnaden bewilligt worden. Heute noch lade ich Sie zur Unterzeichnung der Contracte ein, welche mein lieber Schaller ſofort ausfertigen wird. Mir bleibt nur noch die Ehre und das Vergnügen, Sie als fürſtliche Hofopernſänger zuerſt begrüßen zu dürfen. Und nun — bedankt Euch, Kinder!

Die neue Hofſängerin Fräulein Ida Hammer — welche mit dem neuen Titel ihren „Stelz" ſo unerwartet verloren hatte — ſtieß einen lauten gellenden Freudenſchrei aus, dann eilte ſie mit ausgebreiteten Armen, in der Hand das Champagnerglas, das ſie bereits wieder

gefüllt hatte, auf den Herrn Baron zu, der wider die Wand gelehnt, wirklich wie ein großer Mann dreinſchaute. Ob Ida in ihrem Freudenrauſch ihm das Glas reichen oder ihn umarmen wollte, blieb unentſchieden, denn in dem Augenblick, wo der Herr Intendant ſeine Arme ausſtreckte — ob zur Abwehr oder zum Empfang, war ebenfalls nicht recht zu erkennen — ſchrie plötzlich eine ſcharfe Stimme hinter dem Klavier hervor:

Achtung, Herr Baron! ſie färbt ab!

Entſetzen erfaßte die arme entlarvte Blondine; Wurmſer ſtieß einen unterdrückten grimmen Fluch aus und warf dem ſchrecklichen Schweppermann einen Blick zu, als ob er ihn an den Fußboden hätte nageln wollen. Doch dieſer fuhr bereits fort:

Die Tapete! Der Herr General-Intendant haben ſich zu weit an die Wand gewagt.

Dabei ſprang er auf den langen Baron zu, der in der That ſich wider die weiße Tapetenwand gelehnt hatte und nun erſchrocken einen Schritt vortrat. Jetzt begann Schweppermann ihm den Rücken ſeines Rocks abzuſtäuben in einer Weiſe, als ob Staub oder Farbe maſſenhaft darauf lagerten. Baron Joſias ſträubte ſich zwar, doch es half ihm nichts, er mußte ſich von Herrn

Schweppermann reinigen laſſen, bis der Rockrücken ſo ſauber war — wie er es vorher geweſen. Nun aber erbarmte ſich der Herr Intendant der armen Altiſtin; er nahm ihr Glas, trank auf ihre künftigen Erfolge am X'ſchen Hoftheater, und empfing dann mit ſichtlichem Vergnügen den Huldigungskuß ſeiner neuen Hofſängerin.

Ach! warum kann ich die herrliche, göttliche Lindner nicht auch engagiren! ſeufzte er mit einem ſchmachtenden Blick ſeiner grauen Aeuglein auf Dora.

Und küſſen! entgegnete dieſe muthwillig. Daraus wird nichts, Herr Baron. Die herrliche göttliche Lindner iſt bereits feſt engagirt, und einen ſolchen Schlußparagraphen nebſt drei Gulden Spielhonorar ließe ſie ſich nimmer in den Contract ſetzen!

Wurmſer hatte Fräulein Stelzhammer zum Salon hinausgeleitet, und da die Zeit weit vorgeſchritten, das Geſchäft gemacht war, ſo dachte er nur noch daran, die Scene ſo raſch wie möglich zu beenden. Ohne viele Umſtände überreichte er Fräulein Lindner die Mantille und raunte ihr dabei in's Ohr, daß es Eſſenszeit ſei. Auch Herr Baron Joſias mochte dies ſpüren, denn als Dora ſich zum Fortgehen anſchickte, griff auch er haſtig nach Stock und Hut. Zugleich bat er Dora galant, ſie in ſeinem Wagen

nach Hause fahren zu dürfen, was diese nach einigem Besinnen lachend, doch entschieden, weil zu gefährlich, ablehnte. Bald darauf enteilte sie, von heiteren Grüßen und Ausrufen begeisterten Lobes verfolgt, dem Salon der Agentur. Dann empfahl sich auch der Herr Intendant den Herrschaften, von Wurmser bis zum Wagen begleitet, wobei der Agent nochmals betonte, daß er die unterzeichneten Contracte ihm spätestens morgen früh zur Unterschrift vorlegen werde, auch bis dahin hoffe die famose Schmelzbach mit einer noch weit mächtigeren Stimme als die Lindner vorführen zu können.

Recht zufrieden mit seinen Erfolgen, stieg Herr Baron Josias von Gimmenich in seinen Miethwagen und ließ sich in's Hotel zur Table d'hôte fahren. Nach dem Geschäft das Vergnügen, murmelte er, sich bequem in die Kissen des Wagens zurücklehnend und seine langen Beine ausstreckend. Der Morgen gehört dem Theater, der Nachmittag gilt meiner alten liebenswürdigen Freundin, der Sandolf.

Oben in den Bureaus der Agentur entwickelte sich noch folgende kleine Schlußscene.

Nachdem der Herr Baron mit einer letzten leichten Verbeugung den Salon verlassen, hatte Ramboši wahr-

haft verblüfft Schweppermann eine ganze Weile angeschaut und endlich gefragt:

Nun, und das Diner?

Welches Diner? entgegnete Schweppermann mit größtem Erstaunen.

Das pickfeine Diner, das der Herr General-Intendant seinen Künstlern geben sollte, rief Ramboſi immer erregter, das Sie mir in Aussicht gestellt — wegen dem —

Sie die Einladung bei dem Grafen Salm aufgegeben? Ah, ganz richtig! Nun, mein lieber Ramboſi, es wird genau zur selben Zeit stattfinden — wie jenes.

Sie sind ein Schwerenöther, Schweppermann.

Sie haben doch nicht im Ernst daran geglaubt? Für so — unerfahren hätte ich Sie nicht gehalten.

Gleichviel! Diniren müssen wir nun doch einmal.

Damit bin ich vollständig einverstanden, rief nun Wurmser, der wie eine pustende Maschine wieder in das Bureau trat. Deshalb, aufgepaßt! Schaller, Schweppermann, voran! Der Ramboſi hat uns alle zum Diner geladen und es ist die höchste Zeit dazu. Mit Austern beginnen wir.

Mit Salm, den er gar zu gern speist, fahren wir

fort und mit Champagner hören wir auf! rief Schweppermann jubelnd und seinen Hut ergreifend.

Er kann es leisten, denn er hat ein brillantes Engagement sich ersungen, setzte Schaller hinzu, der sich anschickte, sein Pult zu schließen.

Und wie hat der Kerl gesungen!. Göttlich! Er hat sein Glück verdient!

Wie wir sein Diner!

Ramboſi, der anfänglich ob der sonderbaren Wendung, welche die Diner-Angelegenheit genommen, starr vor Staunen keine Worte hatte finden können, fügte sich bald und schließlich sogar mit Freuden in das einmal Unvermeidliche, besonders nach dem Lobe, das Wurmser ihm gezollt.

Meinetwegen! rief er. Es soll mir heute auf Austern und Champagner nicht ankommen!

Und ich bezahle Alles! so schloß Wurmser die Verhandlungen — und ziehe es ihm von seinem Vorschuß ab.

Damit verließ das würdige Quartett die Agentur und zog nach der nur zu wohl bekannten Restauration, um den neuen Hofsänger auf seine Kosten in gebührender Weise zu feiern und einzuweihen.

Fünftes Capitel.

Gräfin Mathilde von Sandolf und die Ihrigen.

Im Bereich des Residenzschlosses, das aus einer ganzen Reihe Bauwerke verschiedener Jahrhunderte bestand, lag das Stammhaus der Grafen Sandolf. Es stellte sich von außen als ein düsteres Gebäude dar, dessen kalte Renaissance-Façade von der Zeit mit einem ehrwürdigen doch auch recht schmutzigen Schwarz überzogen worden war, und wurde dieser Eindruck noch erhöht dadurch, daß das Sandolf'sche Palais, wie es im Munde des Volkes hieß, in einer verhältnißmäßig engen Gasse sich erhob. In seinem Innern war das Haus indessen um vieles freundlicher, wenn auch ein etwas feierlicher Ernst über seinen breiten Treppen mit den kunstvollen Eisengittern, den teppichbelegten Corridoren und besonders über dem Garten gebreitet lag, in den

man von den hintern Gängen und Gemächern aus ſchaute. Trotz der hellen Sonne, die ihn durchfunkelte, erweckte ſein Anblick kein heiteres, freudiges Gefühl; das dichte Blätterwerk der Bäume und Büſche ſchien mit einem ewigen Schatten bedeckt zu ſein und die Baluſtrade der mit Vaſen und Statuen verzierten Treppe mit den breiten ausgetretenen und zerborſtenen Stufen trugen dieſelbe ſchmutzige grauſchwarze Farbe wie die Façade. Kein fröhliches Kinderlachen belebte die grüne Einſamkeit, kein leichter Damenfuß ſchritt über die ſaubern Kieswege, öde und ſtill war es in dem Garten wie in dem großen weitläufigen Hauſe. Dann und wann nur öffnete ſich geräuſchlos eine Thür und irgend ein alter Bedienter in ſchwerer Livree glitt unhörbar über die Teppiche der Treppen und Gänge. Selbſt der Portier in ſeinem aufgebauſchten goldſtrotzenden Habit ſchien das Sprechen verlernt zu haben, denn unbeweglich ſaß er in ſeiner Loge, die allerdings äußerſt bequem eingerichtet war, den Stab mit dem rieſigen Goldknopf in der Hand, den mit einer weißen Plumage bordirten Zweiſpitz auf dem Haupte. Er ſchien in ſeinem Ornat den ganzen Tag zu ſchlafen, wie Kaiſer Friedrich im Untersberg. Er konnte es auch, denn die Beſuche, die

das Haus empfing, waren selten, und die Equipagen, Pferde der alten und jungen Herrschaft hatten mit sammt den Kutschern und Reitknechten ihre Remisen, Stallungen und Wohnungen in einem Theil des großen Gebäudes, dessen Eingänge in einer Nebenstraße lagen.

Zur Zeit wurde das Sandolf'sche Palais nur von der Gräfin Wittwe, Mathilde von Sandolf, einer Dame von kaum fünf und vierzig Jahren, deren einzigem Kinde, dem Grafen Leo, den wir bereits kennen gelernt haben, und einer jungen Verwandten, Fernande, aus dem gräflichen Hause Asti, bewohnt, und nahmen diese drei Personen nur verhältnißmäßig wenige Räume in Anspruch. Weitaus der größte Theil der Gemächer, auf das reichste möblirt und ausgestattet, mit Kunstschätzen angefüllt, stand leer und unbenutzt. Die Fenster waren mit Läden und schweren Vorhängen geschlossen und die Thüren öffneten sich nie. Gräfin Mathilde gab keine Gesellschaften, und für die wenigen Besuche die sie empfing, genügten die von ihr benutzten Räume, deren Anzahl immerhin nicht klein war. Sie hatte sich, obgleich noch in den besten Lebensjahren, jetzt schon gleichsam von der Welt zurückgezogen. Ihr Gatte, Graf Konrad von Sandolf war dagegen ein sehr lebenslustiger Herr

gewesen, der meistens außerhalb seines etwas einförmigen und düstern Stammhauses sein Dasein zugebracht. Als Gesandter seines Hofes hatte er bald in dieser, bald in jener kleineren und größeren Residenz seinen Aufenthalt genommen und dort, von seinem bedeutenden Reichthum unterstützt, seinen Neigungen eines grand seigneur folgend, stets wie ein Fürst gelebt, bei Gelegenheit oft noch mehr Prachtliebe entfaltet und Aufwand gemacht als der Fürst selbst, bei dem er als Gesandter accreditirt war. Seine Gemahlin fügte sich diesem Leben ohne Neigung dafür zu empfinden, und als ihr Gatte nach einem kurzen Krankenlager unerwartet schnell starb, zog sie sich von Allem zurück, wählte das gräflich Sandolf'sche Stammhaus zu ihrem dauernden Aufenthalt und lebte hier nur der Erziehung ihres Sohnes Leo, der bei des Vaters Tod etwa zwölf Jahre alt gewesen. Sie liebte ihr einziges Kind über alle Maßen, und Leo verdiente auch eine solche reiche Liebe. Er war seelengut als Knabe, und blieb es als junger Mann, dabei fleißig und bestrebt, seinen Lehrern und seiner Mutter Freude zu bereiten. Auch war er ein selten schönes Kind gewesen, dessen frisches blühendes Gesichtchen mit den weichen, edelgeformten

Zügen, den hellen blauen Augen und beſonders mit dem blonden Lockenhaar, das den Kopf in reicher Fülle umgab, Jedermann entzücken mußte, den die Mutter vergötterte — der ja auch ihr ganzes Abbild darſtellte. Jetzt war er ein Mann geworden, der noch einen Vollbart trug und gehalten hatte, was er als Knabe verſprochen. Doch die Zartheit der Züge ſtand dem Kinde beſſer an als dem Manne, und die Weichheit und Güte ſeines Herzens, die der junge Leo der Mutter ſo werth gemacht, um deren Erhaltung ſie ſo oft zu ihrem Gott gefleht, ſie waren geblieben, doch leider zu einer gefährlichen Mitgabe in das Mannesalter geworden.

Als Leo etwa zweiundzwanzig Jahre alt geweſen, hatte die Gräfin Mutter eine entfernte Verwandte, aus ſüdlicher Gegend daheim, zu ſich in ihr Haus berufen. Die junge neunzehnjährige Fernande von Aſti war eine Waiſe und reiche Erbin, dabei hübſch und wenn auch keine imponirende Schönheit, doch herzgewinnend durch ihre Freundlichkeit, womit ſie Jedem entgegenkam, wie durch die Seelengüte, die aus dem tiefen ſinnigen Blick der braunen Augen ſprach. Fernande ſollte die Gattin ihres Sohnes Leo werden, dies war der Lieblingswunſch der Mutter ſchon ſeit Jahren; an ihrer Seite glaubte

ſie das Glück ihres theuren Kindes für immer geſichert. Doch die Mutterſorge hatte ſich getäuſcht. Zwei Charaktere, die einander ſo ähnlich waren, wie Fernande und Leo, die ſich durch eine gleiche Herzensgüte und in Folge deſſen auch wieder durch einen geringen Grad von Energie kennzeichneten, konnten kaum zuſammenpaſſen, auf alle Fälle durfte ein Sichfinden der Herzen auf dem von der Mutter gebahnten Wege nicht leicht ſein. Leo hatte ſeiner lieben guten Couſine Fernande die herzlichſte Freundſchaft entgegengebracht und das junge Mädchen dieſe in gleicher unbefangener und hingebender Weiſe erwidert. So ſtand es im Anfang ihres Beiſammenlebens und Gräfin Mathilde ſah bereits ihre ſchönen Hoffnungen ſich verwirklichen. Doch nur zu bald änderte ſich dies. In dem Herzen des jungen unerfahrenen Mädchens wandelte ſich die Freundſchaft für ihren Couſin nach und nach unbemerkt in Liebe, es konnte dies nicht wohl ausbleiben, bei der gewinnenden Perſönlichkeit Leo's und der Art und Weiſe wie die jungen Leute, von der Mutter dabei unterſtützt, mit einander verkehrten. Immer mehr beherrſchte dies neue mächtige Gefühl Fernande, in ihren Blicken, in tauſend Kleinigkeiten ihres Thuns und Redens begann es ſich kund zu geben, doch ohne eine Erwiderung

bei Leo zu finden. Dieſer blieb ſich ſeiner Couſine gegenüber gleich, nur wurde ſeine Heiterkeit mit einem Mal eine erregtere, und Fernande glaubte dies ſchon zu ihren Gunſten auslegen zu dürfen. Wie ſchmerzlich wurde das arme Kind aber enttäuſcht! Leo hatte zu jener Zeit Dora Lindner gefunden und der Zauber ihrer Perſönlichkeit, ihr liebenswürdiges verführeriſches Gebahren, ihn bald in mächtigſter Weiſe gefeſſelt. Er liebte das junge talentvolle und ſo gefährliche Mädchen mit der ganzen Gluth ſeiner weichen, enthuſiaſtiſchen Seele; er glaubte in Dora das Ideal ſeiner Träume und Wünſche gefunden zu haben und pries ſich ſelig in ihrem Beſitz. Und Dora liebte ihn wieder mit einem Feuer, das ihm vollends jede Beſinnung raubte und ihn zu ihrem willenloſen Sclaven machen mußte. Loderte ihre Liebe auch mit einer wilden ſtürmiſchen Leidenſchaft, einer verzehrenden Gluth auf, ſich noch weit mächtiger erweiſend als die Leo's, ſo war ſie doch ſicher nicht ſo rein und wahr, ſo innig und tief empfunden wie die des jungen Mannes. Nur in Augenblicken koſender Hingebung war ſie die glühend und leidenſchaftlich Liebende, bei ruhigerem Zuſammenweilen, wenn Leo's trunkener Blick von ſeinem ſüßen Lieb in die Ferne ſchweifte und ſein Mund ihr in

begeisterter, poetischer Weise die Zukunft, ein Leben still zufriedenen Liebesglücks zu schildern versuchte, dann wußte Dora meistens nur durch kleine Scherze zu antworten, selten geschah es, daß sie mit Worten auf diese Schilderungen einzugehen verstand. Dagegen machte sie bei solchen Anlässen oftmals heimliche Bewegungen der Ungeduld, als ob die Begeisterung ihres schwärmerischen Liebsten ihr mehr Langeweile als Vergnügen bereitete. Leo hatte hiervon keine Ahnung, er glaubte an die vollständige Uebereinstimmung ihrer Seelen. Daß er die Bekanntschaft mit Dora, nachdem er sie einmal fortgesetzt, als eine ernste betrachtete, war bei seinem Empfinden, seinem Charakter natürlich. Er hatte ihr daraus kein Hehl gemacht, und wenn das Mädchen auch anfänglich staunend zweifelte, so gewöhnte es sich doch recht bald an den Gedanken eine Gräfin zu werden, und mit stolzer Freude gab sie sich ihm hin. Dies volle Glück dauerte indessen nicht lange, bald wurde es wieder in etwas durch die Aussicht getrübt, daß sie dabei ihre Laufbahn als Künstlerin werde aufgeben müssen, und an der Bühne hing Dora mit ganzer Seele — vielleicht noch mehr als an Leo. Doch dachte sie vor der Hand nicht weiter darüber nach, besonders da sich ein Ereigniß vorbereitete,

das entscheidend für ihr Leben werden mußte. Sie schenkte ihrem Geliebten einen Sohn und nun war ihr Geschick wohl für immer an ihn gefesselt. Jetzt war sie es, die auf eine Vermählung drang und Leo anfeuerte, die dazu nöthigen Schritte zu thun; sie fachte den Muth des Zagenden an und vermochte ihn endlich auch zu einem Geständniß seiner Mutter gegenüber. Doch Gräfin Mathilde wußte bereits um die tiefe Neigung, wenn auch die Hauptsache, die Geburt des Knaben ihr verschwiegen geblieben war und von Leo aus gewichtigen Gründen nicht mitgetheilt wurde.

Gleich nachdem Leo Dora's Liebe erworben, drängte sein übervolles Herz ihn zur Mittheilung. Ohne eine Ahnung von den Plänen seiner Mutter, von dem Gefühl, das er unabsichtlich in dem Herzen Fernande's geweckt, machte er diese, seine schwesterliche Freundin, zur Vertrauten seines Liebesglücks. Das arme Mädchen, welches der froh erregten Stimmung Leo's einen ganz anderen Grund untergelegt, sie zu Gunsten ihrer Neigung gedeutet, ward durch die vertrauliche Mittheilung ihres Cousins zu Tod erschreckt, doch bezwang sie sich und erwiderte das Vertrauen so gut sie es vermochte. Sie wäre gestorben, hätte sie jetzt ihm gegenüber ver-

rathen, was in ihrem Innern vorging. Dafür gab sie sich im Stillen ihrem ersten tiefen Kummer hin und in einer Weise, die ihre Gesundheit zu erschüttern drohte. Nur zu bald bemerkte das scharfblickende Auge der Gräfin Mutter die Veränderung, welche mit Fernande vorging. War Leo zugegen, zeigte diese eine stille Heiterkeit, doch fand sie sich mit Gräfin Mathilde allein, so übermannte eine Trauer die Arme, die sie nicht bemeistern konnte. Eine kurze Zeit ließ die Mutter Leo's dies geschehen, dann aber sprach sie mit Fernande und das junge unerfahrene Mädchen hatte bald kein Geheimniß mehr vor der älteren Frau. Die Entdeckung des Verhältnisses ihres einzigen Sohnes, des Erben ihres alten Namens mit einer angehenden Sängerin war für die Mutter ein Donnerschlag, der sie darnieder zu werfen drohte. Doch sie durfte sich nicht überwältigen lassen, sie mußte ringen und kämpfen, vorerst mit aller Klugheit handeln, sollte nicht Alles verloren sein. Ihrem Sohne gegenüber mußte sie schweigen, so lange dieser selbst zu schweigen für gut hielt, ihm begegnen wie vordem; so schwer ihr dies auch wurde, es gelang ihr. Fernande machte sie größte Geheimhaltung zur Pflicht, doch tröstete sie dabei das arme Mädchen auch wieder mit der Hoffnung,

daß dieſe Liaiſon nicht von Dauer ſein könne und unzweifelhaft bald enden würde. So ging es mehrere Monate. Endlich mußte Leo reden; ſein Verhältniß mit Dora Lindner war langſam bekannt geworden, trotzdem Leo dieſer in einer fernen Vorſtadt eine hübſche Wohnung eingerichtet hatte. Dora ſelbſt war die Verrätherin, vielleicht unabſichtlich geweſen. Sie machte bald kein Hehl aus ihrem Verhältniß zu dem jungen reichen Grafen, und wenn ſie es auch nicht zur Schau trug, ſo beantwortete ſie jede darauf bezügliche Anſpielung mit einem Lächeln, das deutlich genug war, oder gar mit Worten, die keinen Zweifel mehr aufkommen ließen. Von ihr gedrängt, dadurch daß ſein Verhältniß bereits ein öffentliches Geheimniß geworden war, gezwungen, mußte Leo mit ſeiner Mutter reden, und er ſprach.

Eine erſchütternde Scene fand zwiſchen Gräfin Mathilde und ihrem Sohn ſtatt. Leo lag zu den Füßen der Mutter, weinte und flehte, und dieſe, die ihr Kind über Alles liebte, fühlte ein Weh, das wenn auch anderer Art, doch nicht minder gewaltig war und ihr das Herz zerriß. Der Kampf blieb unentſchieden, die Mutter ſprach die Billigung des Verhältniſſes, das ihr unwürdig, entehrend dünkte, nicht aus — ſie konnte es

nicht! — und Leo leiſtete keinen Verzicht auf ſeine Liebe, trotz aller Thränen und Bitten der ſo heißgeliebten und verehrten Mutter. Eine Art Waffenſtillſtand trat zwiſchen Beiden ein, Leo verkehrte mit der Mutter und Fernande wie bisher, doch kein Wort wurde mehr über die gefährliche Angelegenheit geſprochen. Nur wurde Leo daheim immer ſtiller, ſein Beiſammenſein mit der Mutter und Fernande kürzte er ab und endlich brachte er keinen Abend mehr in dem Kreiſe der Frauen zu. Das Verhältniß mußte bald ein unhaltbares werden, dies fühlte die Gräfin zu ihrem größten Weh, und doch ſah ſie keinen Ausweg, keine Hülfe in dieſer Noth, die ihr ſchlimmer als Alles dünkte, was ihr und ihrem Hauſe an Unheil bisher begegnet war und noch begegnen konnte.

So waren im Sandolf'ſchen Palais wiederum Monate vergangen und der Tag gekommen, der eine Entſcheidung zwiſchen Mutter und Sohn bringen ſollte. Die verſchiedenen Urſachen, welche den feſten Entſchluß Leo's gereift, unter jeder Bedingung ſeinen Willen durchzuſetzen, die Ereigniſſe des vergangenen Abends, haben wir in den erſten Capiteln kennen gelernt. Heute finden wir Leo ſeiner Mutter gegenüber.

Etwa zur selben Zeit als Dora in der Wurmser'schen Theater-Agentur heiter scherzte und lachte, mit dem schönen Tenor zärtliche und tragische Liebes-Duette sang, hatte Graf Leo den Salon seiner Mutter betreten, wo diese mit Fernande für gewöhnlich weilte.

An einem der Fenster, die nach dem stillen Garten hinausgingen, ruhte Gräfin Mathilde von Sandolf in einem bequemen Fauteuil und las in einem Buche, oder vielmehr, sie hielt das Buch offen in der Hand, während ihr Blick sinnend durch die Scheiben auf das tiefdunkle Grün des dichten und schattigen Buschwerks fiel. Ihr gegenüber saß eine junge Dame vor einem Arbeitstischchen mit einer zierlichen Handarbeit beschäftigt. Es war Gräfin von Asti. In eine einfache dunkle Seidenrobe gekleidet, erschien ihre schlanke Gestalt schmächtiger als es in Wirklichkeit der Fall sein mochte, doch war ein untadelhaftes Ebenmaß des Körpers unverkennbar. Ihr Gesichtchen hatte gefällige Züge, nur waren sie ein wenig bleich, und wurde dies noch mehr hervorgehoben durch die großen braunen Augen, die, wenn sie aufschauten, mit einem tiefen, innigen Blick auf der Gräfin Mutter ruhten. Im Einklang hiermit stand das reiche braune Lockenhaar, das in natürlichen Ringeln das Köpfchen

umrahmte, auf Schultern und Nacken fiel und der ganzen Erſcheinung etwas kindlich Liebliches verlieh.

Gräfin Mathilde war eine Frau von hoher Geſtalt mit ernſten Zügen, die jedoch eines herzgewinnenden Ausdrucks nicht entbehrten und einſtens ſehr ſchön geweſen ſein mußten. Das Haar, früher wohl reich und blond, war bereits grau geworden und trat nur in ſchmalen Bandeaus unter der Spitzenhaube hervor. Die innigſte Liebe für ihren Sohn, der Stolz der Mutter über den herrlichen Knaben, hatte ihre jüngeren Frauenjahre verklärt und ihrem Antlitz einen belebenden und verſchönernden Abglanz verliehen, die Sorge um ihn ihr Alter gedrückt, ihr Haar gebleicht und ihren Zügen den Stempel eines ernſten, tiefen Leids aufgeprägt. Wie Leo eintrat und nun ſeiner Mutter gegenüber ſtand, hätte man erſt nach längerem ſchärferem Schauen und Prüfen erkennen können, daß der Sohn einſtens das Abbild der Mutter geweſen.

Leo grüßte Mutter und Couſine mit einem Ernſt, der ihm für gewöhnlich fremd war; er ſchien unruhig, erregt und nicht zu wiſſen wie er ein Geſpräch beginnen und fortführen ſollte. Endlich ermannte er ſich; ſein Geſicht nahm den gewohnten herzlichen Ausdruck an,

und auf die junge Gräfin Asti zutretend, erfaßte er deren Hand und sprach mit bittendem Ton:

Fernande, liebe gute Cousine, ich habe mit der Mutter zu reden! Laß mich wenige Augenblicke mit ihr allein — ich bitte Dich!

Beide Frauen erbleichten und die Hand Fernanden's zitterte in der Leo's. Sanft entwand sie ihm die ihrige, nahm ihre Arbeit, und ohne ein Wort zu reden, die Gräfin Mutter nur mit einem wehen, doch auch bittenden Blick streifend, verließ sie langsam den Salon.

Was hast Du mir zu sagen, mein Sohn? fragte Gräfin Mathilde nach einer Pause mit sanfter Stimme, da Leo stumm blieb und hastig auf und nieder schritt.

Nun blieb er vor ihr stehen, und mit einem tiefen Seufzer, als ob die Aufforderung eine Last von ihm genommen, entgegnete er erregt:

Mutter, ich muß mit Dir reden und wird es hoffentlich das letzte Mal sein, daß ich Dein Herz bestürme, daß ich — der ich Dich doch so unendlich liebe, Dich so gerne glücklich machen möchte! — Dir einen wehen Augenblick bereite. Du weißt, was in mir vorgeht, was seit Jahr und Tag mein Herz beschäftigt, beseligt und quält, was es als das Glück des Lebens

erſehnt — was es erlangen muß, ſoll es länger noch ſchlagen können! Ich habe lange geſchwiegen und kann es nicht mehr ertragen, es muß ein Ende nehmen, oder, — wir Beide werden unglücklich! Deine Einwilligung, Deinen Segen verlange ich — Du kannſt — Du darfſt ſie mir nicht länger verweigern!

Die Gräfin hatte den plötzlichen Ausbruch des übervollen Herzens ihres Sohnes, wenn auch furchtbar davon ergriffen, doch mit ſcheinbar äußerer Ruhe angehört und vorübergehen laſſen. Jetzt, nachdem Leo ſchwieg und eine Antwort erwartend vor ihr ſtand, jedoch ohne im Stande zu ſein, das Auge auf den geliebten Zügen der Mutter ruhen zu laſſen, ſprach ſie und wieder ſo leiſe und ruhig wie vorhin:

Du haſt allerdings lange geſchwiegen, mein Sohn, und ich hoffte ſchon, daß nie mehr zwiſchen uns von dieſer Angelegenheit die Rede ſein würde. Ich täuſchte mich, muß es ertragen — mich Deinem Willen fügen und das mir ſo entſetzlich Peinliche nochmals mit meinem armen irregeleiteten Kinde durchſprechen. Gut denn, es mag ſein! — Du haſt mir mit wenigen Worten Alles geſagt, was Du empfindeſt — oder zu empfinden glaubſt, was Du erſehnſt und zu erringen hoffeſt. Ich habe Dir

längst mit Sorgen und Qualen im Herzen gesagt, was sich Deinen Wünschen entgegenstellt: Deine Familie, Dein Name, die Kreise und Anschauungen in denen Du aufgewachsen, berufen bist zu leben —

O Mutter, unterbrach Leo sie in heftiger Weise, rede mir nicht von Rang und Stand, von Aeußerlichkeiten, die gegen meine heiße, heilige Liebe verschwinden müssen, denen ich mein Lebensglück nie — niemals opfern werde!

Gräfin Sandolf fuhr staunend zurück. Das hab' ich bereits schon einmal vernommen, doch nicht in solcher Weise spracheſt Du es aus! Was ist mit Dir vorgegangen?

Das Beispiel Anderer, rief Leo mit Bitterkeit, mußte mir zeigen, daß die wahre Liebe höher als Alles steht, daß sie der größten Opfer werth ist!

Doch wohl nur solcher Opfer, die vor der Welt, dem Richterstuhl edler Menschen zu rechtfertigen sind?

Ich frage nur mein eigenes Gewissen und mein Herz, diese verlangen und billigen, was ich — im Nothfall zu thun gesonnen wäre!

Ich will es nicht wissen, schrie Gräfin Mathilde entsetzt auf, das Antlitz von dem Sohne wendend und

mit den Händen ihm wehrend, als ob Furchtbareres sich ihr nähere.

O Mutter, sei gut! tönte es im folgenden Augenblick mit flehenden Lauten an ihr Ohr. Zugleich fühlte die Gräfin, wie die Arme ihres Sohnes sie umfingen. Die Angst der Mutter hatte erschütternd auf Leo gewirkt, er barg sein Haupt an ihrer Brust und Thränen standen seinen Augen nahe. Da legte Gräfin Sandolf die Hand auf das Haupt ihres Kindes, küßte seine Stirn und flüsterte mit Tönen, die die innigste Mutterliebe durchzitterte, ihm zu:

Mein armer, lieber Sohn! Welch' ein Weh bereitest Du dem Mutterherzen, das Dich doch so gern glücklich sehen möchte! — das sein Leben mit Freuden dafür hingäbe! — Komm, mein Kind, setze Dich an meine Seite und Hand in Hand, Auge in Auge, wie in den schönen Tagen Deiner Jugend, laß uns zusammen reden — nur von Deinem Glück!

Mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit umarmte Leo die Mutter, küßte ihr Stirne und Wange, dann setzte er sich zu ihr, und ihre Hand fest in der seinigen haltend, sein Auge nicht von dem ihrigen abgewendet, redeten sie zusammen.

Laß mich bei Deinen erſten Worten verweilen, mein Sohn, ſo begann Gräfin Sandolf. Biſt Du wirklich von Deiner Liebe ſo feſt überzeugt, daß Du ihr eine Dauer für Dein ganzes Leben zuzuerkennen vermagſt?

Ich bin nicht im Stande, Dir zu ſchildern, Mutter, wie ich Dora liebe, entgegnete Leo mit ſanften Tönen und wie in Gedanken bei der Geliebten weilend. Eines nur weiß ich beſtimmt: wie heute werde ich ſie mein ganzes Leben lieben — etwas Anderes iſt nicht denkbar — es wäre mein Tod!

Und glaubſt Du auch, daß — das Mädchen Dich in gleicher Weiſe wieder liebt?

O Mutter, Du ſollteſt meine Dora nur einmal ſehen! rief jetzt Leo enthuſiaſtiſch, Du würdeſt beim erſten Blick — bei den erſten Worten fühlen, wie reich ihr Herz an Liebe iſt, wie es nur mir ſchlägt — und immer ſchlagen wird. Ihr gegenüber fühle ich mich arm an Liebe!

Ich bin ruhiger als Du, mein theures Kind, habe mehr Erfahrungen und blicke kälter in das Leben, in die Zukunft. Was ſie Dir bringen wird, vermögen wir Beide nicht zu ergründen. Dein Lieben blendet Dein Auge, und was meine Mutterliebe ahnend ſchauen könnte — das will ich nicht ſehen.

Sprich sie aus, Deine Besorgnisse, ich will sie alle aus dem Felde schlagen! sagte Leo mit dem Muth des begeistert Liebenden, für den es keine Hindernisse, keine Furcht vor der Zukunft giebt.

Wenn das Mädchen Dir auch an Liebe gleich reich ist, ist sie es auch an Gaben des Geistes? besitzt sie eine Bildung, wie eine Gräfin Sandolf sie haben muß, soll sie nicht der — Nichtachtung ihrer neuen Standesgenossen anheim fallen?

Dora hat einen klaren Verstand, sie erfaßt Alles schnell und sicher, und leicht ist nachzuholen, was ihr fehlt. Sie wird keiner jungen Dame unserer Kreise nachstehen.

Ich vergaß, daß Du Alles im rosigsten Lichte siehest, entgegnete die Gräfin sich abwendend und mit einem schmerzlichen Lächeln. Dann das Auge wieder auf ihren Sohn gerichtet, sprach sie in ihrer früheren sanften und innigen Weise weiter: Und glaubst Du, daß wenn auch wir uns über ihren Stand als — Bühnensängerin wegsetzen, unsere Familie, unser Bekanntenkreis — der Hof dies ebenfalls thun, sie als eine der Ihrigen anerkennen werden?

Leo schwieg, verlegen erröthend, und wie mit sich

kämpfend, blickte er zu Boden. Gräfin Sandolf, die da glaubte, einen kleinen Vortheil errungeu zu haben, fuhr jetzt erregter fort:

Und dieſe Anerkennung muß doch erzielt werden, denn wir leben nun einmal in den Kreiſen des Adels und des Hofes — ein Anderes iſt nicht möglich! Und angenommen, es würde erreicht — oder auch nur ſcheinbar erreicht, Du führteſt Deine Gemahlin in unſere Geſellſchaften ein und man käme ihr mit Kälte — mit Geringſchätzung entgegen, würde dies Deiner Liebe nicht einen tödtlichen Stoß verſetzen müſſen — Dein geträumtes ſchönes Lebensglück nicht untergraben — vollſtändig vernichten?

Halt ein, Mutter! ſchrie Leo auf, zugleich von ſeinem Sitz emporſpringend. Das wird — das darf nicht geſchehen! O Du zeigſt mir erſt recht den Weg, den ich zu gehen habe — den Herr von Walbot ohne Hülfe erkannt hat. So wahr und heftig wie er, liebe auch ich, und was er für ſein Liebesglück zu thun beſchloſſen, dazu habe auch ich, muß es denn ſein, den Muth!

Wer iſt Herr von Walbot und was hat er gethan? rief die Gräfin, ſich nun auch von ihrem Fauteuil erhebend.

Ein Mann aus einer Familie, ſo altadelig wie die unſrige, entgegnete Leo mit fliegender Haſt, als ob das Wort ihm auf der Zunge brenne, ein Verwandter des Generals von Almrod. Er liebt eine Schauſpielerin — Du kennſt ſie — die Rudhardt — o! lange nicht ſo ſchön, wie meine herrliche Dora! Er wird ſie heirathen, und um all' dem Ekel zu entgehen, den Deine Worte mich jetzt ſchon empfinden ließen, trennt er ſich von Allem, was ihn bindet und hindert. Seine Stellung bei der Armee giebt er auf, zieht ſich zurück auf's Land, dort nur ſeiner Liebe, ſeiner Häuslichkeit zu leben! Er entſagt — wenn es ſein muß — ſeinem Range, ſeinem Adel!

Wie — und dies wäreſt auch Du im Stande zu thun?!

So rief die Gräfin mit erſterbender Stimme. An den Tiſch mußte ſie ſich klammern um einen Halt zu gewinnen, denn ſo hatte ſie ſich die Leidenſchaft ihres Sohnes nicht vorgeſtellt. Das war in ihren Augen Wahnſinn, und nicht ausdenken konnte ſie das Gehörte, kein Wort der Erwiderung darauf finden.

Da nahte ſich Leo ihr abermals. Seine Erregung war in der That eine ungeheure — unnatürliche. Seine

Stimme zitterte, dennoch kündete sie eine trotzige Festigkeit, die der Mutter bis jetzt fremd geblieben war, als er nun sprach:

Ja, Mutter, dazu wäre ich bereit, wenn es sein müßte! Jetzt weißt Du Alles, wie ich liebe, und nun sprich mein Urtheil!

Jetzt nicht — jetzt nicht! rief die Gräfin abwehrend.

Ich muß es wissen — oder handeln! Ich kann nicht mehr zurück!

Noch einen Augenblick wartete Leo vergebens auf eine Antwort, dann eilte er in seiner furchtbaren Aufregung auf die Thür zu, um den Salon zu verlassen, der entsetzlichen Scene ein Ende zu machen.

Da rief Gräfin Sandolf mit matter zitternder Stimme:

Halte ein, Leo! — nur noch ein Wort! — Lasse Deiner Mutter Zeit bis — heute Abend, dann — sollst Du meinen Entschluß hören!

Mit einem gellenden doch freudig klingenden Aufschrei stürzte Leo auf die Mutter zu, umarmte die Wankende, Todtbleiche mit leidenschaftlicher Heftigkeit — im folgenden Augenblicke war er aus dem Salon verschwunden.

Jetzt war auch die Kraft der Gräfin zu Ende. Mit einem tiefen Seufzer fiel sie in ihren Sitz zurück, und das Haupt auf die Brust gesenkt, die Hände krampfhaft gefaltet, murmelte sie unter heißen Thränen, die die bleichen Wangen niederrieselten:

Armer Leo! — Du arme Fernande! —

Sechstes Capitel.

Baron Josias als Diplomat.

Graf Leo erschien nicht bei Tische und das Diner verlief still und fast lautlos. Zwar hatte Fernande anfänglich eine heitere Miene zur Schau zu tragen versucht, doch ihre Augen straften sie Lügen, denn diese waren auffallend geröthet — nur vom Weinen, wie Leo's Mutter sich mit tiefem Weh sagen mußte. Trotzdem versuchte das junge Mädchen die Gräfin, welche sie wie eine Mutter liebte und verehrte, durch ein unbefangenes fröhliches Plaudern aufzuheitern und sie zugleich über ihre eigene Gemüthsstimmung zu täuschen. Doch es gelang ihr dies in keiner Weise. Gräfin Sandolf fühlte sich durch den entsetzlichen Auftritt mit ihrem Sohne zu sehr darnieder gebeugt — auch beschäftigte sie der Gedanke an die zugesagte Zusammenkunft am Abend, an

die Antwort, die ſie verſprochen ihm dann zu geben, zu ſehr, als daß ſie auf die gut gemeinte leichte Unterhaltung Fernandens hätte eingehen können. Das arme Mädchen ſelbſt hatte ſich dabei auch zu viel zugetraut, das ſchmerzliche Weh, das ſie empfand, vermochte ſie mit dem beſten Willen auf die Dauer nicht zu bekämpfen und mit einer ſpielenden Heiterkeit zu verdecken. Als ſie ihre Anſtrengungen von keinem Erfolg begleitet ſah, da fühlte ſie plötzlich, mitten in ihrem fröhlichen Plaudern, wie eine ſchwere Thräne ihr die Wange niedertropfte, und erſchreckt verſtummte ſie. Die Gräfin bemerkte es nicht, oder wollte es nicht bemerken, und beide redeten jetzt faſt kein Wort mehr. Unhörbar brachten die Bedienten die Speiſen, der alte Kammerdiener ſervirte und erſtere trugen die kaum berührten Schüſſeln und Teller wieder ab, ohne daß man dabei auch nur das geringſte Geräuſch vernommen hätte.

Als die Gräfin ſich endlich erhob, um das Speiſezimmer zu verlaſſen, bat ſie Fernande, ihr voraus in den Salon zu gehen, ein leichter Wink ſcheuchte die Bedienten hinweg, dann rief ſie den alten Kammerdiener, ein Mann mit ſchneeweißem Haar, der ſein ganzes Leben in dem Sandolf'ſchen Hauſe zugebracht, der ſchon den

verstorbenen Grafen als Kind auf den Knien geschaukelt hatte und das volle Vertrauen der Gräfin-Mutter besaß, zu sich heran und fragte ihn leise:

Battiste — wohin ging mein Sohn, als er am Vormittag das Haus verließ?

Der Alte blickte traurig zu seiner Herrin auf und erwiderte mit einer leichten Bewegung der Achseln und einem Seufzer:

Wohin wird der junge Herr Graf gegangen sein? — Dorthin, wo der Jean ihn am Tage und Abends hinfahren muß, von wo er spät in der Nacht wiederkehrt.

Hat er keine Befehle hinterlassen?

Ich hörte nur, wie er seinem Diener zurief, daß Jean von acht Uhr Abends an das geschlossene Coupé bereit halten soll, um jeden Augenblick ausfahren zu können.

Also um acht Uhr wird er wiederkehren und bis dahin läßt er mir Zeit zur Ueberlegung, sagte die Gräfin sinnend vor sich hin. Dann fuhr sie zu dem Alten gewendet fort: Gut Battiste! laßt anspannen, in einer halben Stunde wünsche ich auszufahren.

Battiste verbeugte sich und die Gräfin schritt langsam auf den Eingang des Salons zu, dessen Flügel

der Alte ſeiner Herrin zuvorkommend und gewandt öffnete. —

Es mochte etwa drei Uhr ſein, als Herr Baron Joſias von Gimmenich ſich von dem Sopha ſeines Hotelzimmers, auf das er ſich nach überſtandener Table d'hote ein Weilchen bequem ausgeſtreckt hatte, erhob, Toilette machte und dann nach ſeinem Miethwagen ſchellte, der indeſſen bereits vor dem Thor des Hotels ſeiner harrte.

Nach dem gräflich Sandolf'ſchen Palais! rief er dem Kutſcher zu und in raſcheſtem Trab fuhr der Wagen davon der inneren Stadt zu.

Baron Joſias lag mit halbgeſchloſſenen Augen in den Kiſſen des Wagens, ſein hageres Geſicht hatte einen Ausdruck erhöhter Zufriedenheit angenommen, denn er gedachte der ſchönen Zeit, wo der nun verſtorbene Graf Konrad von Sandolf mit ſeiner Familie als Geſandter in X. geweilt, an deſſen Fürſtenhof Joſias Kammerherr und zugleich ein lebensluſtiger Kavalier geweſen; wo er faſt täglich als Gaſt im Hauſe des Geſandten eingeſprochen und der Gräfin Mathilde wohl tiefer in die ſchönen Augen geſchaut als dies für ſeine Kammerherrnruhe dienlich hätte ſein können. Freilich war dies eine lange Reihe von Jahren her und Baron Joſias ſeit

jener Zeit mit Niemandem mehr von der gräflichen Familie in Berührung gekommen. Dennoch hatte er dieser, und besonders der Gräfin, in seinem Herzen ein treues Gedächtniß bewahrt. Als er seine Entdeckungs-Reise als moderner „Marquis von Corcy" nach tüchtigen Sängerkehlen angetreten, war es noch ganz besonders die Aussicht gewesen, die Gräfin Sandolf, seine alte Freundin und Gönnerin, wiederzusehen, die ihm den Gedanken an seine Fahrt so angenehm gemacht hatte. Gestern früh war er angelangt, hatte heute Vormittag bereits drei vortreffliche Acquisitionen zu verzeichnen und durfte jetzt schon an seine eigenen Angelegenheiten denken, dem Vergnügen des Wiedersehns sich hingeben. Wahrlich, Herr Baron Josias konnte zufrieden sein und mit vollem Recht ein schmunzelndes Antlitz zeigen.

Sinnend saß Gräfin Mathilde in ihrem Salon, an altgewohnter Stelle, und ihr gegenüber weilte Fernande von Asti, wie am Vormittage, doch beide mit weit schwererem Herzen und ernsteren Gedanken. Der Gräfin Blick war trüb, sie sann nach und fand keinen Ausweg — in ihr unvermeidliches Schicksal mußte sie sich wohl ergeben, wollte sie nicht mit ihrem Sohne, der ihr ja als Alles auf dieser Erde galt, elend, unglücklich werden für immer.

Da trat der alte Battiſte in den Salon. Auf einem ſilbernen Plateau trug er eine Viſitkarte von ziemlich großem Format, an einer Ecke eingebogen. Bei ſeinem Eintritt meldete er, daß nach dem Befehl der gnädigen Frau Gräfin der Wagen zur Ausfahrt bereit ſei. Der Ton ſeiner Stimme klang der Sinnenden ſo ungewohnt freudig an's Ohr, daß ſie erſtaunt den Kopf wandte und auf den alten Mann ſchaute. Jetzt bemerkte ſie auch zu ihrer größten Verwunderung, daß deſſen ſonſt ſtets ernſte Züge einen lebendigen, ja heiteren Ausdruck zeigten, und haſtig fragte ſie:

Was bringt Ihr mir, Battiſte?

Der Kammerdiener näherte ſich ſeiner Herrin, präſentirte ihr die Karte und ſprach flüſternd mit einer Verbeugung und einem leichten Lächeln, das die ſchmalen Lippen umſpielte:

Ein Freund, gnädigſte Frau Gräfin — aus alter ſchöner Zeit.

Mit ſichtlicher Aufregung erfaßte Gräfin Mathilde das glänzende weiße Blättchen und las:

„Baron Joſias von Gimmenich,
Fürſtlicher Kammerherr und Hoftheater-Intendant.“

Ah! rief die Gräfin mit einem freudigen

Aufathmen. Er ist mir willkommen — sehr willkommen!

Und der Wagen? fragte Battiste bereits schon wieder an der Thüre. Gräfin Sandolf sann nach, dann sagte sie:

Soll warten! Führen Sie den Herrn Baron sogleich hierher.

Battiste verschwand, und wenige Augenblicke später betrat die lange Gestalt des Herrn Baron-Intendanten mit einer jugendlichen Leichtigkeit den Salon.

Gräfin Mathilde war dem Gaste einige Schritte entgegengegangen und Beide schauten sich nun eine Weile an, als ob sie in der veränderten Gestalt, die jedes von ihnen nun vor sich sah, die Züge von ehemals wieder zu erkennen sich bemühten. Die Gräfin faßte sich zuerst; sie streckte dem Ankömmling die Hand entgegen und sagte mit ihrem gewinnenden Lächeln, mit ihrer sanften, jetzt wahrhaft melodisch klingenden Stimme:

Seien Sie mir herzlich willkommen in meinem Hause, lieber Baron, mein alter treuer Freund!

Nun erkenne ich Sie wieder, Frau Gräfin! platzte Baron Josias etwas ungeschickt, doch vollständig der Wahrheit gemäß heraus. Das war der Blick, das Lächeln

— und beſonders die Stimme von ehedem, die Alle ſo entzückte und beglückte — mich ganz beſonders! Theure Gräfin, wie freue ich mich, Sie endlich — endlich wiederzuſehen!

Dabei hatte er die feine weiße Hand ergriffen und einen Kuß darauf gedrückt, der wohl ein wenig länger dauern mochte, als eine ſtrenge Etiquette es geſtattet haben dürfte. Dann deutete die Gräfin auf einen Sitz an ihrer Seite — doch zuvor ſtellte ſie dem alten Freunde ihre Nichte Fernande von Aſti vor, die ſich von ihrem Stuhl erhoben hatte und die lange, durchaus nicht ſchöne Geſtalt des Barons ſtaunend betrachtete. Gräfin Mathilde bezeichnete ihn dem Mädchen als einen treuen erprobten Freund aus einer ſchönen, doch leider längſt vergangenen Zeit.

Und nun erzählen Sie mir, wie Sie hierher gekommen, und was Alles aus Ihnen geworden iſt, denn Ihre Karte nennt Sie als Intendant des dortigen fürſtlichen Hoftheaters.

So ſprach Gräfin Sandolf, als alle Drei Platz genommen hatten, mit ungewohnter Lebendigkeit. Dann aber hielt ſie plötzlich mit einem leichten Zuſammenfahren inne und verſtummte. Jetzt ſchweifte ihr Blick von dem

Baron auf ihre junge Verwandte und nun ſagte ſie, zu dieſer gewendet:

Der Wagen wartet, Fernande, Du darfſt Deine heutige Spazierfahrt nicht aufgeben, die friſche Luft iſt Deiner Jugend eine Nothwendigkeit. Der Herr Baron wird Deine Entfernung geſtatten — Du wirſt ihn alle Tage ſehen, mit ihm plaudern können, denn er wird mir gewiß die Bitte nicht abſchlagen, für die ganze Zeit ſeines Hierſeins ein Gaſt unſeres einfachen Mittagstiſches zu ſein. Gehe, mein liebes Kind, in einer Stunde erwarte ich Dich zurück. Deine Kammerfrau Lucinde kann Dich für heute begleiten.

Baron Joſias nickte zuſtimmend und recht freudig mit dem Haupte und Fernande erhob ſich. Ihr liebes Geſichtchen zeigte trotz der froheren Stimmung, welche Gräfin Mathilde zu beherrſchen ſchien und die ſich auch ihr hätte mittheilen müſſen, noch immer eine ſchwermüthige Trauer. Sie umarmte die Tante, machte dem willkommenen Gaſte eine Verbeugung und verließ dann unhörbar den Salon.

Das arme Kind liebte Leo wohl ſo ſehr und uneigennützig, daß ſogar ein Scheitern ſeiner Hoffnungen ihrem Herzen nur Weh bereitete!

Als die Thüre sich hinter ihr geschlossen, wiederholte Gräfin Sandolf dem alten Bekannten noch einmal ihre Bitte, zu erzählen. Doch diesmal klang ihre Stimme weit ernster als vorhin, und ihre Mienen standen damit im Einklang.

Baron Josias erzählte, wie der Fürst in gnädigster Weise seinen bescheidenen, doch vielseitigen Talenten gebührende Anerkennung gezollt und so aus dem Kammerherrn ein Hoftheater-Intendant — mit Beibehaltung der früheren noch weit schöneren Charge — geworden; wie und weshalb er jetzt die Reise hierher gemacht und es ihm gelungen, in allerkürzester Zeit von vier gesuchten Persönlichkeiten drei zu engagiren, und er noch immer nicht verzweifle, auch die vierte recht bald zu finden. Dann begann er von der Heimath, den kleinen und großen Hof- und Stadtgeschichten zu erzählen, und immer mehr gerieth er dabei in Eifer, so daß er nicht bemerkte, wie die Gräfin auf diesen Theil seiner Mittheilungen gar nicht hörte, sondern in Gedanken verloren dasaß und vor sich niederschaute. Selbst als er, sein Plaudern endend, eine Pause machte, erkannte er die Theilnahmlosigkeit seiner Zuhörerin nicht, sondern in der Meinung, daß keines seiner Worte verloren gegangen, rief er in gleich erregter Weise ihr zu:

Und nun, theure Gräfin, ist die Reihe zu erzählen an Ihnen. O wie freue ich mich darauf, das Angenehme, was Ihnen widerfahren, zu vernehmen und besonders von Ihrem herrlichen Knaben, dem lieben hübschen Leo zu hören, was er erreicht hat und noch zu erreichen hofft!

Sie haben Recht! entgegnete Gräfin Sandolf in einer so tiefernsten Weise, daß der Baron plötzlich recht verwundert aufschaute. An mir ist's, Ihnen zu berichten, doch leider — Frohes und Angenehmes habe ich dem alten Freunde nicht mitzutheilen.

Und nun erzählte sie von dem raschen Sterben ihres Gatten, von ihrem Sohne, und immer erregter klangen ihre Worte, je näher sie der Gegenwart kam. Nichts verschwieg sie dem Bekannten aus früherer Zeit, dessen Theilnahme sie gewiß sein durfte. Ihr Mutterherz, wie es litt und duldete, legte sie offen dar, bis auf diese Stunde, die durch den Entschluß, den sie zu fassen hatte, der eine nicht mehr zu umgehende Nothwendigkeit geworden war, zu den allerschwersten ihres Lebens gehörte. Nun wissen Sie alles — so schloß sie ihre lange Rede — was ich erlebt und noch zu erleben fürchten muß. Können Sie der armen Mutter, der Einsamen, rathen,

ſo reden Sie, und ich will glauben, daß der gute Engel unſeres Hauſes Sie gerade jetzt mir zugeführt.

Baron Joſias hatte aufmerkſam zugehört und oftmals mit bedenklichen Mienen den Kopf geſchüttelt. Als die Gräfin ſchwieg, ſprach er anfänglich ſinnend vor ſich hin:

Arme Mutter! — Das iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm! Hütet Euch vor der Sängerin! So ſagt ſchon die Bibel, ich weiß nur nicht an welcher Stelle. Sereniſſimus geruhte mir ſcherzend den Spruch zu citiren, als er die Leitung ſeines Hoftheaters in meine Hände legte. Und wehe dem, der dieſe Mahnung nicht beachtet! Auf kurze Luſt folgt langes Leid. O, ich hab's vielfach erprobt — an Andern natürlich. Es giebt ihrer zwei Sorten: die der einen ſind ſchön und liebenswürdig und nehmen die Liebe leicht — das ſind die gefährlichen. Die von der andern Sorte lieben mit allem Ernſt — ſie ſind die gefährlichſten. Von welcher Art iſt nun die Dame, die das Herz Ihres Herrn Sohnes gefangen hält?

Ich fürchte von der zweiten.

Hm, hm! ſchlimm, ſehr ſchlimm! wiederholte der Baron, noch bedenklicher als früher den Kopf ſchüttelnd. Doch wer iſt ſie? Sagen Sie mir Alles, vielleicht vermag ich dennoch zu rathen — zu helfen.

Es ist ein junges Mädchen, schön und sehr talentvoll, wie man sagt — ich habe ihr Antlitz nie gesehen, ihre Stimme nie gehört; ihre Herkunft kenne ich nicht. Sie war Schülerin des Conservatoires, dann — o, daß ich es aussprechen muß! — Choristin an der Hofoper, wo sie jetzt für kleinere Rollen angestellt ist.

Ihr Name?

Dora Lindner!

Ah! schrie Baron Josias in diesem Augenblick mit einer so furchtbaren Stimme auf, daß Gräfin Mathilde förmlich zusammenschreckte und sich mit zitternder Hand an das vor ihr stehende Tischchen klammern mußte. Zugleich war jener von seinem Sitz emporgeschnellt, als ob eine unsichtbare Gewalt ihn in Bewegung gesetzt. In seiner ganzen langen Gestalt stand er vor der Gräfin, schaute diese halb erstaunt, halb mit verschmitztem Lächeln an und sprach endlich langgedehnt zu der Erschreckten:

Dora — Lindner — sagen Sie?! — O, da ist noch nicht Alles verloren! Die gehört zu der ersten Sorte.

Was sagen Sie mir da, Baron? Sie kennen das Mädchen?! So rief die Gräfin, immer erstaunter, doch auch schon mit aufkeimender Hoffnung.

Seit heute Vormittag! Vor wenigen Stunden ſang ſie mir was vor, zwei Liebesduette — mit einem Feuer, einer Leidenſchaft — doch auch mit einem ſehr ſchönen Tenor, den ich in der That bereits für den Erwählten und Begünſtigten hielt. O, warum hat Ihr Herr Sohn ſie nicht ſehen können, wie ich ſie ſah! dieſe glühenden Blicke, dieſe leidenſchaftlichen Umarmungen — freilich nur in der von dem Componiſten vorgeſchriebenen Weiſe — er hätte ſeine Freude daran gehabt — wäre vielleicht jetzt ſchon kurirt worden. Auf alle Fälle aber hätte es ihm zu denken gegeben — wenn ſeine Liebe und Fräulein Dora ihm nicht ſchon allen Verſtand geraubt. Und dazu ſcheint ſie mir ſchon im Stande zu ſein! Die Lindner iſt ein ſeltenes Exemplar einer Sängerin — der erſten Sorte!

Sie ſetzen mich immer mehr in Erſtaunen! rief die Gräfin, welche die lange Rede des Barons mit einem Gemiſch von Schmerz und Freude mitangehört. Was Sie mir da andeuteten, geſchah vor wenigen Stunden? — O, du mein Gott! rief ſie nun, die Hände gefaltet, — zur ſelben Zeit als mein armer Sohn hier für ſie — mit der eigenen Mutter — und in welch' ergreifender Weiſe — rang!

Sie weinte, ſo tief und ſchmerzlich hatte der Gedanke ihr Herz erſchüttert.

Baron Joſias durchmaß langſam, doch mit großen Schritten ſeiner langen Beine den Salon. Auch er war in nicht geringer Aufregung, doch hatte dieſe noch eine andere Urſache. Er dachte bereits über einen Plan nach, und ſchon dämmerte in ſeinem Geiſte die ſchöne Hoffnung auf, daß er hier ſeiner alten verehrten Freundin helfen könne — ohne ſich dabei zu ſchaden — im Gegentheil!

Beruhigen Sie ſich, theure Gräfin! rief er, ſeine Promenade fortſetzend, ohne dabei aufzuſchauen und nur mit den langen Armen abwehrend. Beruhigen Sie ſich um Gotteswillen, damit ich durch Ihre Thränen, die mir entſetzlich wehe thun, die unſere Schöne — ſo vortrefflich ſie auch ſingt — mir durchaus nicht zu verdienen ſcheint, den Faden meiner Gedanken nicht verliere! Denn ich glaube meiner hochverehrten Freundin nicht allein rathen, ſondern auch helfen zu können. O, ich bin ein praktiſcher Mann — wenn auch nur ein ſimpler Hoftheater-Intendant! — und kein Diplomat! — Ich bin klug und weiſe, wie man in der hübſchen Oper des Lortzing ſingt, und ſchmeichle mir in den ver-

wickeltſten Fällen raſch und ſicher das Richtige zu treffen. Auch jetzt ſoll's nicht fehlen und in wenigen Augenblicken werde ich im Stande ſein Ihnen den Weg zu zeigen, den wir Beide zu gehen haben, den einzig richtigen, der uns offen ſteht und den wir auch gehen dürfen, um zu gewünſchtem Ziele zu gelangen. Während ich meine Gedanken verfolge, meinen Plan abrunde und zum Abſchluß bringe, bitte ich mir einige Fragen zu beantworten.

Immerfort mit den Armen agirend, bald ſich nach der Stirne fahrend, oder den ſpärlichen graumelirten Backenbart mit ſichtlichem Wohlbehagen ſtreichelnd, hatte Baron Joſias geſprochen und Gräfin Mathilde ihm mit wachſender Spannung zugehört. Seine Aufforderung beantwortete ſie mit einer gleichen, nur zu fragen, und der zum Diplomaten gewordene Intendant begann alſo:

Sie ſind wohl bekannt — befreundet mit dem allmächtigen Fürſten-Reichskanzler?

Seine Gemahlin iſt meine Freundin und der Fürſt begegnet mir immer mit ausgeſuchter Zuvorkommenheit.

Vortrefflich! Glauben Sie ihn heute noch ſprechen zu können?

Vor dem Diner — vielleicht! — das gewöhnlich um ſechs Uhr eingenommen wird.

Dann haben wir keine Zeit zu verlieren, denn — vier Uhr ist vorüber! rief der Baron, nun vor der erregt Horchenden stehen bleibend. Und jetzt bitte ich dringend aufzumerken, theuerste Gräfin, denn Alles hängt davon ab, daß meine Anordnungen rasch und genau zur Ausführung gelangen. Die beiden Leutchen müssen getrennt werden, für längere Zeit — etwa für ein Jahr — jedoch mit der Aussicht auf ein Wiedersehen. Dies die Grundlage meines Planes, der seines Erfolges sicher ist — oder ich müßte das Theater und seine Künstler nicht kennen! — Dies bewerkstelligen wir folgendermaßen. Sie fahren sofort zu dem Fürsten-Reichskanzler, suchen unter allen Umständen ihn zu sprechen und sagen ihm Alles — was und wie Sie mir die Verhältnisse, Ihre Sorgen und Schmerzen geschildert haben. Dann verlangen Sie Hülfe von dem Fürsten, die nur er Ihnen gewähren kann und der Mutter auch nicht abschlagen wird. Sie bitten für Ihren Herrn Sohn um eine Stelle als Attaché bei der Botschaft — in Paris! Ja, Paris ist eine schöne Stadt und das dortige Leben, wie sonst nirgends, dazu angethan, um — zu vergessen. Ein Brief des Fürsten theilt dem dortigen Botschafter die Placirung des Grafen Leo für ein Jahr mit. Dieser Brief muß

für den jungen Attaché eine hochwichtige Depeſche voller Staatsgeheimniſſe ſein, die ſofort — ohne den allergeringſten Aufenthalt — mit Courierpferden und durch eine ſichere Perſönlichkeit zu befördern iſt. Den morgigen Tag müſſen wir Ihrem Herrn Sohn noch gönnen, er hat Abſchied zu nehmen und dieſen dürfen wir ihm nicht verkümmern. Uebermorgen aber, um neun Uhr ſpäteſtens, muß er abreiſen. Glauben Sie dies Alles von dem Fürſten erlangen zu können?

Ich hoffe es beſtimmt und werde ſeine Gemahlin mit in mein Intereſſe ziehen.

Gut! Und glauben Sie ferner auch, daß das Patent als Attaché nebſt dem hochwichtigen und unſchuldigen Urias-Brief bis morgen Vormittag in Ihren Händen ſein werden?

Bewilligt der Fürſt meine Bitte, ſo zweifle ich auch daran nicht im Mindeſten.

Bravo! Nun hören Sie weiter. Sie haben mit Ihrem Herrn Sohne eine Zuſammenkunft für heute Abend verabredet, dieſe darf nicht ſtattfinden — ſondern erſt dann, wenn die Papiere Ihnen zugegangen ſein werden. Schreiben Sie daher nach Ihrer Rückkehr von dem Fürſten dem jungen Grafen einige Zeilen; ſagen

Sie darin etwa — daß Sie ſich nicht wohl, außer Stand fühlen, heute Abend mit ihm zu reden, und beſcheiden Sie ihn dafür auf morgen Vormittag, elf Uhr zu ſich. Laſſen Sie indeſſen aus Ihren Zeilen die Hoffnung hervorblicken, daß Ihre Entſcheidung zu Gunſten ſeiner Wünſche ausfallen dürfte — damit er uns heute nicht gar noch einen tollen Streich macht!

Alles ſoll geſchehen, wie Sie es andeuten! Doch weiter!

Iſt Graf Leo bei Ihnen, ſo ſagen Sie ihm unumwunden, daß Sie bereit wären, in ſeine Verbindung mit Fräulein Lindner einzuwilligen — unter einer Bedingung!

Ich kann es nicht, ſprach die Gräfin mit einem tiefen Seufzer. Es wäre eine Lüge!

Gefehlt! Ihre Einwilligung darf vor Ihrem Gewiſſen als Wahrheit gelten, denn es wird nie — nie zu der Verbindung kommen. Graf Leo wird freiwillig davon zurücktreten, ich garantire es Ihnen! — Eine Heirath wird ſogar vollſtändig unmöglich ſein, denn heute über's Jahr iſt Fräulein Dora Lindner die Frau meines Tenors, des ſchönen Ramboſi — oder ich müßte meine Pappenheimer nicht kennen!

Ich will Ihnen glauben und thun — wie Sie ſagen, ſo klang es leiſe und ergeben als Antwort.

Sie ſtellen Ihrem Herrn Sohne nur die einfache, ebenſo natürliche als annehmbare Bedingung, ſich und ſeine Liebe zu prüfen, bevor er ſich für ewig binde; Sie händigen ihm ſein Patent als Attaché bei der Pariſer Botſchaft, den bewußten wichtigen Brief ein und kündigen ihm die Abreiſe für den anderen Tag an.

Wird er in dieſe Bedingungen einwilligen?

Mit Freuden! und in noch ganz andere, wenn die endliche Erfüllung ſeiner Wünſche, Ihre Einwilligung der Lohn dafür iſt.

Doch Fräulein Lindner — wird auch ſie ſo denken?

Sie muß es, wenn Graf Leo einmal zugeſtimmt hat. Und er wird es thun! Liebt er die junge Dame ſo wahr und leidenſchaftlich, wie Sie mir dies geſchildert haben, ſo muß er eine gleiche Liebe bei ihr vorausſetzen, und was er bereit iſt für dieſe Liebe zu thun, wird er auch von ihr verlangen, ſie darf es ihm nicht verweigern.

Sie werden Recht haben.

Ganz beſtimmt! Noch verlangen Sie von ihm, daß während des ganzen Jahres jede Correſpondenz zwiſchen Beiden aufhören müſſe.

Das wäre grauſam!

Aber praktiſch und — nothwendig!

Nie wird Leo ſich dazu verſtehen.

Verlangen Sie es nur immerhin! Ich glaube beſtimmt, daß er auch dies Opfer bringen wird, um ſein Ziel zu erreichen.

Ich will es verſuchen.

Nun noch Eines! Ihr Herr Sohn darf mich hier nicht ſehen, nicht erfahren, daß ich hier geweſen bin. Wittert er einen Hoftheater-Intendanten in der Nähe, ſo könnte ihm dies Argwohn einflößen. Ich werde alſo vor der Hand dem Vergnügen entſagen müſſen, Sie hier wiederzuſehen. Dafür bitte ich mir heute Abend in einigen Zeilen mittheilen zu wollen, ob der Fürſt-Staatskanzler Ihr Geſuch bewilligt, desgleichen morgen, nach der entſcheidenden Unterredung mit Ihrem Herrn Sohne, ob derſelbe all' Ihren Bedingungen — nehmen Sie ja keine aus! — zugeſtimmt hat. Uebermorgen, iſt Graf Leo abgereiſt, bin ich wieder bei Ihnen und hoffe mich dann durch eine lange ungeſtörte Unterhaltung mit meiner theuren Freundin für mein Fernbleiben entſchädigen zu dürfen. Doch jetzt an die Arbeit!

Die Gräfin hatte ſich erhoben und geſchellt. Battiſte trat ein. Mit feſter Stimme befahl ſie einen Wagen und beorderte zugleich ihre Kammerjungfer in das An-

kleidezimmer, um ihr bei der Toilette behülflich zu ſein. Das Geſicht des alten Dieners ſtrahlte ordentlich vor Freude, und mit einem dankbaren Blick auf den langen Baron entfernte er ſich, ſo raſch als ſeine alten Beine dies vermochten.

Baron Joſias hatte den Namen ſeines Hotels auf die Karte geſchrieben, die auf dem Tiſchchen vor dem Sitz der Gräfin lag. Nun nahm er Hut und Handſchuhe, küßte ſeiner verehrten Freundin galant die Hand und verließ nach einer letzten recht herzlichen Begrüßung den Salon und die bereits hoffnungsfroh aufathmende Gräfin Mutter.

Die Treppe hinabſteigend murmelte er höchſt zufrieden vor ſich hin:

So kann uns Beiden geholfen werden! Sie wird eine verhaßte Schwiegertochter los und ich — gewinne eine vortreffliche Primadonna!

Dann trällerte er mit einer ganz entſetzlichen Stimme die ſchon einmal und an richtigem Orte citirte Stelle aus der neuen ſchönen Oper Lortzings und kehrte mit der Miene eines Siegers — eines Diplomaten, der die halbe Welt glücklich überliſtet hat, in ſein Hotel zurück.

Siebentes Capitel.

Die Prüfung beginnt.

Wie Herr Baron Josias von Gimmenich es erdacht und angeordnet, so geschah es. Nach nicht zweistündiger Abwesenheit befand sich Gräfin Sandolf wieder daheim mit der Zusage all' ihrer Wünsche, die sie dem Fürsten-Staatskanzler hatte unterbreiten dürfen. Wenige Augenblicke später ging ein Diener mit einem Briefchen an den Herrn Baron nach dessen Hotel ab und Battiste empfing ein zweites Billet, um es dem jungen Grafen bei seiner Nachhausekunft einzuhändigen. Dann war die Gräfin Mutter für Niemand mehr sichtbar, sie sei unwohl, so hieß es im Hause, und habe sich in ihre Schlafgemächer zurückgezogen. Graf Leo, der mit zagendem Herzen heimgekehrt, empfing den Brief, und jetzt schon hätte er laut aufjubeln mögen über das Fünkchen

Hoffnung, das ihm daraus entgegenleuchtete. Am späten Abend führte er Dora, wie gewöhnlich, nach der Opernvorstellung nach Hause und fühlte sich überglücklich, der Geliebten die baldige und gewünschte Entscheidung ihres Geschicks ankündigen zu dürfen. Diese theilte zwar seine hoffnungsfrohe Freude, doch lange nicht in der enthusiastischen Weise Leo's. Wir wollen abwarten, was der andere Tag uns bringen wird, und diesen nicht vor dem Abend loben, so sagte sie vorsichtig. Dann schützte sie heftiges Kopfweh vor, und nach einem herzlichen Abschied von ihr und seinem Knaben entfernte sich der Graf. Sein Herz war zu voll, als daß er jetzt schon nach Hause hätte gehen können, er mußte unter frohe Menschen. Nachdem er die köstliche Nachtluft der weitläufigen Promenaden mit vollen Zügen geathmet, sich in Gedanken die Zukunft an der Seite seines heißgeliebten Weibes, der theuren Mutter, mit den schönsten Farben ausgemalt, trat er in einen Club, dessen Mitglied er war und wo er hoffen durfte, Freunde und heitere Gesichter zu finden.

Der erste, der Leo schon von ferne begrüßte, war Baron von Almrod. Er saß in Civil mit mehreren Herren beim Spiel. Andere umringten die Hauptgruppe; theils hatte man die Stühle herbeigezogen, theils wurde

ſtehend den Spielern zugeſchaut oder pointirt. Man ſpielte Lansquenet und die Partie war in der That intereſſant, denn es handelte ſich dabei um nicht kleine Summen. Baron Almrod mußte Glück gehabt haben denn vor ihm lagen ganze Haufen Silbergulden und Papierſcheine von höheren Beträgen. Jetzt hatte er die Vorhand, das heißt die Reihe den Banquier zu machen war an ihm. Er legte auch für Leo eine Karte ab, und dieſer, obgleich kein Freund von Hazardſpielen, ſetzte eine ungezählte Partie Scheine. Wenige Augenblicke ſpäter hatte er ſie verloren und lachend ſtrich Almrod die Summe mit andern, die ihm zugefallen, ein. Eine gute Vorbedeutung, ſagte ſich Leo lächelnd, als er den Spieltiſch verließ. Ich will gern verloren haben — würde gern noch mehr verlieren, Alles um die Wahrheit des alten guten Sprüchleins aufrechtzuerhalten. Denn Glück in der Liebe habe ich nun einmal!

Noch eine Weile durchſtrich er die glänzend erleuchteten Räume, hier einen Gruß, dort einzelne Worte mit Bekannten austauſchend, doch lange duldete es ihn nirgends, auch nicht in dem Clubhauſe, wo ſeine glückſelige Stimmung keiner Sympathie begegnen konnte. Er trat wieder hinaus in die laue Sommernacht und

ſchaute zu dem tiefblauen Himmel und ſeinen goldenen Sternen empor, die ihm nie ſo glänzend, ſo herrlich erſchienen waren wie heute. Ach, wenn er jetzt an ihrer Seite hätte dahin wandeln dürfen, durch die lautloſen grünen Gänge, mit der Einzig- und Heißgeliebten koſend zu plaudern von der Zukunft und ihrem ſchönen Glück! Doch ſie lag daheim, die Aermſte, mit einem unbarmherzigen Kopfweh kämpfend, und er mußte allein die ſchöne Nacht durchwandern und den Sternen von ſeiner Liebe erzählen. Dafür wird ſie ſeiner im Traum gedenken, ganz gewiß das Bild des Geliebten ſchauen! Mit ſolchen Gedanken ſchlug er endlich den Heimweg ein. — Armer Leo!

Dora lag allerdings zu Bette, doch glücklicherweiſe für ſie ohne Unwohlſein; auch träumte ſie — nur nicht von dem, was Leo in ſeiner Liebe gehofft und geglaubt. Die Vorſtellung des abgelaufenen Abends beſchäftigte die angehende Künſtlerin noch immer, ſogar im Traume. Man hatte Mozart's „Don Juan" mit dem jungen Gaſte, dem Sänger Raven gegeben, und ihn ſah Dora im Traume, wie ſich ſelbſt, bald als Donna Anna, bald als die muthwillige, ſchelmiſche Zerline. — Armer Leo!

Am andern Morgen langte ein Bote aus dem Ca-

binet des Staatskanzlers im Sandolf'schen Palais an, der der Gräfin Mutter nebst einem eigenhändigen Schreiben des Fürsten das Patent für den Grafen Leo als Attaché und die erbetene hochwichtige Depesche einhändigte. In dem Begleitbriefe fand sich diese Wichtigkeit nochmals auf das ausdrücklichste betont und zugleich die weitere Mittheilung, daß am folgenden Morgen Punkt neun Uhr ein Reisewagen aus dem Marstall mit Courierpferden vor dem Palais harren werde, um den neuen Botschafts-Attaché ohne Aufenthalt seinem Ziel: Paris zuzuführen. Gräfin Mathilde athmete auf, und mit einem fürstlichen Geschenk belohnt verließ der glückliche Bote das Haus.

Etwa eine Stunde später trat Leo bei der Mutter, die Fernande für den Vormittag entfernt hatte, ein.

Mit nicht wenig klopfendem Herzen näherte er sich ihr, wohl so tief erregt wie Jemand, der ein schwerwiegendes Urtheil von seinem Richter zu empfangen hat. Doch seine Furcht schwand sofort, sie machte der hoffenden Freude des vergangenen Abends Platz, als er in das Antlitz der Mutter geschaut, das wohl Ernst, doch sonst nur Liebe — die innigste Liebe zu ihrem Kinde kündete.

Mutter! rief Leo mit überwallendem Gefühl,

Mutter, was haſt Du beſchloſſen? Rede! laß mich nicht allzu lange bangen und in Zweifel über Deine Entſcheidung ſein!

Ich bin mit mir zu Rath gegangen, mein Sohn, entgegnete die Gräfin, und würde unter Bedingungen mich dazu verſtehen können, der erſehnten Verbindung — meine Einwilligung zu geben.

Ein froher zitternder Laut entrang ſich der Bruſt Leo's und ſeine Mutter heftig umarmend, ihre Wangen mit Küſſen bedeckend, rief er faſt unter Thränen:

Dank! — Dank, theuerſte Mutter, für das Wort, das mir wie Engelsbotſchaft klang! O, ich wußte, daß die Liebe zu Deinem Kinde alle Vorurtheile beſiegen würde! Rede! Alles — Alles will ich dafür thun, was Du verlangſt, denn jetzt, nachdem Du in meine Wünſche einzuwilligen bereit biſt, kannſt Du ja nur mein Beſtes wollen!

Wohl haſt Du darin Recht, mein innigſt geliebter Sohn, entgegnete die Gräfin, durch die vertrauende Liebe, die Hingebung Leo's innig gerührt. Was ich verlange, worauf ich beſtehen muß, bevor — Deine Verbindung ſtatthaben kann, iſt zu Deinem Beſten, es iſt eine Nothwendigkeit, ſoll Dein künftiges Glück in feſtem Boden

wurzeln. Und nun ſetze Dich her zu mir und höre mich ruhig bis zu Ende an.

Leo ließ ſich neben der Mutter nieder und dieſe begann dem Sohne ihre Gedanken darzulegen, die Bedingungen ohne Ausnahme zu nennen, wie ſie ſolche mit ihrem Freunde und Berather Baron Joſias verabredet. Still und den Blick zu Boden gekehrt, hörte Leo ihr zu, doch bald begann ſeine Bruſt ſich mächtig zu ſenken und zu heben, man ſah den Kampf — wohl den letzten und ſchwerſten, den er für ſeine Liebe, ſein geträumtes Glück kämpfte, doch ahnte man zugleich auch, daß er ſiegreich daraus hervorgehen werde. Als auch die Mutter geendet, ſchaute er traurig zu ihr auf und ſprach mit gepreßter Stimme:

Das verlangſt Du von mir, Mutter? Das kannſt Du von mir verlangen — um uns zu prüfen, die wir uns ſchon ſo lange kennen?! — Glaube mir, es iſt unnöthig, denn wie heute werde ich Dora ewig lieben, und ſie denkt und fühlt wie ich.

In dieſem Falle kann die Erfüllung meiner Bedingung Dir — und auch ihr nicht ſchwer werden. Ein Jahr geht raſch vorüber und Ihr findet Euch in gleicher Liebe wieder. Ich muß als Mutter über das Glück —

meiner Kinder wachen, die Verhältniſſe, Deinen Charakter berückſichtigen und auf eine Prüfung Eurer ſelbſt beſtehen. Es iſt dies für mich eine heilige Pflicht, von der ich nicht abgehen werde — nicht abgehen darf, mein theurer Sohn!

Mutter! rief plötzlich Leo mit anderem Ton, mit einer glühenden Begeiſterung, die ſein ganzes Weſen durchzitterte. Mutter, ich glaube — ich vertraue Dir! Ich will Dir den Beweis liefern, daß unſere Liebe echt, und Dora würdig iſt, Deine Tochter zu werden. Ich nehme Deine Bedingungen an, für ſie und für mich! Morgen reiſe ich, erſt in einem Jahre kehre ich zurück, und mein Denken an ſie ſoll mir bis dahin genügen. Hier meine Hand darauf.

Der junge Mann war wie verwandelt, hoch aufgerichtet ſtand er vor der Mutter und ſchaute ihr mit ſtrahlendem Auge in das Antlitz. Die Gräfin mußte das ihrige niederſchlagen, doch im folgenden Augenblicke lag ſie an der Bruſt ihres Kindes. Was ſie that, war ja wirklich zu ſeinem Beſten, und dieſer Gedanke mußte — und konnte ſie auch beruhigen. Nun redeten Beide zu einander wie in jenen ſchönen Tagen, wo noch kein Schatten ſich zwiſchen Mutter und Sohn geſenkt, und

wie damals empfanden sie eine reine selige Freude, wie nur der Mutter und des Kindes Herz sie zu spenden und zu empfinden vermögen.

Nach einer langen Weile sagte Leo erregt:

Doch nun ist keine Zeit mehr zu verlieren. Morgen früh reise ich und noch Vieles liegt mir zu thun ob. Vorerst muß ich ihr die frohe und doch auch wieder so traurige Kunde bringen, dann Abschied nehmen.

Auch wir, Deine Mutter und Fernande, hoffen noch einige Stunden mit Dir verleben zu können, mein Sohn. Wie gedenkst Du den Tag einzutheilen, Deine Reise-Vorbereitungen zu treffen?

Leo schritt sinnend im Salon auf und nieder.

Ich werde Jean mitnehmen, sagte er. Er und Battiste können einstweilen die Koffer in Ordnung bringen und packen, ich fahre sogleich aus, Verschiedenes zu besorgen, einige Abschiedsbesuche zu machen, dann — zu ihr! — Doch den Abend, theure Mutter, verbringe ich mit Dir und Fernande. Kehre ich von meiner Ausfahrt zurück, so ist Alles abgethan und ich gehöre Euch — Euch ganz allein, ihr Lieben, bis der Reisewagen mich davon führt.

So ist's recht, mein Sohn! entgegnete die Gräfin

gerührt. Doch nun eile, verliere keinen Augenblick unnöthig, denn sie, die Dich liebt, hat das erste Anrecht auf Dich — die Mutter steht gern zurück! Was hier zu thun ist, werde ich anordnen. Gehe mit Gott!

Noch eine Umarmung, dann verließ Leo rasch den Salon.

Mit nassen, doch seligen Augen schaute die Gräfin ihm nach, dann sprach sie, die Hände wie zu einem Gebete gefaltet, leise vor sich hin:

Ein edles Herz, rein und gut, wie das eines Engels — es verdient glücklich zu werden! — Eine Ungerechtigkeit wäre es, wenn der Himmel zuließe, daß so viel Liebe erbarmungslos verrathen würde, daß sie einer Unwürdigen zum Opfer fiele! Nein, nein! das wird nicht geschehen und ihm Rettung werden noch zur rechten Zeit. Denn nur das Reine und Wahre besteht siegreich fort — indeß die Lüge vergeht! Ich will nicht mehr bangen und zweifeln, nur hoffen — und wachen! —

Nachdem Leo das Haus seiner Mutter verlassen, war er zuerst zu seinem Banquier, dann nach einem Juwelierladen gefahren, um allerlei Geschäftliches abzuthun. Auch in ein bescheidenes bürgerliches Haus kehrte er ein, in dem einer seiner früheren Lehrer, ein alter

Professor wohnte. Hierauf machte er rasch einige der allernothwendigsten Abschiedsbesuche bei näher befreundeten Familien und Verwandten, und nachdem diese ihm lästig dünkenden Formalitäten abgethan waren, lenkte sein Kabriolet in den wohlbekannten Weg nach der Alsheimer Vorstadt ein. Je näher dem Ziel, je ernster wurde Leo. Nicht als ob er das Herbe des Abschieds gefürchtet! ihm bangte vor dem Weh, das Dora empfinden mußte, ein Jahr lang ferne von ihm und sogar ohne brieflichen Verkehr mit dem Geliebten zu leben. Ob sie es ertragen werde? Dies fragte sich Leo — daß Dora die Bedingungen ebenso freudig aufnehmen würde, wie er dies gethan, daran zweifelte er keinen Augenblick. Glaubte er doch felsenfest an ihr Herz und an ihre Liebe!

Es war etwa drei Uhr, als Leo die Treppe zu der Wohnung der Geliebten hinanstieg. — Seinen Wagen hatte er zurück geschickt mit der Weisung, von sieben Uhr an seiner vor dem Thor des Hauses zu warten. Dora flog dem Eintretenden mit einem Jubelruf an den Hals, denn sein glückseliger Blick sagte ihr, daß seine ihr gestern Abend verkündete Hoffnung Wahrheit geworden. Doch gleich darauf begann sie mit muthwilligem Schmol-

len ihn zu ſchelten, daß er die arme Dora ſo lange habe warten laſſen auf die gute Nachricht. Nachdem das erſte koſende Grüßen und Plaudern vorüber, Leo ſich an dem Anblick ſeines holden Knaben erquickt und geſtärkt, zog er Dora ſanft zu ſich heran, und die Geliebte umſchlungen haltend, theilte er der geſpannt Horchenden ausführlich Alles mit, was die Mutter zu ihm geredet, von ihm verlangt und was er ihr in ſeinem und dem Namen ſeiner Braut zugeſagt. Nichts verſchwieg er und ſchlicht, doch auch froh erregt klang ſeine Rede, als ob das Opfer, welches da gebracht werden ſollte, etwas Unbedeutendes wäre, im Vergleich zu dem Lohn, der dafür in Ausſicht ſtand: die Einwilligung, der Segen der Mutter zu dem Herzensbunde.

Lautlos hatte Dora ſeiner ziemlich langen Darlegung gelauſcht; den Arm um Leo's Schulter geſchlungen, den Kopf an ſeine Bruſt geſchmiegt, verharrte ſie regungslos in ihrer Stellung. Nur dann und wann hob ſich das Auge zu ihm empor, und es war ein faſt lauernder Blick, der das Antlitz des Geliebten, das in einer ſeligen Heiterkeit ſtrahlte, blitzartig ſtreifte. Als Leo zu Ende war, ſagte ſie leiſe und langſam, ohne zu ihm aufzuſchauen:

Und in dies Alles haſt Du eingewilligt — konnteſt Du einwilligen?!

Ich durfte — ich mußte es thun, mein theures Weib! rief Leo mit Enthuſiasmus. Unſere Liebe iſt ja ſo reich und felſenfeſt — Du biſt ja vor Gott, mit oder ohne Einwilligung meiner Mutter mein, jetzt und für ewig! — daß ein Jahr der Trennung und der Prüfung ihr und uns nichts anhaben kann. Darum dürfen wir auf unſere Liebe ſtolz ſein und ſie den Menſchen in ihrem vollen reinen Glanze zeigen — es iſt dies ſogar eine Pflicht, Jenen gegenüber, die an ihr und an uns zweifelten. Ja, mit einer ſtolzen Freude habe ich mich dem Verlangen der Mutter gefügt — und Du kannſt nur denken und fühlen wie ich! — Wie werden wir ſie im Herzen beſchämen — und zugleich hoch erfreuen, wenn wir in Treuen, vereint dieſe Prüfung beſtehen.

Dora's Mündchen zuckte eigenthümlich auf, auch war es, als ob ihr ganzer Körper eine Bewegung des Unwillens hätte machen wollen. Doch als Leo zu ihr niederſchaute, hatte ihr hübſches Geſicht wieder ſeinen gewöhnlichen heitern Ausdruck angenommen, und in der ſchelmiſchen Weiſe, die ihr ſo bezaubernd ſtand, ſagte ſie:

Du warst immer ein Schwärmer, mein lieber süßer Leo, von dem Augenblick an wo Du mich zuerst gesehen, bis heute wo wir uns so unerwartet und für ein langes — langes Jahr trennen sollen. Doch gerade deshalb, so glaube ich, hab' ich Dich so lieb gehabt und stets thun müssen, was Du von mir verlangtest. Und so muß ich denn auch jetzt wohl Ja und Amen zu Dem sagen, was einmal beschlossen — auch nicht mehr zu ändern ist. Meinetwegen denn! wer weiß, wozu es gut ist?

Treuer und fester wird unsere Liebe aus dieser Prüfungszeit hervorgehen.

Dafür möchte ich nun just meine kleine Hand nicht in's Feuer legen, mein theurer Leo! sagte Dora wieder in Sinnen verfallend. Paris soll eine gar gefährliche Stadt sein — besonders für junge Gesandtschafts-Attachés!

Du liebes Närrchen! lachte Leo auf. Du kennst mich und mein Herz zu gut, als daß irgend ein Ort in der Welt uns gefährlich werden könnte. Ich werde die Zeit mit einer ernsten Beschäftigung auszufüllen suchen, werde arbeiten, meine Kenntnisse bereichern — und an Dich, mein innigst geliebtes Weibchen denken.

Das klingt allerdings sehr schön, und nehmen wir einmal an, daß es auch wahr sein wird — obgleich der

Titel, den Du mir da giebst, schon eine kleine Nothlüge ist! — Für Dich wäre also gesorgt, nun käme die Reihe an mich. Denken wir auch darüber ein wenig nach. Was glaubst Du nun, mein theurer Leo, was ich während Deiner Abwesenheit anfangen, thun und lassen, wie ich mir die lange — lange Zeit vertreiben soll?

Daran nur habe ich seit gestern Abend gedacht, mein Liebchen, und auch bereits dafür gehandelt. Höre mich an! So sprach der junge Graf mit innigem Ton, Dora dabei auf die Stirne küssend. Dann zog er ein Portefeuille und ein kleines Packetchen hervor, das er aus einer Umhüllung zu lösen begann, und fuhr fort: Du bleibst hier in Deiner stillen, doch hübschen Abgeschiedenheit wohnen, behältst Deine Stellung, da dies nun einmal nicht zu ändern ist, bei. Hier in diesem Portefeuille sind viertausend Gulden — Du darfst ihre Annahme nicht verweigern, meine Süße, denn es ist ja meine Pflicht, für den Unterhalt meines jungen Weibchens zu sorgen! — und die Summe wird wohl für Deine kleinen Bedürfnisse ausreichen. Nun aber eine Hauptsache, mein Kind, und ich bitte sie recht ernst zu nehmen. In einem Jahre bist Du Gräfin von Sandolf, meine Mutter wird Dich unter ihre Fittiche nehmen und —

da auch dies nicht zu umgehen ist — in die große Welt einführen. Du hast Eigenschaften, Talente, körperliche Vorzüge, die meiner jungen Gattin gewiß alle Herzen im Fluge erobern werden — ich muß es dulden, ach! und ich dulde es gern, mein süßes Lieb, denn ich bin stolz auf Dich! Doch Du sollst in jeder Weise glänzen, nicht allein durch Schönheit und Talente die Damen unserer Kreise überstrahlen, sondern ihnen auch an Kenntnissen — mindestens ebenbürtig sein. Und dazu muß meine kleine Dora ihr hübsches Köpfchen ein wenig anstrengen — das Prüfungsjahr bietet, wie ein glücklicher Zufall, die herrlichste Gelegenheit dazu. Ich habe mit einem meiner alten Lehrer, dem Professor Garmont, einem vortrefflichen Manne, gesprochen und bereits Alles mit ihm geordnet. Von künftiger Woche an wird er jeden Tag eine oder mehrere Stunden Dir widmen, Vormittags oder Nachmittags — ganz nach Deinem Belieben. Er wird sich mit Dir über Alles in anregender Weise unterhalten, Dir die nöthigen Bücher und solche, die Du etwa wünschen könntest, bringen, und auch, wenn es Dir Spaß machen sollte, irgend Etwas gründlich zu erlernen — zum Beispiel das Französische und Englische — Dir geregelten Unterricht geben. O,

ich weiß, daß meine Dora eine fleißige Schülerin sein wird, denn die junge Gräfin Sandolf darf nicht stumm bleiben, wenn ihre Gäste in ihren Salons Englisch oder Französisch conversiren. Und da ich diesen Fleiß voraussehe, die Fortschritte, die mein Liebchen im Laufe des Jahres machen wird, jetzt schon bewundere, so darf ich sie — auch schon jetzt belohnen. Hier, mein Kind, nimm! Es ist das erste Angebinde, das ich der Gräfin Dora von Sandolf überreiche.

Dabei hatte Leo die Hülle des Packetchens vollends fallen lassen und ein ziemlich großes Saffian-Etui war zum Vorschein gekommen, das er nun geöffnet Dora hinhielt.

Diese, welche bei der Erwähnung des Herrn Professors ein schmollendes Gesichtchen gemacht, etwa wie ein verzogenes Kind, das zum Schulmeister in die Schule soll, und sich auch nicht im geringsten Mühe gegeben hatte ihrem Geliebten dies zu verbergen, ließ beim Erblicken der Gabe plötzlich einen lauten Freudenschrei hören, während zugleich ihre Züge einen strahlenden Ausdruck annahmen. Und sie hatte Ursache überrascht und hoch erfreut zu sein, denn das Etui enthielt einen vollständigen höchst kunstvollen und reichen Schmuck,

dessen Edelsteine ihr entgegen blitzten und ihre Augen zu blenden drohten. Es waren Prachtstücke ersten Ranges, die wohl ein paar tausend Gulden gekostet haben mochten und deren eine Fürstin sich nicht zu schämen gehabt hätte.

Die Freude Dora's über die glänzende reiche Gabe war eine so ungemeine und ungekünstelte, dabei äußerte sie sich in so hinreißend liebenswürdiger Weise, daß Leo eine hohe und reine Freude empfand, die ihm fast Thränen in die Augen trieb. Es war im Grunde auch das erste werthvolle Geschenk, welches er seiner Geliebten machte, nicht als ob Leo ihr ein solches wohl verweigert haben würde! Nein, Dora hatte nie darnach verlangt, wie sie überhaupt niemals eine ähnliche Bitte ausgesprochen. Es war dies eine ihrer wahrhaft guten Seiten. Was sie besaß, von Leo empfangen, hatte dieser ihr freiwillig dargebracht und Dora es ebenso unbefangen angenommen. Bat sie ihn wirklich einmal um Etwas, so war es ein Scherz, eine unbedeutende Kleinigkeit. Dafür gab sie gern mit vollen Händen, aus vollem Herzen, und diese Uneigennützigkeit war es noch ganz besonders, die sie Leo so werth gemacht und an ihn gefesselt hatte.

Wie ein heiteres Kind, dem der heilige Christ un-

erwartet eine Gabe gebracht, die es zu wünſchen nimmer gewagt, hüpfte Dora in dem Zimmer umher, ein Stück des Schmucks nach dem andern ſich flüchtig anpaſſend; vom Spiegel ſprang ſie zu Leo, umhalste, küßte ihn ſo leidenſchaftlich, daß dieſer ſich ſolcher Dankes- und Liebesergüſſe förmlich erwehren mußte. Sie war wie umgewandelt, und Allem ſtimmte ſie bei, erkannte das Richtige, Nothwendige, was Leo von jetzt an über ihre Trennung mit ihr ſprach. Nur wurden ihre Aeußerungen und ihr Thun immer leidenſchaftlicher, und als nach mehreren Stunden Beiſammenſeins Leo endlich aufbrechen mußte, von ihrem Kinde und der Heißgeliebten Abſchied nahm für eine lange Zeit, da ließ ſie dem Schmerz und den Thränen freien Lauf. Sie klammerte ſich an ihn, wollte ihn nicht laſſen, und der arme junge Mann, der ſelbſt des Troſtes bedurfte, mußte all' ſeine Seelenkräfte zuſammennehmen, um nicht zu wanken und zu erliegen. Im letzten entſcheidenden Augenblick, als er fühlte, daß ihm nur noch Secunden der Beſinnung, der Feſtigkeit bleiben würden, zog er die Schluchzende nach dem Sopha, umarmte ſie ein letztes Mal und raunte ihr in ſchmerzlicher Aufregung, mit erſtickter Stimme zu:

Leb' wohl, Dora! vor unſerm Herrn und Gott

mein Weib! Ich ſchwöre Dir Liebe und Treue, jetzt und immerfort — bis über das Grab! — Leb' wohl!

Dann ließ er ſie wie leblos aus ſeinen Armen auf das Sopha ſinken und ſtürzte wie ein Wahnſinniger aus dem Zimmer.

Im Hauſe der Mutter angekommen, hatte er noch immer die Ruhe nicht wiedergefunden, um ſich dieſer und der armen Fernande nähern zu können. In ſein Zimmer ſchloß er ſich ein, und erſt nach einer geraumen Zeit, nachdem er heimlich ſich ausgeweint, ging er zu den beiden Frauen, die ihn in Geduld erwartet hatten und ihn ohne den leiſeſten Vorwurf über ſein ſpätes Kommen empfingen.

Auch Dora blieb noch eine lange, lange Weile auf dem Sopha liegen und nur langſam verſtummte ihr Weinen hinter den vorgehaltenen Händen. Als ſie ſich endlich erhob, war das Erſte, daß ihre Hand wieder nach dem glänzenden Spielzeug griff und ſie den herrlichen Schmuck von Neuem und von allen Seiten betrachtete und bewunderte. Noch eine Weile, dann legte ſie ihn wirklich an, und nun kehrte ihr auch langſam die Freude wieder zurück, ohne indeſſen in früherer ausgelaſſener Weiſe ſich kund zu geben. Doch ungehindert überließ ſie ſich ihr.

Das Portefeuille mit den vielen Banknoten beachtete sie nicht — unberührt fand es sich noch am anderen Morgen an derselben Stelle, wo Leo es hingelegt.

Achtes Capitel.

Der Verſucher.

Der Tag des Abſchieds war gekommen. Gepackt ſtanden die Koffer unter der Thorfahrt des Sandolf-ſchen Palais, der glückliche Jean, der da nach dem ſchönen Paris gehen durfte, weilte reiſefertig in der Geſindeſtube, von ſeinen Collegen und Colleginnen durch gefüllte Gläſer und Umarmungen mehr oder minder zärtlichen Abſchied nehmend und ſich zugleich von ihnen beneiden laſſend. Graf Leo befand ſich bei der Mutter und ſeiner Couſine, die ihren Thränen freien Lauf ließ, indeß Gräfin Mathilde in ihrer Mutterliebe die Kraft fand, ihr Weh in Schranken zu halten. Die bei-den hochwichtigen Documente trug er in einem eleganten Reiſetäſchchen, das die Mutter ihm am Abend gegeben, bei ſich. Neun Uhr hatte es bereits geſchlagen und der Reiſewagen aus dem Marſtall wollte noch immer nicht

kommen. Es war dies wohl von höherer Seite wohlmeinend also angeordnet worden, um den Scheidenden noch eine weitere Stunde Beisammenseins zu gestatten. Endlich mit dem Schlag Zehn rasselte das Gefährt vor das Thor des Palais und eine lustige Melodie des Postillons meldete den im Salon Harrenden seine Ankunft. Bald darauf erschien Battiste mit gerötheten Augen und theilte seiner Herrschaft kaum hörbar mit, daß das Aufladen der Effecten erfolgt sei. Ein letzter langer und schmerzlicher Abschied von der theuren, so über Alles geliebten Mutter, von der still weinenden Fernande, die wie leblos in Leo's Armen hing, dann riß dieser sich auch hier los und enteilte dem Salon. Draußen trocknete er sich die Thränen, um gefaßt unter die Dienerschaft des Hauses treten zu können, die sich zum Abschied von ihrem jungen Herrn unter der Thorhalle in Reih und Glied nach Rang und Würden aufgestellt hatte. Allen drückte Leo herzlich die Hand, dann näherte er sich rasch dem Wagen, dessen Schlag Jean geöffnet hielt. Er winkte den Postillon zu sich heran und flüsterte diesem leise und hastig zu:

Macht mir zu Liebe einen kleinen Umweg, Schwager, ich werde es Euch danken! Fahrt durch die Alsheimer-

Vorſtadt und bei dem letzten großen Hauſe rechts — es iſt nicht zu verkennen — blaſt ein recht hübſches Stücklein — ſo etwa ein gutes altes Volks- und Abſchiedsliedel — Ihr kennt deren gewiß! — Und nun mit Gott — voran!

Schnell, das Geſicht von dem elterlichen Hauſe abgewendet, wohl um ſeine Thränen zu verbergen, ſtieg Leo in den Wagen, der Poſtillon hatte ſich auf den Bock geſchwungen, Jean ſich neben dieſen geſetzt, und ſofort fuhr das Gefährt die Straße hinab. Zugleich ergriff der Poſtillon ſein Hörnchen, und nach dem erſten Peitſchenſchlag intonirte er ein Liedel, das, eine bekannte Volksmelodie, recht wehmüthig und doch auch wieder hoffnungsfroh klang und den im Salon ſtill weinenden Frauen in ſeinen Tönen die letzten Grüße des Scheidenden zutrug — bis auch dieſe leiſe unhörbar verklangen.

Vorbei! - - vorbei! —

Etwa eine Stunde früher als der Reiſewagen des Grafen Leo ſich dem bezeichneten großen Hauſe der Alsheimer Vorſtadt näherte, hatte ein fremder Herr von hagerer Geſtalt daſſelbe nach ſeiner Nummer aufgeſucht und betreten. Nach einigen Erkundigungen ſteuerte er mit langen Schritten auf den hinteren Hof

und das letzte Quergebäude zu, stieg zwei Treppen hinan und hielt nach rascher Orientirung vor der Thür der Wohnung des Fräuleins Dora Lindner.

Es war der Intendant Baron Josias von Gimmenich.

Er hatte am vorigen Tage, nach der entscheidenden Unterredung der Gräfin mit Leo, von ersterer das zugesagte Billet mit der kurzen Meldung erhalten, daß Alles in erwünschter Weise gegangen sei und, seinen eigenen Plan mit Macht verfolgend, auch schon am selben Abend die Adresse Dora's sich zu verschaffen gewußt.

Es war dies kein leichtes Unternehmen gewesen, denn von der Wohnung der Geliebten des jungen Grafen Sandolf hatten nur wenige Personen Kenntniß, ein Neugieriger hätte sie auf gewöhnliche Weise nicht leicht erfahren. Für den gewiegten Intendanten gab es indessen keine derartigen Schwierigkeiten, und noch während des ersten Actes der Oper „Die Puritaner", in der sein neuer Baritonist Raven eine Hauptrolle sang, war es ihm gelungen, seine Wißbegierde zu befriedigen.

Und wie schlau hatte Baron Josias dies anzufangen gewußt!

Zuerst wandte er sich mit seiner Frage an den belivreeten Portier und Diener des Hauses. Doch dieser meinte, daß er die Wohnung des Fräuleins nicht wisse — noch wissen dürfe. Dabei zuckte er die Achseln mit einem Lächeln, das indessen genau das Gegentheil zu sagen schien.

Doch ihren Platz im Hause werden Sie mir wohl verrathen dürfen? fragte der Herr Intendant weiter, mit verständnißvollem Blick der Abfertigung des Mannes begegnend.

Diesen zu nennen bestand kein Hinderniß und nach wenigen Augenblicken stieg Baron Josias die Treppe hinauf und stand bald vor der Logenschließerin der linken Seite der vierten Galerie. Forschend schaute die würdige Dame den langen fremden Herrn an, der, seine Leute kennend, zuerst in die Tasche griff und seinen grünseidenen Geldbeutel hervorzog. Dabei fragte er nach Fräulein Lindner.

Bedaure, antwortete die Alte sehr höflich, denn sie hatte bereits einige Silbergulden aus der Börse in die Hand des Fremden wandern sehen, Fräulein Lindner ist heute Abend nicht in der Oper.

Thut mir unendlich leid, da ich ihr eine wichtige

Mittheilung zu machen habe, rief der Baron mit gutgespieltem Erstaunen. Dann muß ich Sie um die Adresse des Fräuleins bitten.

Jetzt machte die Hüterin des vierten Stockes ein ebenso verständnißvolles Gesicht wie früher der Cerberus des Parterres. Doch sagte sie, immer mit einem Blick auf die Hand, welche die Guldenstücke hielt, einlenkend und mit eigenthümlicher Betonung:

Ich weiß nicht ob ich darf — delicate Verhältnisse! — Auch ist Fräulein Lindner unnahbar. — Die Adressen der übrigen jungen Damen — ach und es sind reizende Kinder darunter! — stehen dagegen dem gnädigen Herrn alle, ohne Ausnahme zu Gebot.

Ich bedarf nur einer, entgegnete Baron Josias trocken, dabei mit der Hand abermals in die Tasche langend, als ob er den Geldbeutel wieder hervorziehen wolle, diesmal gewiß nur, um die schönen Gulden wieder einzustecken.

In einer wahren Todesangst rief die Alte:

Ich könnte Euer Gnaden die Wohnung am Ende doch wohl nennen — Sie haben der Dora ja etwas sehr Wichtiges zu sagen! — Morgen würde sie mir gewiß Vorwürfe machen, wenn ich es unterließe. Also —

Dabei hielt sie verschämt die Hand hin, um den zu verdienenden Lohn schon im Voraus zu empfangen. Doch der schlaue Intendant wiederholte nur ihr letztes Wort:

Also? —

Nun mußte die Alte reden, doch streckte sie jetzt auch die Hand so weit wie möglich aus, und hastig flüsterte sie:

Alsheimer Vorstadt — das letzte große Haus rechts — Nummer 365 — dritter Hof — zweiter Stock!

Nicht zu verfehlen! lachte der Baron. Das letzte Haus mit der Nummer des letzten Tages im Jahr! Ich danke!

Dabei machte er Miene als ob er sein Geld einstecken und dann gehen wolle. Nach einigen Augenblicken mußte er indessen doch wieder ein menschliches Rühren fühlen, denn er öffnete die Hand, wählte von den Silberstücken einen Gulden aus und gab ihn der Frau, dann schritt er langsam der Treppe zu.

Die Alte hatte den Gulden mit sichtlicher Enttäuschung empfangen und dem langen fremden Herrn einen Blick giftiger Verachtung nachgeworfen. Doch dieser war noch nicht an der Treppe angelangt, da be-

fand sie sich schon wieder an seiner Seite, zupfte ihn am Arm und raunte ihm zu:

Ich warne Euer Gnaden nochmals — Fräulein Lindner hat einen reichen, jungen und schönen Cavalier zum Geliebten. — Und sie liebt ihn wirklich — die Sache ist ernst. — Es ist das einzige feste Verhältniß auf der ganzen vierten Galerie. Meine andern Adressen stehen Euer Gnaden alle — alle zu Diensten.

Danke, Frau Martha Schwertlein! habe an der einen genug, grinste der Baron die Alte an, mit einem Blick und einem Ton, die er nur dem heimischen Darsteller des Mephisto abgelauscht haben konnte. Dann kehrte er in seinen Sperrsitz zurück, um die Bellini'sche Oper, doch noch mehr den Gesang und die Darstellung des Gastes, den er so überaus geschickt und glücklich für sein Hoftheater gekapert hatte, zu bewundern.

So gelangte denn Baron Josias von Gimmenich, mit Hülfe seiner Schlauheit und der für einen Gulden erkauften Adresse, am andern Morgen und ohne große Mühe bis vor die Thür der schönen Künstlerin, die ihn so sehr beschäftigte. Wie ein Versucher stand er da und streckte langsam die Hand nach dem Schellengriff aus; wie einst die Schlange im Paradiese, die unsere Eltern-

mutter verführte, gedachte er eine arme unſchuldige Sängerin zu der Unterzeichnung eines ihr gewiß verbotenen Engagements zu verlocken.

Die hübſche Toni öffnete dem Harrenden, und ohne eine Antwort auf ſein Klopfen an der inneren Thüre abzuwarten, trat der Baron in den Salon der jungen Künſtlerin.

Dora hatte juſt den reichen Schmuck angelegt, ihn, und dabei auch ein wenig ſich ſelbſt, im Spiegel bewundert, als der Baron unter dem Eingang erſchien und wie gebannt ſtehen blieb. Dora ſah in der That allerliebſt aus. Das geſchmackvolle Negligé, die blitzenden Edelſteine, welche ſie um Arm, Hals, auf der Bruſt und in dem reichen tiefbraunen Haare trug, erhöhten ihre perſönlichen Reize in wahrhaft blendender Weiſe.

Einen leiſen Aufſchrei ließ die junge Schöne hören bei dem unerwarteten Eintritt eines Beſuches, dann aber, nachdem ſie den Herrn Intendanten wiedererkannt hatte, lachte ſie hellauf über das drollige Ausſehen und Gebahren des Verzückten, und ſchon im folgenden Augenblick parodirte ſie die Haltung einer Königin.

Ganz Raoul! nur das ſchwarze Schnupftüchel fehlt! rief ſie muthwillig und begann nun dem Baron als

Gruß die Stelle der Margaretha von Navarra im zweiten Act der Hugenotten mit ſchelmiſcher Koketterie entgegen zu ſingen, um wieder plötzlich ihren Geſang abzubrechen und in natürlich-freundlichſter Weiſe ihrem Gaſte die Hand zu bieten.

Der Baron küßte galant die zierlichen Fingerchen, dann erging er ſich in einen Schwall von Lobeserhebungen und Bewunderungen ihrer Reize und ihrer herrlichen Stimme. Dora unterbrach ihn bald lachend mit der Bemerkung, daß ſie dies Alles längſt auswendig wiſſe, wie die Rolle der Königin Margaretha, ſo oft habe ſie es ſchon und in den verſchiedenſten Tonarten hören müſſen. Der Herr General-Intendant ſolle ihr dafür lieber ſagen was ihr die Ehre ſeines Beſuches — und eines ſo frühen noch dazu, verſchaffe.

Das können Sie noch fragen, himmliſche Künſtlerin?! ſprach der Baron. Wer Sie einmal geſehen — gehört, muß der nicht wünſchen Sie wieder zu ſehen und immer zu hören?

Sie verlangen doch nicht etwa, daß ich Ihnen Morgens um neun Uhr, noch bevor ich meine Scala geübt, das Duett aus den Hugenotten vorſinge? Und dazu gehören Zwei — oder der Herr Baron müßte denn

wirklich den Raoul darstellen wollen. Haha! Das würde eine köstliche Aufführung werden — bis auf den Sprung durch's Fenster, der Ihnen — kaum gelingen dürfte.

Wohl meiner langen Beine halber, nicht? O, Sie Schelmin! Sie Grausame! rief Baron Josias lachend und glücklich eine Grimasse über den etwas gar muthwilligen Scherz unterdrückend. Nicht ein Duett möchte ich von Ihnen hören, — nein! eine ganze Oper! und nicht am Clavier, sondern auf der Bühne mit Orchester im Kostüm und bei voller Beleuchtung.

Das wäre herrlich! jubelte Dora mit hellaufflammender Begeisterung. — Doch werden Sie und ich wohl darauf verzichten müssen, setzte sie plötzlich ernst werdend und mit einem Seufzer hinzu. Die ersten Rollen sind in zu festen Händen, ich könnte Ihnen auf unserer Bühne nur die Hofdame der Königin Margaretha, höchstens das Bärbchen in Figaro's Hochzeit vorsingen.

Dann beginge die Direction ja an Ihnen — und der Kunst ein himmelschreiendes Unrecht! Solche Rollen werden bei meiner Bühne nur von Choristinnen gesungen! Empört sich denn nicht Alles in Ihnen gegen eine solche Zurücksetzung Ihrer Person — eine solche Mißhandlung Ihres großen unbestreitbaren Talents?

Ich kann's nicht ändern, entgegnete Dora immer ernſter werdend und tief bewegt.

Und warum nicht? — Steht Ihnen nicht die ganze Welt offen?

Ich kann — ich darf nicht fort von hier.

Sind Sie etwa contractlich feſt und — für lange gebunden?

Der Herr Director und Pächter unſerer Hofoper iſt nicht ſo — geſcheidt, ſich einer dritten, vierten Sängerin gegenüber durch einen Contract zu binden! klang es mit Bitterkeit als Antwort. Er kann uns zu jeder Stunde entlaſſen — er weiß, daß wir nicht gehen, und daß beſonders ich hier gefeſſelt bin.

Das iſt ja herrlich! rief der Baron entzückt, und ſich vergeſſend. So kommen Sie zu mir — nur auf ein paar Gaſtrollen, für einen Monat etwa! — dann kehren Sie wieder hierher zurück. Ich gebe Ihnen die Valentine, die Recha, die Alice, die Donna Anna — was Sie nur wollen, und als Unterſtützung meinen neuen Tenor, den ſchönen Ramboſi, und meinen vortrefflichen Raben.

Ramboſi — Raben?! flüſterte Dora mit heißem Tone, ſinnend vor ſich hin.

Nun, was ſagen Sie zu meinem Vorſchlag?

Er ist verlockend schön — doch unmöglich — leider unausführbar! Kehre ich dem Hofoperntheater den Rücken, ist meine Stelle am andern Tage besetzt. Mindestens ein Dutzend Elevinnen des Conservatoriums werden sich darum bewerben — und ich säße da, hätte sogar meinen Platz auf der lustigen vierten Galerie verloren. Nein, nein! das geht nicht.

Wenn kein anderer Grund Sie abhält, jubelte Baron Josias förmlich auf, so kann uns Allen geholfen werden. Ich biete Ihnen an Stelle eines Gastspiels für einen Monat, ein festes Engagement bei meiner Hofbühne als Primadonna — auf ein Jahr — vorerst nur auf ein Jahr.

Ah! rief Dora wie von einem Gedanken erfaßt. Auf — ein Jahr? — Dann erhob sie sich und trat an's Fenster. Sinnend und kaum hörbar flüsterte sie vor sich hin: Das wäre ja just die Zeit, die ich allein hier zubringen muß. — O, es wäre zu herrlich, wenn ich sie so ausfüllen, mit Ramboši — mit dem Raben singen könnte! — Leo würde gewiß nichts dagegen haben — es könnte ihm ja gleichgültig sein, ob ich hier oder anderwärts sänge, er brauchte es vor der Hand nicht einmal zu wissen! — Auch kann er es nicht erfahren,

denn ich darf ihm ja nicht ſchreiben. Haha! zu Etwas iſt auch das Schlimmſte gut!

Nach dieſem kurzen Selbſtgeſpräch wandte ſie ſich zu dem Intendanten, der während dem wie auf Kohlen geſeſſen hatte, und ſich hochaufgerichtet vor ihn hinſtellend, ihm voll und ernſt mit ihren großen dunklen Augen in das fahle und faltige Geſicht ſchauend, ſprach ſie langſam und beſtimmt:

Wiederholen Sie mir noch einmal Ihre letzten Worte, Herr General-Intendant, Ihr Anerbieten, klar und beſtimmt, damit ich weiß, ob ich es annehmen darf oder nicht.

Der Baron, welcher den Sieg bereits errungen glaubte, deutete dieſe Worte in einem andern Sinne. Er kannte wohl die Verhältniſſe Dora's, doch dieſe ſelbſt noch lange nicht. Auch fehlte ihm der ſchärfere Blick, die guten wie die ſchlimmen Eigenſchaften der jungen Künſtlerin jetzt ſchon zu erfaſſen. Er dachte im Augenblick nur an die Gage, und da er ſeine ungewöhnliche Geſchicklichkeit dadurch zu erproben hoffte, daß er, die Verhältniſſe im Auge, eine ganz vortreffliche Sängerin für weniges Geld kapere, ſo träufelte die Aufforderung Dora's einen Tropfen Wermuth in ſeinen

Freudenbecher, und mit einer flüchtigen Grimasse begann er seine Auseinandersetzung also:

Ich biete Ihnen ein Engagement als erste Sängerin mit einer jährlichen Gage von — —

Weiter, Herr Baron! rief Dora dem Zaudernden ungeduldig zu. Das Geld ist mir Nebensache.

Der Herr Baron Intendant ließ ein langgedehntes „Ah"! der freudigsten Ueberraschung hören, dann richtete er sich kerzengrade in die Höhe und fuhr, den Augenblick erfassend, rasch fort:

Vonzweitausend Gulden und fünf Gulden Spielhonorar. Ich sichere Ihnen alle ersten Rollen Ihres Faches zu.

Alle ersten Rollen der dramatischen Sängerin?

Alle, ohne Ausnahme, göttliches Mädchen! antwortete sich erhitzend der Baron, der nun auch den zweiten Hauptpunkt, die Geldfrage, überaus glücklich gelöst sah. Ich stelle Ihnen sogar in gewissen Opern die Wahl der Rollen frei — haben wir Jemand für Donna Anna, und wünschen Sie es, so singen Sie die Zerline. — Ah! Sie werden ein allerliebstes bezauberndes Zerlinchen sein, himmelweit verschieden von der langen Hopfenstange, die vorgestern die Rolle wohl sehr hübsch sang, doch abscheulich spielte!

Raven als Don Juan — Ah! das wird herrlich werden!

Die Kostüme haben unsere Damen sich selbst zu stellen.

Ich könnte kein Garderobenstück einer Andern auf den Körper dulden!

Vortreffliche Grundsätze! rief der Intendant immer mehr entzückt. Dafür besorgen, das heißt beeinflussen wir insgeheim die Presse. Unsere Saison beginnt in vierzehn Tagen, die Abreise müßte sehr bald, wenn möglich schon morgen vor sich gehen. Ramboši, die Hammer und Raven reisen ebenfalls morgen, ich ordnete dies Alles bereits gestern an bei Unterzeichnung der Contracte. Als Reiseentschädigung wird das tarifmäßige Passagiergeld —

Genug davon! Morgen bin ich bereit! Ich reise mit den Andern, mit meinen neuen Herren Collegen! So rief Dora mit flammendem Blick.

Wirklich?! — Sie nehmen also mein Anerbieten, wie ich es Ihnen machte, an und schlagen ein — als vorläufigen Contract?

Hier meine Hand, entgegnete Dora, lachend in die lange ausgestreckte Rechte des Barons einschlagend. Ich bin die Ihrige mit Seele und Kehle — auf ein Jahr!

Baron Josias hatte in diesem Augenblick wirklich etwas von einem Mephisto, der eine arme Seele glücklich in sein Garn gelockt und gefangen. Er blickte so verschmitzt lüstern sein Opfer an, hielt dessen Hand so krampfhaft-bebend gefaßt, daß Dora laut auflachen mußte. Doch im folgenden Augenblick verstummte sie plötzlich und horchte, ohne ihre Hand der des Barons zu entwinden, zusammenfahrend auf. Draußen auf der Gasse war leise, wie aus weiter Ferne der Ton eines Posthorns erklungen. Es blies ein altes Volkslied, und an Dora's Ohr klangen mit der bekannten Weise auch die Worte:

„Liebchen, ade!
Scheiden thut weh!
Wahre die Liebe Dein,
Stets will ich treu Dir sein.
Liebchen, ade!
Scheiden — thut weh!"

Sie hörte nicht allein das Lied, sondern wußte auch wer es ihr sandte und da von ihr ging — für ein ganzes langes Jahr.

Ein Seufzer entstieg ihrer Brust und erst als die

letzten Töne des Liedes leise — ersterbend verklungen waren, zog sie ihre Hand zurück, um gleich darauf mit blitzendem Auge, fester Stimme zu sagen:

Es bleibt dabei, Herr Baron, morgen reise ich mit meinen neuen Collegen.

Und mit mir, ergänzte der glückliche Intendant die letzten Worte still für sich. Ich werde eine ganze Postkutsche nehmen — für uns Alle.

Doch jetzt lassen Sie mich, fuhr Dora geschäftig fort. Ich habe heute noch viel — sehr viel zu thun.

Der Herr Baron hatte bereits nach seinem Hut gegriffen. Den Contract unterzeichnen wir zu Hause, sagte er hastig. Ich werde einstweilen Ihr Passagierbillet lösen und Sie morgen, zur rechten Zeit, mitsammt ihren Koffern, mit meinem Wagen abholen. Bis dahin Addio, meine charmante, bezaubernde, göttliche Primadonna!

Enthusiastisch küßte er Dora die Hand, dann schoß die lange Gestalt mit Blitzesschnelle zur Thüre hinaus.

Dora schellte. Die hübsche Zofe trat ein.

Toni, morgen reisen wir, rief Dora hastig. Ich habe ein Engagement als erste Sängerin angenommen und Du begleitest mich! Packe einstweilen unsere Sachen

ein, was Du erreichen kannſt: Straßen- und Theatergarderobe, Wäſche — ich fahre aus, um ſonſt noch nöthige Einkäufe zu beſorgen. Morgen Mittag muß Alles zur Abfahrt bereit ſein.

Die Zofe hatte ihre junge Herrin reden laſſen, ruhig und mit einem eigenthümlichen Lächeln blickte ſie die Erregte an. Nun ſagte ſie gelaſſen:

Und das Kind?

Das Kind — Leo?! ſchrie Dora zuſammenfahrend auf. Dann murmelte ſie vor ſich hin: Ich hatte den armen Kleinen ganz vergeſſen. Mitnehmen kann ich ihn nicht — es geht nicht! — Toni, rief ſie nun unruhig, geh', thue einſtweilen, was ich Dir geſagt, ich werde über — das Andere nachdenken.

Nachdem Dora wieder allein war, ſank ſie auf das Sopha, und den Kopf mit der Hand preſſend flüſterte ſie:

Ich kann ihn nicht mit mir nehmen — was würde das Publikum ſagen? Ich wäre verloren, unmöglich! Doch was beginne ich mit dem armen Kinde? — Nur Einer kann mir rathen und helfen.

Energiſch erhob ſie ſich, doch eilte ſie nicht in das Nebenzimmer, wo der Knabe lag, deſſen Geſchick einer

ſo ernſten Entſcheidung harrte, ſondern trat raſch auf das Fenſter zu und ſpähte hinunter auf den Hof, nach der Thüre ihres Nachbars Rüttger. Doch dieſer mußte nicht daheim ſein, denn der Eingang ſeiner Wohnung war gegen die Gewohnheit geſchloſſen. Auch ſchien ſeiner eine Kundin zu harren, eine Frau in mittleren Jahren und in ſehr beſcheidenem Anputz.

Es war dieſelbe, welche ſchon einmal, vor zwei Tagen bei dem Pfandverleiher geweſen, ihm ihr Letztes, ein kleines Medaillon verpfändet — oder gar verkauft hatte. Doch ſonderbar! ihr Antlitz, damals bleich und kummervoll, zeigte jetzt eine ſtille Heiterkeit. Der Armen mußte wohl etwas Angenehmes begegnet ſein. Dennoch ſtand ſie an der Thüre des Wucherers und wartete.

Auch Dora ſetzte ſich an ihren gewohnten Platz am Fenſter und wartete auf den Nachbar, ſich dabei ihren Gedanken überlaſſend, an ihre neue Stellung als Primadonna, an ihre nunmehrigen Collegen Ramboſi — Raben!

Neuntes Capitel.

Benno Rüttger findet eine Idee und Baron Josias seinen Meister.

Herr Benno Rüttger hatte am frühen Morgen einen unerwarteten Besuch erhalten. Ein junger Herr in Civil, mit blitzenden Augen und gedrehtem Schnurrbart, dessen Haltung und Gebahren jedoch sofort den Militair errathen ließ, war gleich, nachdem die Thür des Pfandverleihers sich geöffnet, bei diesem eingetreten, von Rüttger zuvorkommend empfangen und in ein inneres Zimmer geleitet worden. Wir haben den Fremden schon einigemal, wenn auch nur flüchtig gesehen, im Café des Hofopernhauses und im Club beim Spiel. Auch an diesem Orte mußte er wohl bekannt sein, dies sagte die Art und Weise, wie er und der Herr der Wohnung mit einander verkehrten. Er hatte den Gruß

Rüttger's kaum erwidert, ſondern ſofort und in nachläſſiger Weiſe geſagt:

Ich brauche Geld, Benno, viel Geld!

Konnte mir es denken, entgegnete der alſo Angeredete ruhig, doch mit einem ironiſchen Lächeln, ſonſt hätte Herr Baron von Almrod mich nicht mit einem ſo frühen Beſuch beehrt.

Keine Complimente, alter Fuchs! behaltet ſie für Euch. Geld iſt mir nothwendiger, und je eher Ihr damit herausrückt, je angenehmer wird es mir ſein.

Ich werde doch wohl fragen dürfen, wie viel der Herr Baron eigentlich bedarf?

Zweitauſend Gulden — vorerſt. Ich habe geſtern Abend Unglück im Spiel gehabt und ſchulde die Summe — auf Ehrenwort. Bis Mittag muß ſie gezahlt ſein. Macht Eure Rechnung Benno, ſchlagt Zinſen drauf, ſo viel Ihr wollt — Ihr wißt, das Geld iſt ſicher.

Zweitauſend Gulden?! viel — ſehr viel Geld! entgegnete Rüttger ernſt. Wenn es nur die erſte Anleihe wäre! aber wir ſind bereits bei den Zehntauſend angelangt. Ich fürchte, Herr von Almrod, wenn Sie es ſo weiter treiben, werden ein paar Ihrer gehofften Jahresrevenüen draufgehen — vorausgeſetzt, daß Sie ſolche

wirklich beziehen. Wie ſteht es denn überhaupt mit dem Prozeß?

Vortrefflich! längſtens in ein paar Monaten wird Alles zu unſeren Gunſten entſchieden ſein, rief der Andere aufgeräumt.

Ich gratulire! Doch erzählen Sie mir etwas davon, und wie dieſe glückliche Wendung eingetreten iſt, ſagte Rüttger, Sie wiſſen, wie ſehr ich mich dafür — und beſonders für Ihr Wohlergehen intereſſire.

Ich ſehe, entgegnete Herr von Almrod nach einer Pauſe, daß ich Euch willfahren muß, ſoll die Geldkiſte ſich mir öffnen. Deshalb merkt auf! Ich will es kurz machen und gebe Ihnen mein Ehrenwort, Benno, daß ich nicht zum zweiten Mal anfange! Alſo! Mein Couſin von Walbot hat durch ſeinen Advocaten einen beſtimmten Antrag ſtellen laſſen. Er tritt, wie Ihr wißt, freiwillig von dem Erbgut zurück, das er durch die Erklärung ſeiner Mesalliance, zu der ihn Niemand zwingt, verſcherzt hat. Dahingegen macht er ein Anrecht auf die Summe geltend, die er von ſeinen Revenüen zur Verbeſſerung der ſehr verwahrloſten Güter aufgewendet hat. Deshalb der Prozeß, der ſich noch lange hinziehen könnte. Nun aber hat er beſtimmte Vorſchläge gemacht.

Er will sich mit einer Abfindungssumme von zweimalhunderttausend Gulden begnügen und auf alles Weitere für sich und seine Nachkommen und für ewige Zeiten verzichten.

Und Ihr Herr Vater, Herr von Almrod, wird er darauf eingehen?

Mit Freuden! Mein Cousin ist ein Narr und nicht mehr zu heilen, er soll seinen Willen haben. Die Schwierigkeit für uns ist nur, die große Summe baar aufzutreiben — denn dies ist eine von Walbot's Bedingungen: er will mit der Familie nichts — gar nichts mehr zu thun haben. Doch auch dies Hinderniß wird überwunden werden. In höchstens zwei bis drei Monaten, so sagte mir unser Advocat, ist Alles so weit geordnet, daß die Summen dem Freiherrn von Walbot in Bankscheinen ausbezahlt und wir die Inhaber des großen Erbguts werden können. Dann rechnen wir Beide ab. Nun wißt Ihr Alles, vortrefflicher Benno, und jetzt schließt die eiserne Kiste auf, die dort am Fußboden festgenagelt ist, schreibt Euren Schein und gebt mir das Geld.

Doch der vortreffliche Benno that nichts von alledem. Er saß da, wie in schwerwiegenden Gedanken versunken. Endlich hob er den Kopf, sein Aussehen war verändert, die Farbe seines Antlitzes fahl gewor-

den, und seine tiefliegenden grauen Augen funkelten eigenthümlich, als er, den stutzenden Offizier scharf anschauend, langsam sprach:

Es wird sich Alles so verhalten wie Sie gesagt, Herr von Almrod. An Ihren Worten zweifle ich nicht, und werde ich Ihnen das Geld geben, gegen ganz mäßige Zinsen, doch — mit einer Bedingung!

Welche? redet rasch, Rüttger, die Zeit vergeht!

Daß Sie Ihren Advocaten veranlassen, mir dies Alles — unter irgend einem passenden Vorwand — zu wiederholen.

Eine verteufelte Bedingung, murmelte der Offizier vor sich hin.

Stellen Sie mich ihm frischweg — als Ihren Banquier vor, den Sie mit bedeutenden Geschäften beauftragt.

Ein sauberer Banquier! höhnte der Andere.

In einem Viertelstündchen sollen Sie mich für den feinsten Geld- und Börsenmann halten, entgegnete Rüttger gleichgültig, sich an seinen Schreibtisch setzend.

Doch das Geld?

Erhalten Sie sofort nach der Unterredung, sprach der Pfandverleiher schreibend. Ich fertige hier die

Quittung über die 2000 Gulden, füge nur ein paar lumpige Hunderte als Zinsen hinzu. Nicht weit von der Wohnung Ihres Advocaten befindet sich der Klosterkeller, nach der Audienz gehen wir hin. Dort finden wir gewiß ein stilles Plätzchen, um unser kleines Geschäft, Unterzeichnung der Schuldverschreibung und Auszahlung des Betrages ungestört zu Ende bringen zu können.

Meinetwegen! erwiderte nach kurzem Besinnen der Offizier. Ich muß mich in die Promenade mit Ihnen schon fügen. Doch beeilen Sie sich und machen Sie, daß Ihr Aussehen ein anständiges wird. Ich habe draußen ein Cabriolet, das uns rasch zu meinem Advocaten führen soll.

Sehr wohl, Herr Baron, sagte Rüttger gelassen und bereits in dem Nebenzimmer, dessen Thür er offen ließ.

Herr von Almrod warf sich auf das Sopha und hing seinen Gedanken nach.

Wenn ich nur wüßte, was der Bursche vorhat, sagte er zu sich, daß mein Advocat ihm den Stand des Processes auseinandersetzen soll? — An meinen Worten zweifelt er nicht — er darf es nicht, oder bei Gott! ich schlüge ihm seinen Sünderschädel ein. — Ich kann's

nicht enträthseln — und werde es wohl auch nicht erfahren, denn der Benno ist zu schlau um seine Gedanken unnöthiger Weise zu verrathen. Aber er hat Etwas, und der Gedanke muß ihm plötzlich zugeflogen sein. — Na, was kann mir im Grunde daran liegen? wenn ich nur das Geld bald — zur rechten Zeit erhalte.

Das Selbstgespräch des Offiziers wurde durch den Wiedereintritt Rüttger's unterbrochen. Herr von Almrod fuhr erstaunt von dem Sopha empor, denn vor ihm stand eine Figur, die er an anderem Ort nicht für den Pfandverleiher gehalten haben würde. Die Kleidung Rüttger's war fein und modern, dabei durchaus nicht auffallend, und dennoch Wohlhabenheit verrathend; seine Haltung war die eines Weltmannes und sein Gesicht hatte einen so natürlich gutmüthigen Ausdruck angenommen, daß der Offizier laut auflachen mußte, als er endlich den Wucherer in dieser anständigen Maske wiedererkannte.

Ohne weiteren Aufenthalt verließen Beide das Local, dessen äußere Thür Rüttger abschloß, dann bestiegen sie das draußen harrende Cabriolet und fuhren rasch die Vorstadt hinab, den Promenaden zu.

Eine gute Stunde später befand sich Herr Baron

Josias auf demselben Wege, doch zu Fuß, wie er auch die Wohnung Dora's aufgesucht hatte. Es wäre ihm nicht möglich gewesen zu fahren — denn er fühlte sich zu erregt, zu glücklich und zu stolz über den erfochtenen schönen Sieg, als daß er in diesem Augenblick ruhig in einem Wagen hätte sitzen können. Er mußte Bewegung haben, sich Luft machen, vor allen Dingen sich aussprechen und bewundern lassen. Es war eine Nothwendigkeit für ihn, deshalb warf er auch die Blicke nach allen Seiten, irgend ein bekanntes Gesicht aufzustöbern, obgleich er sich auch wieder sagen mußte, daß dies in der ihm völlig fremden Stadt wohl eine Unmöglichkeit, mindestens ein kleines Wunder sein würde.

Doch ein solches sollte dem Herrn Intendanten geschehen, der Zufall brachte es zu Wege.

Kaum auf der Promenade angelangt, hörte Baron Josias, wie Jemand mit raschen Schritten sich ihm näherte und ihn dann in höflichster Weise mit seinem Namen und vollen Titel anredete. Als er sich erstaunt umkehrte, blickte er in ein jugendliches Gesicht mit einem röthlich borstigen Schnurrbart.

Ah, Schaller! sagte er erfreut. Wo kommen Sie denn her?

Aus der Alsheimer Vorstadt, Herr General-Intendant, wo ich die Vorsehung gespielt, getröstet und gelabt, einer Armen wohl ein Glück für das ganze Leben bereitet habe, entgegnete der junge Mann mit einem Pathos, dem ebensoviel lustiger Humor als Ernst innewohnte. Ich ging schon eine ganze Weile hinter Ihnen drein, doch vermochte ich nicht Sie zu erreichen — Sie machten unaufhaltsam die erstaunlichsten Fortschritte.

Dank meinen langen Beinen, lieber Schaller! rief der Baron lachend und äußerst gnädig. Nun, nachdem Ihre gewiß schöne Rolle als Vorsehung zu Ende ist, steuern Sie wohl wieder auf Ihr Bureau los?

Um dort die altgewohnte eines Menschen- und Künstlerhändlers zu spielen. Ganz richtig! — wenn der Herr Baron nichts Anderes zu befehlen haben.

Wissen Sie was, lieber Schaller, warf Baron Josias ein, geben Sie noch ein Stündchen zu und führen Sie mich an irgend einen kühlen Ort, zu einem erquickenden Trunk. Ich fühle das Bedürfniß mich zu laben, und auch Ihnen wird ein Glas Wein nach der langen Reise durch die endlose Vorstadt gewiß gut thun.

Mit Vergnügen, Herr Baron! entgegnete Schaller strahlend im ganzen Gesicht. Und allzuweit brauchen

wir nicht zu gehen, denn dort, in der ersten Straße links, gähnt uns der schwarze Schlund des hochberühmten Klosterkellers entgegen. Die feinsten Weine enthält er und die beste Gesellschaft frequentirt ihn. Es ist der Lieblingsaufenthalt der Musen und ihrer Jünger, Künstler und Schriftsteller, doch dies eigentlich nur Abends. Am Morgen hausen nur einige Auserwählte drinnen.

Gut, so gehen wir denn für ein Stündchen in's Kloster, die kleine Schaar der Auserwählten des Herrn — Bacchus zu vermehren. Führen Sie mich, Sie — Anführer der Sänger und Intendanten.

Schaller lachte pflichtschuldigst über die etwas gewaltsamen Witze des sehr aufgeräumten Herrn Intendanten, wobei sein borstiger Schnurrbart sich förmlich emporsträubte. Dann schritten Beide quer durch die Promenaden der bezeichneten Straße zu, wo ihnen in der That in einem uralten Bauwerk, das ehemals wohl ein Kloster gewesen sein konnte, der tiefdunkle Eingang in das unterirdische Reich des heidnischen Gottes Bacchus entgegengähnte.

Es war ein riesiger Keller, in dem der Küfer den Wein von den Fässern zapfte, sowohl für den Verkauf über die Gasse, wie für die Gäste des Orts. Im Vor-

grund und bei der breiten Treppe wurde das köstliche Getränk stehend aus Töpfen, Krügen und Gläsern getrunken, dann folgte eine Abtheilung, die mit rohen Holzbänken als Sitze, leeren Fässern als Tische ausgestattet war und erst ganz im dunkelsten Hintergrund, den einige Talgkerzen kaum, dafür recht unheimlich erhellten, befanden sich mehrere wirkliche Tische, die sogar mit rothgewürfelten Decken versehen waren, nebst den nöthigen Schemeln und Stühlen. Bis hierher drangen die Honoratioren, die Stammgäste, vor, und hier wurde der Wein nur aus Flaschen und zwar in den besseren Sorten getrunken.

Die meisten der Tische waren zur Zeit leer und an einem solchen ließen sich Baron Josias und dessen Führer nieder, ersterer tief aufathmend und sich den Schweiß von der glühenden Stirne trocknend. Die große Reise durch die Vorstadt hatte ihn, im Verein mit der ungewöhnlichen Aufregung, trotz seiner langen Beine, denn doch recht matt und müde gemacht. Bevor der Baron jedoch sein volles Intendantenherz Schaller gegenüber zu erleichtern begann, schaute er sich prüfend nach seinen nächsten Nachbarn um. — Schaller entkorkte währenddem gewandt die Flasche vom Allerfeinsten, die

er, die Billigung seines vornehmen Gönners stillschweigend voraussetzend, von dem Küfer sich hatte geben lassen.

An dem Nebentische hatten zwei Herren Platz genommen; es mußten Geschäftsleute sein, denn vor ihnen stand, außer einer noch vollen und einer bereits geleerten Flasche, ein riesiges bestäubtes Holztintenfaß mit einer dazu passenden gerupften Gänsefeder. Auch lagen verschiedene Papiere dabei. Dem einen der Herren, einer behäbigen und fein gekleideten Gestalt, sah man den Geschäfts- oder Börsenmann an, der Zweite aber glich einem Militair in Civil. Beide redeten leise und eifrig mit einander und schienen sich um ihre Nachbarn nicht im mindesten zu kümmern — Baron Josias vergalt es ihnen mit Gleichem und kümmerte sich nicht um sie, ebenso wenig wie um die anderen Gäste, welche kamen und gingen und besonders den vorderen Theil des Kellers durchflutheten.

Schaller hatte mit devotestem Lächeln sein Glas wider das des Barons klingen lassen, es mit größtem Wohlbehagen ausgeschlürft und, neu einschenkend, sofort das Gespräch begonnen — auf dasjenige Thema gelenkt, welches dem Herrn Intendanten am angenehmsten und geläufigsten sein mußte. Dieser ließ ihn reden: vom

Hofoperntheater, seinen Künstlern und seinem Repertoir, von Ramboſi und Fräulein Hammer, er wartete nur ein passendes Stichwort ab, um dann seinerseits so glanzvoll wie möglich aufzutreten. Schaller, der auch das Beste für zuletzt — eigentlich für die zweite Flasche, aufgespart hatte, mußte, da er allein sprach und sein Vorrath an Stoff rascher zu Ende ging, doch schon früher damit herausrücken und sagte endlich, mit bedeutsamem Lächeln:

Noch freue ich mich, dem Herrn Baron eine hochinteressante und gewiß ebenso willkommene Mittheilung machen zu können. Es ist unserer Agentur — und ich glaube wohl sagen zu dürfen, vor Allem meiner Wenigkeit — gelungen, Fräulein Schmelzbach zu einem Probesingen zu veranlassen. Heute Nachmittag wird sie kommen, Wurmser hat Ihnen dies — natürlich durch mich — anzeigen lassen. Der Brief muß schon seit ein paar Stunden in Ihrem Hotel sein, bei ihrer Nachhausekunft werden Sie ihn finden. — O, Sie werden eine Stimme hören — colossal! und Wurmser engagirt Ihnen die Schmelzbach — eine wahre Perle! — vom Fleck weg, gleich nach der Audition.

Das war der ersehnte Augenblick, und einem Feld-

herrn gleich, der bereits gesiegt, während man ihm noch von einem Siege sprach, beantwortete der Baron die enthusiastische Rede.

Es wird wohl unnöthig sein, lieber Schaller, so sagte er mit einer großartigen Gelassenheit, denn ich habe schon eine erste Sängerin, eine echte Perle der allerseltensten Art, gefunden.

Ah! —

Ja, staunen Sie nur immer zu, mein lieber Schaller! — auch schon fest, doch vorerst nur auf ein Jahr engagirt.

Das wirkte! Denn Schaller saß wie versteinert da und fand im ersten Augenblick noch nicht einmal die Kraft zu einem zweiten „Ah!“ grenzenlosen Staunens. Mit einer wahren Wollust weidete Baron Josias sich an dem Anblick des Verblüfften, Niedergedonnerten, der, als er sich endlich wieder in etwas erholt hatte, sehr kleinlaut zu sagen wagte:

Ich bewundere Sie immer mehr, Herr Baron! — Und darf ich fragen, wie diese so glücklich gefischte echte Perle heißt?

Die Rechte in die Weste gesteckt, den Kopf hoch emporrichtend, entgegnete der Baron einfach:

Dora Lindner.

Die Dora?! — Unmöglich! ſchrie Schaller auf, dabei mit einem gewaltigen Ruck von ſeinem Stuhle emporſchnellend.

Ich habe den Contract in der Taſche — Sie begegneten mir auf dem Wege von der Wohnung der Lindner.

Doch der Graf?

Iſt heute früh abgereiſt — und Fräulein Lindner reiſt morgen mit mir.

Jetzt verging dem armen Schaller die Sprache zum zweiten Male, und wie eine lebloſe Maſſe ließ er ſich wieder auf ſeinen harten Sitz niederfallen. Dafür ertönte ein lauter Ruf der Verwunderung an dem Nebentiſche. Es war der ältere der beiden Herren, der das Zwiegeſpräch wohl gehört und ihn ausgeſtoßen. Er mußte die Lindner gewiß kennen. Bald darauf entfernte er ſich in größter Haſt mit ſeinem jüngeren Gefährten, dieſen dabei bald weit hinter ſich zurücklaſſend.

Der arme Schaller ſaß da wie vor den Kopf geſchlagen. Endlich murmelte er:

Ich begreif' es nicht! und noch weniger, daß

Wurmſer nichts von alledem gewußt haben ſoll — daß Sie dies Kunſtſtück überhaupt ohne ſeine Hülfe zu Wege gebracht haben!

Bah! rief Baron Joſias geringſchätzend. Ich brauche Ihren Wurmſer nicht, um etwas Derartiges fertig zu bringen, dazu genügt mein Witz allein.

Wa—as?! ſchrie plötzlich eine gellende Stimme. Sie brauchen den Wilhelm Wurmſer nicht — engagiren ihm die beſten Mitglieder hinter ſeinem Rücken fort und glauben, daß er ſich dies ungeſtraft bieten laſſen wird? Da ſind Sie denn doch ſtark auf dem — Irrwege, Herr Baron Joſias von Gimmenich!

Champagner! — gleich zwei Flaſchen! rief faſt im ſelben Augenblick eine zweite Stimme, und vor dem, von der unerwarteten Anrede verblüfft zurückfahrenden Baron-Intendanten ſtanden Wurmſer, in ganzer Perſon mit hochgeröthetem Antlitz, und der ſchöne Tenor Rambosi, dieſer jedoch mit wahrhaft ſtrahlenden Mienen.

Champagner! um meine neue Collegin, die göttliche Dora, zu feiern, rief Letzterer nochmals enthuſiaſtiſch und mit einer verbindlichen Verbeugung gegen den Baron: Ich hoffe, daß mein hochverehrter Chef geruhen wird, mit ſeinem neuen Mitgliede ein Glas zu

leeren, auf das Wohl der Künſtlerin, die wir Alle verehren, auf das fröhliche Gedeihen des Hoftheaters, dem wir anzuhören die Ehre haben.

Ein Judas, der darauf nicht anſtößt! rief Wurmſer, noch immer äußerſt erregt und mit dem Ton eines echten Freiſchütz-Caspars.

Der Herr Intendant, dem es unbehaglich zu werden anfing, mußte ſich fügen. Die Champagnerpfropfen knallten, und das durch den Zufall bunt zuſammengewürfelte Quartett ſaß bald in ſcheinbar froher Eintracht um den Tiſch, anſtoßend, den ſüßberauſchenden Wein ſchlürfend und plaudernd.

Wurmſer konnte den unterwürfigen Ton von vor einigen Tagen dem Intendanten gegenüber noch immer nicht wiederfinden, er fühlte ſich durch deſſen wegwerfende Worte an ſeiner Ehre zu ſehr gekränkt und freute ſich dies in vollem Maße vergelten zu können, die Mittel dazu hatte er auch glücklicher Weiſe in Händen. Nachdem die erſten Ergehungen über das wahrhaft merkwürdige Engagement der Lindner vorüber gerauſcht, knüpfte der gereizte Theater-Agent wieder bei ſeiner erſten Aeußerung an, und mit einem Lächeln, das recht ironiſch klang, nur ruhiger als vorhin, ſagte er:

Ah! Sie glauben also wirklich des Wurmser's entbehren zu können, Herr Baron? Hm — die beiden Engagements sind allerdings ohne mich zu Stande gekommen, doch werden Sie das Errungene auch zu halten wissen?

Vor der Hand hab' und halte ich sie, entgegnete der Intendant mit Selbstbewußtsein. Morgen fahre ich mit meinen sämmtlichen neuen Mitgliedern davon und nach Hause.

Auf den Raven werden Sie dabei wohl verzichten müssen, sagte Wurmser mit einem bedauernden Achselzucken.

Wieso? rief der Baron erbleichend.

Weil er bereits abgereist ist. — Ach, das wußten Sie nicht? — Ganz richtig! Sie waren noch nicht in Ihrem Hotel, dort werden Sie ein aufklärendes Briefchen Ihres neuen Baritonisten finden. — Sie scheinen also auch die Ursache nicht zu kennen, weshalb Raven jetzt schon abgereist ist — weshalb der ausgezeichnete Künstler überhaupt so rasch ein Engagement bei Ihrer — kleinen Hofbühne angenommen hat?

Der Baron wurde immer unruhiger.

So trinken Sie doch, Herr General-Intendant!

rief der Theater-Agent anstoßend und äußerst freundlich, sich dabei doch an der Verwirrung seines Gegners weidend.

Ich werde feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln, Böses mit Gutem vergelten und Ihnen die heimlichen Beweggründe Ihres Baritonisten mittheilen. Ja, der Wilhelm Wurmser ist nun einmal ein guter Kerl, er dient sogar Jenen gern, die seine Dienste achselzuckend ablehnen! Sie haben bei Ihrer Bühne eine junge, hübsche und talentvolle Schauspielerin — der Liebling des Hofes und des Publikums — sie hat eine sehr kleine Gage, doch glücklicher Weise — leider für Sie, Herr Baron! — nur noch ein Jahr Contract. Nun, der Raven kennt Ihre Wernhold schon von Kindesbeinen an — sie sind mit einander aufgewachsen, und um ihr für das bewußte Jahr nahe zu sein, hat er Ihr Engagement angenommen — um sie einen Tag früher zu sehen, hat er auf die Ehre mit Ihnen zu fahren verzichtet und ist heute abgereist.

Baron Josias saß mit offenem Munde da und die Uebrigen kicherten leise zusammen, Wurmser's Gewandtheit nicht wenig bewundernd. Endlich stotterte der Intendant:

Und woher — wissen Sie dies Alles?

Aus der allerbesten Quelle, Herr Baron! lachte Wurmser, die Gläser füllend. Angestoßen, meine Herren! Auf das Wohl des vortrefflichen Baritonisten unseres hochverehrten Gönners, und dessen Liebchen! — das heißt: das Liebchen Raven's!

Wieder klangen die Gläser unter lärmendem Jubel aneinander und der arme Baron mußte weiter trinken und zuhören, denn Wurmser ließ vor der Hand Niemand an dem Tische mehr zu Wort kommen.

Raven hat mir Alles erzählt, heute früh. Sie werden bald eine Hochzeit unter Ihrem Personal feiern, Herr Baron.

Um so besser, entgegnete dieser, bereits wieder Hoffnung schöpfend. Ein Ehepaar läßt sich weit eher halten und dauernd fesseln als ein einzelner Künstler.

Wieder gefehlt! rief der unerbittliche Wurmser mit erhöhter Stimme. Ist das Jahr vorbei, so halten Sie den Raven nicht!

Das käme denn doch auf einen Versuch an, sagte Baron Josias gereizt.

Mit Hülfe des Wurmser wäre es vielleicht gelungen — jetzt ist's unmöglich.

Weshalb — wenn ich fragen darf?

Weil ich den Raven vom folgenden Jahr an engagirt habe! Mit Ihrer Erlaubniß! — So rief Wurmser lächelnd und dabei auf's Neue mit seinem Opfer anstoßend.

Der Baron leerte maschinenmäßig sein Glas, doch wurde es ihm bereits grün und blau vor den Augen. Wein und Aufregung wirkten betäubend auf sein armes Hirn.

Und wollen Sie wissen wohin, unter welchen Bedingungen? sprach jetzt der Agent mit einer wahren Triumphatormiene, zugleich ein Papier aus der Brusttasche seines Rockes ziehend und es offen dem Herrn Intendanten hinhaltend. Hier der Contract Raven's als erster Baritonist unseres Hofoperntheaters, auf — zehn Jahre mit einer Gage von — achttausend Gulden!

Ah! — hallte es von allen Seiten, hier staunend, bewundernd, dort neidvoll. Nur Baron Josias schwieg wie gelähmt. Er starrte in das Papier, doch sah er bereits nichts mehr, und dennoch war seine Prüfung — seine Strafe nicht zu Ende! Sein grausamer Gegner ließ ihn den Becher bis auf die Hefe leeren, denn mit seiner schärfsten Bühnenstimme fuhr er nun fort:

Meine Rocktasche birgt noch einen zweiten Contract

in Blanco — für eine erste Sängerin und für die Londoner italienische Oper des folgenden Jahres. Ich darf ihn ausfüllen mit — 20,000 Gulden — wenn ich will — und werde den Namen Dora Lindner hineinsetzen — nachdem sie sich bei Ihnen ein Jahr lang hübsch eingesungen. So, nun bin ich fertig! Ein wahres Glück für den Wilhelm Wurmser, daß nicht alle Directoren und Intendanten so gering von ihm zu denken belieben, wie der Herr Baron!

Bravo! schrie Ramboši, der just die vierte Flasche entkorkt und des berauschenden Weines bereits zu viel genossen hatte, sich vergessend. Die Lindner und unser großer Wurmser, sie sollen leben, wer darauf nicht anstößt, ist —

Doch weiter kam er nicht, denn Schaller hatte ihm einen so derben Rippenstoß gegeben, daß die letzten Worte seiner staatsgefährlichen Rede förmlich in die Kehle zurückgedrängt wurden. Sein Vorgesetzter saß da, wie aus einem wüsten Traum erwacht, und warf dem vorlauten Tenor einen giftigen Blick zu. Er hätte ihn in diesem Augenblick erwürgen, oder aus dem Engagement jagen können, denn das „Bravo" Ramboši's mußte ihm wie ein Hohngelächter auf seine furchtbare

Niederlage dünken. Der arme Intendant fühlte sich beschämt, vernichtet — er hatte in dem Wurmser seinen Meister gefunden.

Dieser, wirklich klug, sein Interesse nie seinen Neigungen opfernd, begnügte sich mit dem errungenen Siege und dachte nun an weiter nichts, als seinem besiegten Feinde eine goldene Brücke zur Umkehr in das frühere freundliche Verhältniß zu bauen — denn er konnte den Herrn Intendanten doch noch nothwendig haben. Die Gläser wiederum füllend, dabei nach frischem Eis und neuen Flaschen rufend, sprach er mit höflicher Neigung seines Hauptes gegen den Baron:

Bevor wir der ein wenig voreiligen, doch nur gut gemeinten Aufforderung unseres Freundes Ramboši, auf das Wohl meiner bescheidenen Person zu trinken, nachkommen, fordere ich Sie auf, ein donnerndes Hoch auf unseren hochverehrten Gast und Gönner auszubringen. Habe ich — nicht unklug operirt, so bin ich dafür auch ein Geschäftsmann, ein Theater-Agent. Der Herr Baron ist mir aber mit bestem Beispiel vorangegangen, er hat zwei Meistercoups ausgeführt und ist doch weiter nichts als ein — simpler Hoftheater-Intendant! Also, meine Herren: Ehre dem Ehre gebührt! Unser Vorbild,

die Krone aller Hoftheater-Intendanten im heiligen römischen Reich deutscher Bühnen, Herr Baron Josias von Gimmenich, Excellenz, hoch!

Und: hoch! — hoch! — hoch! klang es aus den drei recht hübsch angefeuchteten Kehlen, als ob ihrer ein Dutzend geschrien hätten, daß das riesige Kellergewölbe davon widerhallte und der Küfer einen langen bedenklichen Blick auf den talgkerzbeleuchteten unheimlichen Hintergrund seines Reiches warf. Der Herr Baron machte ein süßsaures Gesicht ob all' dieser Lobeserhebungen, die nach dem Vorangegangenen ebenso gut beißende Ironie sein konnten. Doch es half ihm nichts, er mußte anstoßen und trinken, und immer von Neuem wurde sein hohes Kelchglas vollgeschenkt.

Die Zeit verging, Mittag war da, doch die Zechenden dachten nicht an den Aufbruch. So oft der arme Baron, der schon längst seiner fünf Sinne nicht mehr mächtig war, sich erheben wollte, wurde er wieder unter devot-drolligen Complimenten auf seinen Stuhl zurückgezogen und das Anstoßen, das Beräuchern seiner langen Person begann von Neuem. Der Augenblick war vorauszusehen, wo der letzte Rest von Vernunft den Zechenden schwinden mußte, denn schon begann Ram-

bosi sich zu räuspern, seine Kehle zu einem passenden Liede, etwa von der „Ratt' im Kellernest", oder dem noch weit schöneren: „Uns ist ganz kannibalisch wohl!" zu stimmen; Wurmser versenkte sich in die schönen Zeiten seiner Helden-Carrière, wo die elenden Directoren — die Intendanten sich um ihn gerissen, und fing mit einer Stentorstimme, dabei nur ein weniges stotternd, den Monolog Hamlet's „Sein oder nicht sein" zu declamiren an, um dann in einem Athem in das Karl Moor'sche: „Menschen! Falsche heuchlerische Krokodilbrut!" überzugehen. Da verstummte der präludirende Tenor plötzlich, sah Wurmser mit einem Blick an, der immer zärtlicher wurde, erhob sich endlich mit einem mächtigen Ruck und sich mit der Linken auf den Tisch stemmend, die Rechte mit dem hin- und herschwankenden Champagnerglase dem Agenten entgegenstreckend, sprachen die Lippen das verhängnißvolle Wort — „Brüderschaft!" — aus.

Nun war es allerhöchste Zeit für den Baron. Er erhob sich, und Schaller, der noch am vernünftigsten geblieben, der Mitleid mit dem armen Intendanten empfand, griff ihm unter die Arme und brachte die lange wankende Gestalt zum Stehen und auch glücklich hinter

dem Tisch hervor. Die Hüte waren zur Hand, und während Wurmser und Rambosi einander in den Armen lagen, sich küßten, ewige Freundschaft und Bruderliebe schwuren, den Bund ihrer schönen Seelen und dabei sich selbst mit Champagner berieselten, schritten der Baron und Schaller, sich gegenseitig führend und unterstützend, dem Ausgange des Kellers zu. Hier aber tönte ihnen ein sehr nüchternes „Halt!“ entgegen. Es war der Küfer, der die Zeche verlangte. Instinctmäßig zog der Baron seine grünseidene Geldbörse und reichte sie Schaller. Dieser lehnte den Herrn Intendanten wider den Pfeiler des Kellereingangs und mit langen Zügen sog Baron Josias nun die frische Luft ein. Wenige Augenblicke später händigte sein Gefährte ihm die grüne Börse wieder ein — sie war vollständig leer! Es hat just gereicht, murmelte Schaller — bis auf einige Kreuzer, die ich — schuldig geblieben! Dann setzten Beide den recht beschwerlichen und gefährlichen Aufgang nach der Straße fort. Hier fanden sie glücklicher Weise einen Fiaker, in dessen Inneres sie mit nur wenigen Fehltritten gelangten, der Beide dann auch rasch nach dem Hotel des Barons brachte.

Hinter ihnen drein schallte aus dem unheimlichen

Hintergrunde des Kellers, wie aus der Tiefe einer Hölle, der Geſang Ramboſi's, von der ſchnarrenden Baßſtimme des ehemaligen Helden in nichts weniger als harmoniſcher Weiſe begleitet:

„Uns iſt ganz kannibaliſch wohl!“

bis auch dieſe Töne mitſammt den beiden Sängern verſtummten.

Der Reſt war Schweigen!

Baron Joſias hatte zwar in Wurmſer ſeinen Meiſter gefunden, doch dieſer in dem Weine wieder den ſeinigen. Bacchus, der Gott des klöſterlichen Kellertempels, hatte den großen Wilhelm vollſtändig darniedergeſtreckt; er lag, mit dem ſchönen doch ſehr leichtfertigen Tenor eine Gruppe bildend, mit dem Kopf auf dem Tiſche und ſchlief — den Schlaf eines gerechten — nein! eines echten Theater-Agenten.

Zehntes Capitel.

Zwei Mütter.

Der zufällige Zeuge des Geſprächs zwiſchen Baron Joſias und Schaller in dem Kloſterkeller, welcher ſich ſo überaus eilig entfernt, daß er ſogar ſeinen Gefährten im Stiche gelaſſen, hatte in gleicher Haſt die Promenaden durchkreuzt und dann den Weg nach der Alsheimer Vorſtadt eingeſchlagen. Es war kein Anderer als Benno Rüttger geweſen, der, von dem Anwalt des Herrn von Almrod zurückgekehrt, mit Letzterem den Keller aufgeſucht und dort bei einer Flaſche Wein das Geſchäft mit ſeinem vornehmen Kunden abgeſchloſſen hatte. Hierbei erfuhr er, was ihn mit größtem Staunen, ja mit Unruhe erfüllte: daß Dora Lindner morgen ſchon die Stadt, und ſogar für ein ganzes Jahr, verlaſſen würde — natürlich mit ihrer Zoſe Toni; und dies lag dem

galanten Pfandverleiher am meiſten am Herzen. Keuchend und ſchweißtriefend langte er bei dem großen Hauſe der Vorſtadt an, eilte durch die Höfe und betrat, ohne ſich im mindeſten um die eigene Wohnung noch um die Frau zu kümmern, die ſchon über eine Stunde geduldig wartend vor ſeiner Thür ſtand, den letzten Querbau und die Treppe welche nach Dora's Wohnung führte. Dieſe ſaß noch immer am Fenſter, mit einer Ungeduld nach ihrem Nachbar ausſchauend, die endlich in Aerger und Zorn übergegangen war, denn die Zeit flog vorüber und noch gar zu viel hatte ſie vor ihrer Abreiſe zu beſorgen. Das kleine Füßchen ſtampfte unwillig den Teppich des Fußbodens, das Auge blitzte zürnend auf, doch dies Alles wollte nichts fruchten, ihr Berather und Helfer erſchien nicht. Toni hatte in der Wohnung die erhaltenen Aufträge bereits beſorgt, nun konnte Dora nicht länger mehr zaudern und ſo ſandte ſie denn einſtweilen ihre Zofe mit einer langen Liſte Commiſſionen in die Stadt. In demſelben Augenblick, als Toni die Treppe niederzuſteigen begann, ſchoß Rüttger über den Hof und Beide begegneten ſich auf dem Flur des erſten Stockwerks.

Rüttger hielt in ſeiner Haſt inne und rief außer Athem:

Die Lindner — reist?

Morgen. — Und Sie wissen dies schon? entgegnete die Zofe erstaunt.

Und Sie — Toni?

Ich reise natürlich mit, werde doch die gnädige Frau nicht im Stich lassen.

Ah! — Bleiben Sie hier, Toni — bei mir! klang es leiser und erregt.

Wohl gar als Ihre — Magd? Haha! rief das Mädchen hellauflachend.

Ich würde Dir eine Magd — sammt einer Kammerjungfer halten, flüsterte Rüttger mit heißem Ton ihr zu, dabei die hübsche Zofe mit glühenden Augen fixirend.

Toni zuckte verächtlich die Achseln und wollte an Rüttger vorüber, der ihr jedoch mit seiner ganzen breiten Figur die Mündung der Treppe versperrte.

Toni! fuhr er fort, ihre Hand zu erfassen suchend: Ich meine es gut mit Dir — ich fühl's, ich habe Dich gern und könnte — würde ich Dich näher kennen, wäre ich Deiner gewiß — ein Uebriges thun und Dich am Ende gar —

Heirathen?! unterbrach die Zofe diesmal ihre

Stimme dämpfend, den verliebten Pfandverleiher. Eine ſolche Probe wäre mir zu gefährlich und dann — dann wiſſen Sie ja nicht einmal, ob ich Sie überhaupt als Mann möchte!

Satanshexe! knirſchte Rüttger. Du bringſt mich noch zur Verzweiflung — oder dazu, einen dummen Streich zu begehen und Dich vom Fleck weg zu heirathen.

Wenn Sie einmal ſo — geſcheidt geworden ſind, dann fragen Sie wieder an, für jetzt habe ich keine Zeit darauf zu warten. Auch harrt Ihrer die gnädige Frau ſchon über eine Stunde. Sie ſitzt am Fenſter und ſieht ſich die Augen aus nach Ihnen! Haha!

Dabei ſchlüpfte ſie lachend und gewandt an Rüttger vorbei und war bald in dem unteren Flur verſchwunden.

Eine Weile blickte der Pfandverleiher dem hübſchen Mädchen ſchwerathmend nach, dann murmelte er, ſeinen Weg nach der Wohnung Dora's langſam fortſetzend:

Ich werde wohl ſo — geſcheidt, wie ſie meint, ſein müſſen, denn jetzt, wo ſie davon gehen wird, fühl' ich es erſt recht, wie ſie mir an's Herz gewachſen iſt. Und dann glaub' ich ſelbſt, kein ſchlechtes Geſchäft dabei zu machen, denn ſie iſt ebenſo klug und gerieben als hübſch, und Beides kann ich gebrauchen.

Damit war er vor der wohlbekannten Thür angelangt, ſchellte und wurde von Dora mit einem lauten Ruf endlicher Befriedigung begrüßt, die ihn raſch in ihren kleinen Salon führte.

Hier wiederholte ſich nun ſofort der erſte Theil des Zwiegeſprächs von vorhin auf der Treppe. Dora wollte Rüttger ihre Abreiſe mittheilen und fand dieſen bereits von Allem unterrichtet. Nachdem ſie ihrem Staunen darüber Ausdruck gegeben, auch ihre Neugierde, auf welche Weiſe der Herr Nachbar dies Alles erfahren, befriedigt und über den Herrn Baron im Kloſterkeller herzlich gelacht hatte, begann ſie ohne weitere Umſchweife ſofort von ihrem eigentlichen Vorhaben zu reden. Sie mußte auch wirklich große Eile haben, denn vollſtändig zum Ausgehen angekleidet, den Hut auf dem Kopfe ſtand ſie vor Rüttger, der ſich von dem weiten und raſchen Gange auszuruhen, auf das Sopha geworfen hatte! Noch immer keuchend Athem holend, ſich den Schweiß abtrocknend, ließ er dabei die Augen prüfend über die Möbel des Salons ſchweifen, die Fräulein Lindner doch nicht wohl mitnehmen konnte, ſondern gewiß veräußern würde.

Hören Sie mich an, Nachbar — ſprach Dora haſtig

— ich habe einen Dienſt von Ihnen zu verlangen, der mir beweiſen wird, ob Sie wirklich mein Freund ſind, wie Sie mir dies ſo oft betheuerten.

Brauchen Sie Geld? klang es zögernd vom Sopha her.

Darum handelt es ſich nicht, antwortete Dora verächtlich. In meinem Schreibtiſch liegt ein Portefeuille mit — viertauſend Gulden, ſo ſagte er wohl — ich hab' ſie noch nicht einmal gezählt!

Wirklich?! rief Rüttger überraſcht, mit einem flüchtigen Blick auf den bezeichneten Schreibtiſch. So wollen Sie alſo Ihre Möbel und zwar ſo gut als möglich verkaufen? Na, tauſend Gulden dürften wohl für die ganze Wirthſchaft, Küchengeräthe mit einbegriffen, zu löſen ſein.

So hören Sie doch einmal mit ſolchem dummen Zeug auf und mir zu! entgegnete die Lindner ungeduldig. Es handelt ſich um weit Wichtigeres als Möbel und Geld. Dabei war ſie auf die Thür des Schlafzimmers zugetreten, hatte dieſe weit geöffnet und deutete nun auf das Bettchen, in dem der kleine Leo lag und mit ſeinen großen hellen Augen nach der Mutter ſchaute.

Ach, jetzt verſteh' ich! rief Rüttger. Etwas Kleines darf Fräulein Lindner nicht mit in ihre neue Stellung

nehmen, das geht natürlich nicht. Und soll ich — wohl Mutterstelle vertreten.

Sie sind heute unausstehlich, Rüttger, sagte Dora gereizt und mit dem Füßchen aufstampfend. Allerdings kann ich den lieben goldigen Bub nicht mitnehmen — meine ganze Carrière würde verdorben sein, wenn man nur darum wüßte. Ich muß das arme Kind irgendwo unterbringen — nur für dies eine Jahr — bei guten Leuten. Sie taugen dazu nicht — hätten Sie eine Frau, dann wäre es etwas anderes! So aber müssen Sie mir eine zuverlässige Person, irgend eine Bürgersfrau ausfindig machen, die die Pflege meines herzigen Kindes übernehmen will — der ich es auch anvertrauen darf! Dies ist der Dienst, den ich von Ihnen verlange — und rasch müssen Sie handeln, denn heute noch möchte ich den Knaben bei seiner Pflegerin wissen. Ich kann mich nicht mehr mit ihm befassen — die Toni auch nicht! — Denken Sie nur was wir noch Alles zu thun haben! — die viele Garderobe, Einkäufe — das Einpacken — meine Abschiedsbesuche bei dem Director, den Kapellmeistern! — und morgen muß ich reisen! Ich weiß wahrlich nicht wo mir der Kopf steht, wo ich zu alle dem die Zeit hernehmen soll! Und Sie haben mich durch das Warten

über eine volle Stunde unnütz vertrödeln laſſen. — Wo haben Sie überhaupt den ganzen Morgen geſteckt — warum Haus und Geſchäft im Stiche gelaſſen? Es iſt unerhört — nicht zu rechtfertigen!

In einem Athem und immer erregter hatte Dora geſprochen und Rüttger ihr ſehr gelaſſen zugehört. Jetzt fragte er ruhig:

Und was gedenken Sie für das Jahr als Pflegegeld zu bezahlen?

Immer wieder das verhaßte Wort: Geld! rief nun Dora wirklich zornig und Rüttger mit blitzenden Augen anſchauend.

Sie glauben doch nicht etwa, daß Ihnen irgend Jemand den Knaben, und wäre er noch ſo goldig und herzig, ein ganzes Jahr lang umſonſt aufheben wird? entgegnete Rüttger gelaſſen wie früher.

Natürlich werde ich zahlen, ſo viel — nein, noch weit mehr als man verlangt, und dies mit Freuden! Doch vorher müſſen wir wiſſen, wohin und zu wem er kommen ſoll!

Das findet ſich! — Ich kenne der Frauen mehr als eine, die ſich ganz vortrefflich dazu eignen, Bürgersleute, die einen ſolchen kleinen Penſionär mit Kußhand

aufnehmen würden. Bevor ich mich aber darüber aussprechen kann, muß ich wissen, was dafür gezahlt werden soll.

Bestimmen Sie den Preis — für ein Jahr.

Hm! ich dächte — fünf- bis sechshundert Gulden müßte man schon aufwenden, um das Kind gut — aber auch ganz ausgezeichnet gut unterzubringen.

Und Sie wüßten mir eine solche Bürgersfrau, die für sechshundert Gulden meinen Knaben in Pflege nehmen und wie eine rechte Mutter behandeln würde?

Ich bürge mit meinem Kopfe dafür! rief Rüttger, der im Geiste bereits ein sehr gutes Geschäft gemacht sah.

Gut denn, Rüttger, sagte Dora nach flüchtigem Nachsinnen. Ich will noch weiter gehen. Die Frau, für deren Rechtlichkeit und guten Charakter Sie mir ja bürgen, soll ordentlich belohnt werden für alles das was sie an meinem Kinde thun wird. Sie haben vorhin die Möbel meiner Wohnung auf tausend Gulden taxirt — sie haben vor kaum ein und einem halben Jahre gewiß — viermal so viel gekostet. Ich verkaufe sie Ihnen für tausend Gulden —

Wirklich? — Alles was die Zimmer enthalten?

ſchrie Rüttger, förmlich verzückt von dem Sopha empor-ſpringend.

Alles — mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, die wir einpacken können, antwortete Dora ohne die freudige Haſt ihres guten Freundes und Nachbarn zu beachten. Dieſe tauſend Gulden geben Sie der Frau, welche ſich meines Kindes für ein Jahr annehmen wird. — Nun, ſind Sie damit einverſtanden?

Rüttger antwortete im erſten Augenblick nichts — er war nicht im Stande dazu, weil ſprachlos vor Staunen. Den Mund weit geöffnet — denn ſogar ein Schrei der Ueberraſchung war ihm in der Kehle ſtecken geblieben — war er wieder auf das Sopha zurückgeſunken und ſtarrte Dora an als ob er träume, oder mindeſtens verkehrt gehört habe. Dieſe gab ſich keine Mühe, ihre fieberhafte Haſt zu verbergen oder gar zu bannen. Mit einer Stimme, die vor Aufregung zitterte, wiederholte ſie:

So antworten Sie doch! Sind Sie damit einverſtanden?

Ich verſchaffe Ihnen dafür eine Pflegerin, die das Kind hätſcheln, lieben wird, wie die leibhaftige Mutter — o, noch viel, viel mehr! Sie werden zufrieden mit mir ſein, himmliſche Dora!

Endlich! rief sie aufathmend, dann fuhr sie fort: Und bis wann glauben Sie mir eine solche Frau finden zu können?

Bis heute Abend — heute Nachmittag — in einer Stunde, wenn es sein muß.

Jetzt blieb Dora vor Rüttger, der sich wieder erhoben, stehen, legte die Hand auf seinen Arm, schaute ihm voll in das erregte Angesicht und sagte dann zögernd mit leiser Stimme, als ob es ihr schwer falle, oder sie sich schäme die Worte auszusprechen:

Da ich mich nun doch einmal von meinem lieben, armen Knaben trennen muß, so wäre es mir am liebsten, wenn dies so rasch wie möglich geschehen könnte. Müßte ich das Kind noch lange um mich haben — bei dieser Aufregung des Packens, der Abreise — es würde mich unfähig machen irgend Etwas zu beginnen. Können Sie mir deshalb jetzt schon diese Last von der Seele nehmen, mich dieser peinvollen Sorge und einem längeren wehen Abschied, der mir das Herz zerreißen müßte, entheben, so leisten Sie mir dadurch einen Dienst, für den ich Ihnen — ewig dankbar sein würde.

In einer Stunde soll die Frau zur Stelle sein, rief

Rüttger mit einem glühenden Eifer, der einer beſſeren Sache werth geweſen wäre.

Dabei wollte er zur Thüre hinausſtürzen, doch Dora hielt ihn zurück und ſprach noch bewegter — oder auch nur verlegener als vorhin:

Bleiben Sie, Rüttger! — Nur noch ein Wort! — Ich muß ausgehen, kann nicht länger warten, und werde erſt in zwei — drei Stunden — oder noch ſpäter wiederkehren. Da der Inhalt meiner Wohnung jetzt ſchon Ihnen gehört, ſo dürfen Sie bleiben — den Schlüſſel laſſe ich Ihnen. Der Kleine wird bald wieder einſchlafen, und getroſt können Sie ſich entfernen — um die — Frau zu holen. — Kehre ich zurück, muß Alles vorüber ſein. Ich wäre nicht mehr im Stande, den Anblick meines Kindes zu ertragen — auch werde ich vor der Abreiſe wohl noch einige Beſuche erhalten und dieſe dürfen hier — nichts mehr finden. Haben Sie mich verſtanden?

Rüttger war verſtummt, einen eigenthümlichen Blick warf er auf Dora, dann antwortete er trocken:

Gehen Sie! bei Ihrer Zurückkunft ſollen Sie nichts mehr finden, was Ihrem Ruf ſchaden könnte.

Dank, Rüttger! rief Dora freudig. So will ich

denn den letzten Abschied von meinem kleinen goldigen Leo nehmen — ich darf über sein Schicksal beruhigt sein — Sie haben mich dessen ja versichert.

Und ohne eine weitere Aeußerung Rüttger's abzuwarten, eilte sie auf das Bettchen des Kindes zu, warf sich vor demselben nieder, und ihr Antlitz über die Kissen beugend, mit ihren Armen das Köpfchen des Knaben umschlingend, küßte sie diesen lange und wiederholt.

Rüttger meinte auch ein leichtes Schluchzen zu hören, doch seine Züge blieben gleichgültig, nur die Achseln hoben sich unmerklich. Noch wenige Augenblicke, dann erhob sich Dora und die Hände vor das Gesicht gedrückt, entfloh sie mit einer fieberhaften Hast dem Schlafzimmer, dem Salon, ohne dabei Rüttger nur noch ein einziges Mal anzuschauen.

Das war der Abschied der Mutter von ihrem Kinde!

Der Pfandverleiher sah Dora noch eine Weile mit kalter Geringschätzung nach, dann trat er zu dem Bettchen, in dem der hübsche Kleine mit seinen braunen Löckchen lag und weinte. Gleichgültig schaute Rüttger ihn an und murmelte:

Armer Junge! Na warte! ich werde Dir Jemand

ſchicken, der gut Acht auf Dich haben ſoll. Tauſend Gulden darf es koſten, haha! ich denke es billiger, für ein Drittel, oder gar ein Viertel zu beſorgen. Doch kann ich mich jetzt wohl entfernen? Der Junge ſchläft nicht, er weint, und es wird gewiß noch eine ganze Weile dauern, bis er ſich über den zärtlichen Abſchied von ſeiner Frau Mama ausgeweint hat. Bah! kann die Mutter es über das Herz bringen, ſo von ihrem Kinde wegzugehen, ſo braucht der Rüttger erſt recht keine Rückſicht zu nehmen. Ich weiß eine Alte in der Nähe, mit der das Geſchäft leicht und vortheilhaft abgeſchloſſen werden könnte. Die will ich mir kaufen — in einer halben Stunde ſoll die Stube kinderrein ſein!

Damit verließ er lachend, ohne ſich um das wehe Weinen des armen Kleinen zu kümmern, den Salon und die Wohnung Dora's, deren Thür er hinter ſich abſchloß.

Raſch wollte Rüttger den Hof durchſchreiten, als er ſich plötzlich am Arme erfaßt fühlte und eine leiſe bange Stimme ihn anrief. Es war die Frau, welche jetzt ſchon mehrere Stunden geduldig im Hofe auf die Rückkehr des Pfandverleihers gewartet hatte und dieſen nun, da er abermals ſich entfernen wollte, anhielt. Unwillig

ſchaute Rüttger ſich um, dann hemmte er ſeinen Schritt. Er erkannte die Frau, welche ihm vor zwei Tagen ein Medaillon verkauft hatte, und blickte ſie nun lange prüfend an, ohne auf das zu hören, was Jene zu ihm ſprach. Ein Gedanke mußte ihm plötzlich gekommen ſein, den er bereits in ſeinem Kopfe herumwarf und verarbeitete. Endlich wandte er ſich ſeiner Wohnung zu und ſagte:

Ich weiß was Ihr wollt, kommt nur herein zu mir, dort können wir die Angelegenheit beſprechen, und für ſich ſetzte er murmelnd hinzu: hoffentlich auch zu beiderſeitiger Zufriedenheit zu Ende führen.

Dann ſchloß er die Thür ſeiner Wohnung auf und trat ein. Die Frau folgte ihm.

In der Stube des Pfandverleihers angelangt, legte die Frau, ohne ein Wort zu ſagen, drei Guldenſtücke vor Rüttger auf den Tiſch. Dieſer fragte:

Was ſoll's damit, Frau Gilbert, ſo nennt Ihr Euch ja?

Die Angeredete nickte bejahend mit dem Kopfe, dann erwiderte ſie erſtaunt:

Es ſind die drei Gulden für mein Medaillon, das ich einlöſen möchte.

Habt Ihr Euren Schein bei Euch?

Hier iſt er, ſprach Frau Gilbert, ein gelbes Zettelchen neben das Geld legend.

Wie es ſcheint, habt Ihr unſer Uebereinkommen vergeſſen, und doch hätte der Schein Euch darüber belehren können. Leſ't ihn doch einmal durch!

Die arme Frau erbleichte, noch bevor ſie einen Blick auf den Inhalt des Zettels geworfen, dann ſagte ſie erſchrocken:

Sie werden doch nicht ſo grauſam ſein und mir das Medaillon vorenthalten wollen, weil ich es einen halben Tag ſpäter einlöſe?

Hier kann von keiner Grauſamkeit die Rede ſein, entgegnete Rüttger trocken. Auf dem Zettel ſteht deutlich zu leſen: „Einzulöſen gegen baar drei Gulden bis zum 14. Auguſt Abends 5 Uhr, widrigenfalls das bezeichnete Object als verkauft zu betrachten iſt", und heute haben wir den Fünfzehnten. Nun, was ſagt Ihr dazu?

Frau Gilbert zitterte am ganzen Leibe, ſie mußte ſich an den Tiſch halten, endlich ſagte ſie bittend:

Das Medaillon iſt mein Alles auf dieſer Welt — die einzige Erinnerung an meinen armen Gatten — an mein heißgeliebtes Kind. Ihr könnt es mir nicht nehmen

wollen! Gern will ich mehr bezahlen — wenn es sein muß.

Schwere Thränen rollten ihr dabei über die abgehärmten bleichen Wangen, doch auf Rüttger mußten die ergreifenden Worte einen entgegengesetzten Eindruck gemacht haben, denn er lächelte. Nachdem er die Aermste eine Weile prüfend angeschaut, wobei seine Züge eine immer größere Zufriedenheit ausdrückten, warf er gleichgültig die Worte hin:

Ihr scheint also jetzt wieder bei Gelde zu sein?

Der Himmel hat sich meiner in der höchsten Noth erbarmt; heute früh brachte man mir — zwei und fünfzig Gulden, die ein mildgesinnter Mann für mich gesammelt. Die Summe mag Ihnen vielleicht unbedeutend erscheinen, mir aber, die ich lange keine solche mein eigen genannt, mir ist sie ein Capital, das eine Zukunft mir erschließen soll. Bei der Bühne werde ich mein Brod nicht mehr verdienen können — denn ich fühle mich schwach und — krank. Doch kann ich noch immer arbeiten und ich werde Arbeit finden, denn ich habe jetzt genug um mir in Ruhe welche zu suchen, auch — leider! — nur für mich allein zu sorgen.

Und wenn Euer Kind noch lebte —?

Ach, Herr! hätte ich meinen lieben kleinen Franzel noch — mit meinem Herzblut wollte ich ihn ernähren, noch Eins so gern und freudig arbeiten!

Rüttger entgegnete nichts, er vertiefte sich immer mehr in seine Gedanken, so daß er die Frau für den Augenblick vergessen zu haben schien. Da klang endlich die Mahnung leise an sein Ohr:

Gebt mir mein Medaillon, Herr! Seid gut — seid barmherzig!

Nun, rief Rüttger mit einer gutmüthigen Rauhheit, man ist ja nicht von Stein! — Euer Medaillon sollt Ihr wieder haben — wir werden uns gewiß über die Auslösung einigen. Doch zuvor wollen wir noch ein wenig plaudern — ich interessire mich für Euch, Frau Gilbert.

Diese schaute anfänglich wol recht freudig auf, doch bald wandelte sich ihre Freude in Bangigkeit und Mißtrauen. Was mochte den Mann bewegen mit ihr zu plaudern? Was konnte er ihr zu sagen haben, von ihr wollen?

Rüttger ließ sie darüber nicht allzulange im Zweifel, er begann seine Unterhaltung sofort folgendermaßen:

Ihr wohnt im Pfau. — Gedenkt Ihr auch ferner=

hin dort zu hausen oder Euch sonst wo in der Vorstadt einzumiethen?

In einem Gasthofe kann ich natürlich nicht wohnen bleiben. Ich werde mir irgendwo hier herum ein Stübchen miethen, denn ich denke gerade für die Frau Wirthin des Pfau's arbeiten zu können.

Also habt Ihr schon Eure Vorkehrungen getroffen? Das ist gut!

Ich habe der Wirthin gestern beim Ausbessern der Wäsche geholfen und sie hat versprochen, mir für die Zukunft all' ihre derartigen Flickarbeiten anzuvertrauen. Anderes und Besseres werde ich mit einem solchen Anfang gewiß auch recht bald finden — denn ich habe in meiner Jugend Etwas gelernt und arbeitete gut und gern — bevor ich zum Theater ging. Dies war mein Unglück — aber mein Mann — —

Sie verstummte und wieder begannen ihre Thränen niederzurieseln.

Ich könnte keine Bessere — und Billigere finden! murmelte Rüttger während der nun entstehenden Pause vor sich hin. Dann wandte er sich mit einem raschen Entschluß zu der Weinenden und sprach:

Wäret Ihr wohl gesonnen die Pflege eines Kindes

— von etwa einem Jahr — und für kurze Zeit zu übernehmen?

Frau Gilbert hob überrascht den Kopf und starrte Rüttger fragend an. Dieser, den Blick anders deutend, fuhr beruhigend fort:

Natürlich gegen — gute Bezahlung! Die Mutter reist für ein Jahr fort, so lange soll das Kind — ein hübscher Bub — in Pflege gegeben werden. Na, was würdet Ihr sagen, wenn ich Euch dafür im Voraus — mit sammt Eurem Medaillon — hundert blanke Gulden auszahlte, und nach Ende des Jahres — vorausgesetzt, daß Ihr das Kind gut gehalten! — noch einmal hundert Gulden?

Ein Kind — ein Knabe von einem Jahr? — So alt wäre ja auch mein armer Franzel! sprach Frau Gilbert leise und innig, dann laut zu Rüttger gewendet: Sie sagten, daß die Mutter für ein Jahr sich von ihrem Kinde trennen wird? — O, es muß etwas Schwerwiegendes sein, was sie von dem Bettchen des Kleinen forttreibt! — Und Sie haben wohl noch Niemand gefunden, dem Sie das Kind anvertrauen wollen? — Doch auch ich bin Ihnen ja fremd.

Rüttger lachte grell auf.

Da irrt Ihr denn doch, Frau Gilbert, sprach er nun in rüder Weise. Ihr seid noch lange nicht gerieben genug, um aus Eurem Herzen eine Mördergrube zu machen. Dagegen habt Ihr Euch mir in der kurzen Unterredung vollständig gegeben, wie Ihr seid. Auch habt Ihr ja Eure Legitimationspapiere, wie Ihr mir dies bei unserer ersten Unterredung gesagt?

Bis auf den Tauf- und Todtenschein meines armen Kleinen.

Ich halte Euch somit für die allerbeste und geeignetste Persönlichkeit, die ich für meinen Pflegling in der ganzen Vorstadt hätte finden können, und vertraue Euch das Kind auf Treu und Glauben an.

Wirklich?! rief Frau Gilbert, und diesmal war der Ton ihrer Stimme ein wahrhaft freudiger. Rüttger ergänzte hastig seine Rede:

— Vorausgesetzt, daß Ihr mit meinen Bedingungen einverstanden seid und — das Kind sofort mit Euch nehmen wollt und könnt.

Führt mich hin! entgegnete die Frau mit einer hellauflodernden Mutterliebe: Das arme Kind soll nicht einen Augenblick länger der Mutter entbehren!

Nicht gar zu hitzig! rief Rüttger scherzend. Muß

doch erſt die Capitalien zu mir ſtecken und das — werthvolle Medaillon!

Damit kramte er in ſeinem Schreibtiſch, ſteckte Allerlei zu ſich — vergaß indeſſen nicht auch die drei Gulden der Frau Gilbert, die noch immer auf dem Tiſche lagen, einzuſacken. Zugleich murmelte er mit einem ironiſchen Lächeln:

Die Weiber ſind doch im Grunde alle gleich — das Geld hat keinen Werth für ſie! Die Dora achtet es nicht — aus purem Leichtſinn, die dort, weil ſie glaubt, daß es noch etwas Beſſeres giebt! Meinetwegen! Närrinnen ſind's alle Beide! — Ich denke anders, was Jene wegwerfen, das hebe ich auf, und fahre ganz ſicher am beſten dabei.

Er hatte den Hut aufgeſetzt und verließ nun mit Frau Gilbert wieder die Wohnung, deren äußere Thüre er abſchloß. Auf dem Hofe begegneten ihm verſchiedene Leute mit Päckchen unter dem Arm, die juſt zu dem Pfandverleiher wollten. Er hieß ſie einen Augenblick warten und ſtieg dann raſch mit ſeiner Begleiterin die Treppe zu Dora's Wohnung hinan.

Der kleine Knabe lag in ſeinem Bettchen und weinte noch immer leiſe und bitterlich. Kaum hatte Frau Gil-

bert den Ton der Kinderstimme gehört, als sie in das Schlafgemach eilte und mit einem zitternden Freudenruf sich vor dem Bettchen niederwarf. Als Rüttger näher getreten, sah er wie sie mit strahlendem Gesichte den Kleinen anblickte — anlächelte, wie sie sein Köpfchen emporhob, die Stirne, die braunen Löckchen küßte und mit Thränen benetzte, die keine der Trauer, doch einer reinen seligen Freude waren. Rüttger schaute ihr eine Weile zu, ohne daß dies rührende Thun irgend einen Eindruck auf ihn gemacht hätte, dann legte er mehrere Papierscheine und das Medaillon auf ein Möbel und sprach dabei leise vor sich hin:

Ich habe nun einmal Glück! Eine bessere Person hätte ich auf hundert Meilen im Umkreise nicht finden können — sie ist zweitausend Gulden, mindestens! werth, und ich habe sie für lumpige hundert! — und dafür zugleich diese ganze herrliche Einrichtung hier, deren ein Fürst sich nicht zu schämen brauchte! Haha! — Und sie hat mir dabei noch ihre Zinsen sammt Capital bezahlt! — Es ist unbeschreiblich, wie dumm die Weiber sein können! Dann wandte er sich an Frau Gilbert, die noch immer am Boden kauerte und jetzt mit dem Kinde spielte, das die fremde Frau anlächelte, als ob es die Mutter

gewesen wäre. Ihre Schulter berührend, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, sagte er nun: Ich muß gehen, draußen wartet eine ganze Heerde geldbedürftiger Schäflein auf mich, werde auch wohl für eine gute halbe Stunde zu thun haben. Dort, auf der Commode liegt die Pension — hundert Gulden in schönen neuen Scheinen — haltet sie nur gut in Ehren! und auch das Medaillon. Ich lasse Euch hier bei dem Kinde — Ihr seht welch' ein großes Vertrauen ich in Euch setze! — Dort, so scheint es, liegen allerlei Wäschestücke für das Kind, die Mutter häufte sie wohl auf — o sie hat ein gar gutes Herz! Packt Alles hübsch säuberlich zusammen und das Kind auch und dann geht! je eher, je besser! — Den Schlüssel der Vorsaalthüre könnt Ihr mir in mein Bureau bringen — bin ich meine theuren Kunden rascher los, komme ich vielleicht noch einmal zu Euch herauf. — In den nächsten Tagen besuche ich Euch im Pfau! — Guten Tag!

Damit verließ Rüttger Frau Gilbert und kehrte hastig in seine Geschäftslocalitäten zurück. Die Frau war mit dem Knaben allein.

Nun entwickelte sich in den stillen Räumen eine eigenthümliche, ergreifende Scene.

Frau Gilbert hob das Kind aus der Wiege und

ſetzte ſich mit ihm auf das Sopha in der anderen Stube. Ihre Freude über den Kleinen war ſo groß, daß ſie an nichts Anderes mehr dachte und ungehindert ſich ihr hingab. Der Knabe war juſt in dem Alter ihres Franzel, den ſie verloren hatte, das ſagte ſie ſich. Es waren dieſelben wunderhübſch gelockten braunen Haare, von denen das Medaillon ein ganz kleines Löckchen barg. So ſchöne helle blaue Augen hatte der Franzel zwar nicht gehabt, doch gerade ſo lieb und herzig die Mutter angeſchaut und gelächelt — wie der Kleine jetzt die fremde Frau anlächelte, die ſo lieb mit ihm ſpielte, ihm dies Lächeln mit Blicken innigſter Mutterliebe vergalt. Die Aermſte fühlte ſich ſo glücklich, da ſie das kleine zappelnde Menſchenkindlein auf den Armen hielt, es an ihr Herz drückte und küßte, wie ſeit langer Zeit nicht — wie damals, als ihr guter Mann, ihr eigenes Kindchen noch lebten. Thränen des Dankes für dieſe unerwartete hohe und reine Freude, die der Himmel ihr in den bitterſten Stunden ihres Lebens geweiht, weinte ihr Auge. Endlich aber, nachdem ſie dem Herzen ſeinen vollen Antheil an dieſem glücklichen Augenblick gelaſſen, fing ſie an nachzudenken und bald darauf auch zu handeln.

Für ein Jahr ſoll ich Dich behalten dürfen, Du herziges Kind? ſagte ſie ſich. Nur für ein Jahr, dann

— muß ich Dich wieder der Mutter zurückgeben! Ach, es wird mir ſchwer — wenn nicht gar unmöglich werden, dies fühl' ich jetzt ſchon und nur zu gut! — Doch wer mag die Mutter ſein — und was kann ſie nöthigen, auf ſolche Weiſe ihr Kind zu verlaſſen und es dem Erſten Beſten anzuvertrauen?

Als ob der Knabe die leis geflüſterten Worte verſtanden, beantwortete er ſie in dieſem Augenblick durch ſeine Geberden.

Ueber dem Sopha, unter dem breiten Goldrahmen des Spiegels, hingen zwei kleine Lichtbildchen auf ſilberpolirten Platten, wie man ſie damals fertigte. Es waren Portraits einer jungen Dame und eines Herrn mit großem blonden Vollbart. Der Knabe, den Frau Gilbert noch immer tändelnd empor hielt, griff mit ſeinen runden Händchen nach den Bildern.

Ah! rief die Frau, das iſt die Mutter — und das Bild nebenan iſt wohl das des Vaters!

Zugleich hatte ſie das Kind in die Sophaecke geſetzt und das weibliche Portrait von der Wand genommen. Es war allerdings ein Daguerreotypbild Dora's, und lange betrachtete Frau Gilbert die ſchönen Züge der jugendlichen Mutter, dann wandte ſie den Blick prüfend nach dem andern Bilde.

Es ſind die Eltern — ſagte ſie ſich. Der Knabe hat das reiche Haar, das Mündchen der Mutter, doch die hellen großen Augen, die Züge des Vaters! — O, ſie ſind beide nicht werth einen ſolchen Engel zu beſitzen! rief ſie mit aufwallender Bitterkeit — ich werde ihm eine beſſere Mutter ſein! — Und ihnen — dieſer Mutter, die ihr Kind ſo herzlos aufgeben kann — ihr ſoll ich den Kleinen nach einem kurzen Jahr — nachdem mein armes Herz in ſeiner Liebe neu aufgelebt — ihr ſoll ich ihn wieder zuſtellen, damit ſie ihn wohl nach einer kurzen Weile wiederum aufgiebt — ihn fremden Menſchen anvertraut?! — Nein, nein! das ſoll — das darf nicht ſein! — Ich — ich behalte das Kind. Ein guter Gott, ſein Schutzgeiſt hat mich ihm zugeführt und bei mir ſoll es die Liebe finden, die die eigene Mutter ihm nicht geben kann — oder vielleicht nicht geben will. Ja, Du herziger Knabe, rief ſie nun, das Kind mit Ungeſtüm wieder aufnehmend und an ſich preſſend, Du ſollſt mich nicht mehr verlaſſen — mein kleiner lieber Franzel ſollſt Du von jetzt an ſein, und mit der innigſten, reichſten Mutterliebe will ich Dir das ſonnige Glück vergelten, welches Dein Beſitz meinem armen Leben geſpendet hat. Doch jetzt fort von hier, fort aus dieſer Stadt, damit man uns Beide nicht mehr findet!

Wieder legte sie den Knaben auf das Sopha nieder, dann eilte sie in die Schlafstube. Dort lag, wie Rüttger es angedeutet, auf einer Commode ein ganzer Haufen Kinderwäsche, bunt durcheinander. Es waren die feinsten Hemdchen, Jäckchen mit Spitzen besetzt, mit zwei verschlungenen Buchstaben und einer Krone gezeichnet. Hastig wühlten die Finger der Frau in den feinen Linnenstücken. Jetzt traf sie auf halbfertige Kinderwäsche, an der die Mutter — oder irgend eine Zofe wohl in verlorenen Augenblicken gearbeitet. Mit einem Freudenruf begrüßte Frau Gilbert diesen Fund. Hastig packte sie diese Stücke zusammen. Nichts will ich mitnehmen, murmelte sie dabei, als das Allernothwendigste. Das kleine Päckchen war bald zusammengeschnürt, nun steckte sie ihr ebenfalls dort liegendes Medaillon ein. Die Guldenscheine berührten ihre Finger nicht. Ich bedarf dieses Geldes nicht, rief sie hastig, ich mag es nicht verdienen. Jetzt fühle ich mich wieder gesund und stark zu jeder Arbeit. — Ich will selbst für Deinen Unterhalt sorgen, Du liebes Kind! — Und dann habe ich ja auch noch den kostbaren Ring, den der freundliche junge Mann mir heute früh mit dem vielen Gelde gegeben. O, ich bin reich, und wir Beide werden nichts entbehren, mein kleiner hübscher, lieber Franzel!

— Nur das Bild der Mutter möchte ich mit mir nehmen — ich darf dem Kleinen nicht alle Hoffnung rauben, seine wirkliche Mutter wiederzufinden — einstens — später! — wenn ich nicht mehr sein werde.

Damit hatte sie nach einigem Zögern das kleine Lichtbildchen Dora's ergriffen und in die Tasche ihres Kleides geschoben. Jetzt hob sie den Knaben empor, band ihm ein Tüchelchen um, zog ihm die Strümpfchen und die kleinen Schuhe an, und ihn an ihrem Herzen, unter der fadenscheinigen schwarzen Mantille bergend, verließ sie hastig die Wohnung, die Vorsaalthüre von außen schließend, doch den Schlüssel im Schlosse stecken lassend.

Vorsichtig schlich Frau Gilbert über den Hof, gelangte glücklich auf die Straße und schlug dann die Richtung nach den letzten Häusern der Vorstadt, wo die Herberge zum Pfau lag, ein.

Die halbe Stunde war längst vergangen, Rüttger hatte seine Kunden befriedigt und Frau Gilbert wollte noch immer nicht kommen. Anfänglich achtete der Pfandverleiher nicht darauf, als er aber endlich seine Gedanken diesem auffallenden Umstand zuwendete, begann er unruhig zu werden und verließ auch schon im folgenden Augenblick seine eigene Wohnung, um die Dora's aufzusuchen. Mit hastigen Schritten stieg er die Treppe

hinan und ſtand bald vor der Thür der Lindner. Ein jäher Schreck erfaßte ihn, als der Schlüſſel von außen im Schloß ſteckte. Raſch öffnete er und ſtürzte, bereits das Allerſchlimmſte denkend, in die wohlbekannten Räume.

Durch alle Zimmer eilte er, doch dieſe waren leer, die Frau und das Kind waren verſchwunden.

Auf's Höchſte erregt begann Rüttger jetzt überall nachzuſehen — er gedachte des Portefeuilles mit den viertauſend Gulden, das nach Ausſage Dora's dort in dem Schreibtiſche liegen ſollte. Doch das elegante Möbel war verſchloſſen und nicht das geringſte Anzeichen vorhanden, daß ihm irgend Gewalt angethan worden wäre. Seine Unterſuchung ſetzte er fort und bald wandelte ſich ſein Schreck, ſein Verdacht in Staunen und helle Freude. In dem Schlafzimmer fand er nicht allein den ganzen Haufen koſtbarer Kinderwäſche, ſondern auch — ein Wunder dünkte es ihn — auf der Kommode die hundert Gulden, welche er in zehn ſauberen Scheinen dorthin gelegt. Das war zu ſtark! Die Frau hatte nichts mitgenommen als das Kind!

Im erſten Augenblick machte ihn ſein Staunen förmlich ſprachlos, dann aber brach er in ein lautes Lachen aus, das die leeren Zimmer eigenthümlich durchhallte. Endlich rief er:

Sie hat sich wahr und wahrhaftig mit dem Buben allein begnügt — es sieht ihr gleich! O die Weiber — alle sind Närrinnen! höchstens die Toni ausgenommen.

Zugleich begann er die Guldenscheine ruhig wieder einzustecken.

Doch die Wäsche darf die Lindner nicht mehr hier finden, sie könnte sonst unruhig werden und mir nicht Alles glauben, was ich ihr vorlügen werde, was ich Schönes für die tausend Gulden gekauft habe. Weg damit!

Nun packte er auch die feine Kinderwäsche zusammen, raffte Alles auf, was dem Knaben gehört haben konnte, und machte ein ziemlich großes Bündel daraus. Dann schickte er sich an, die Wohnung zu verlassen.

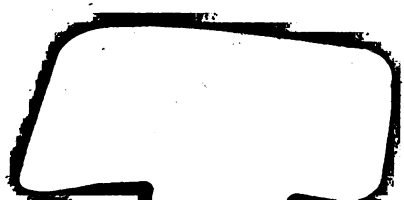
In dem Salon hemmte er indessen schon wieder den Schritt, sein Blick blieb auf dem Schreibtisch haften. Jetzt veränderten sich die Züge des Mannes in auffallender Weise. Seine Augen glühten in ihren tiefen Höhlen, seine Mienen verzerrten sich wie die eines feigen Raubthieres. Dann zischelte es abgerissen zwischen den wulstigen Lippen hervor:

Dort liegen viertausend Gulden! Ein Ruck und das elende Schloß wäre gesprengt! — Das Weib, das da auf eine so auffallende Weise verschwunden ist, könnte

es gethan haben. Doch dann? — Ja, wenn ich Zeugen hätte, daß ich sie hier allein gelassen! — So aber würde mir Niemand glauben und ich mir für die paar tausend Gulden vielleicht eine schlimme Affaire auf den Hals gehetzt haben. Nein, nein! — sie mag das Geld behalten, ich will mich einstweilen mit dem Erreichten begnügen. Jetzt erhielt sein Gesicht plötzlich wieder einen frechen grinsenden Ausdruck und unter einer grellen Lache rief er:

Na, ich habe hier an den Möbeln vielleicht ein gleiches und dabei — ehrliches Geschäft gemacht. Mit dem Anderen wollen wir noch ein Weilchen warten — auch dazu wird die Zeit kommen, mein lieber Benno! und — zweimalhunderttausend Gulden sind denn doch besser als lumpige viertausend! — Dafür kann man schon ein Uebriges thun und wagen!

Nach diesen räthselhaften Worten verließ er die Wohnung der Lindner, die er hinter sich abschloß, und kehrte in seine eigene zurück.

Ende des ersten Bandes.

JAN 7 1 1933